Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

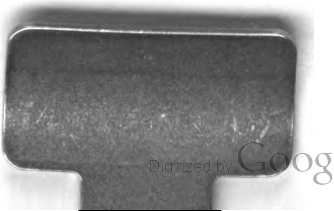
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

GR167
.L96S6
FKL

Wendische Sagen

INDIANA
UNIVERSITY
LIBRARY



Digitized by Google

331
48

80 p., pl

15.–

(Deutsche Volkheit, 4)

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Wendiſcher Bauer
Farbiges Kupfer aus dem 18. Jahrhundert

Digitized by Google

Wendische Sagen

Herausgegeben von Friedrich Sieber

Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena 1925

Digitized by Google

Mit fünf Tafeln

GR 167
. L96 S6

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY

Druck von E. Haberland in Leipzig

Digitized by Google

Aus alter Zeit

Der wendische König

Wie seine Gestalt aufzufassen ist

Jedes Volk kennt gewisse Gestalten, die den Kern eines ausgebreiteten Sagenkreises bilden. Mitunter sind es geschichtliche Gestalten, die mit mächtiger Zwingkraft flutende heimatlose Volksüberlieferung an sich reißen und sich damit bekränzen. Bisweilen ist es der Forschung unmöglich, irgendwelche geschichtliche Spuren dieser Persönlichkeiten nachzuweisen. Zu dieser Art gehört der wendische König. Wir modernen Sagenleser, denen der Historiker immer im Nacken sitzt, der mit bebrilltem Auge immer Andeutungen an Geschehnisse entdecken will, können nicht vorsichtig genug sein, uns aller geschichtlichen Auslegung zu enthalten. Überlieferungsmassen aus verschiedenartigsten und unnachprüfbaren Quellen haben sich um die Gestalt des wendischen Königs gelagert. Es ist auch nicht möglich, in ihm den urzeitlichen Volkshelden zu erblicken, dessen sich das Volk als seines Ahnen rühmt. Dazu sind seine Charakterzüge zu düster. Viel glaubhafter klingt im Gegenteil v. Schulenburgs Vermutung. Er sagt: „Der wendische König ist aller Wahrscheinlichkeit nach überhaupt erst aufgetreten, als die wendische Herrschaft ein Ende hatte, und ich glaube behaupten zu können, die Wenden selbst haben niemals den wendischen König gekannt... Sie haben den wendischen König wohl erst von den Deutschen mit dem Namen als Sagengestalt erhalten." Erinnern wir uns etwa, wie tiefe Spuren die Schweden und Franzosen im geschichtlichen Denken des deutschen Volkes hinterlassen haben, wieviel Steine, Wege, Land- und Wassermarken aller Art mit ihnen in Beziehung gesetzt werden. Für die deutschen Kolonistengeschlechter des Ostens bildeten die Wenden ein tiefes Erlebnis, dessen Schwingungen Geschlechter hindurch lebendig blieben, aus dem heraus die Vergangenheit sich mit Gestalten und Ereignissen belebte, die sich dem schauenden, in Grund und Boden gebundenen Menschen oft mit der Landschaft verknüpften. Auf wendischer Seite vollzog sich in Gegenrichtung der gleiche Vorgang. Aber mit zunehmender Blutmischung verwischten sich die starren Grenzen völkisch-gebundenen Denkens. Die Sagenkreise schnitten sich. Dazu traten neue gemeinsame Erlebnisse, die von vorhandener Überlieferung und von neuen

Digitized by Google

Sagenbildungen überſponnen wurden. Für den Verſtandesmenſchen bedeuten darum derartige Sagenkreiſe ein unentwirrbares Wurzelgeflecht, deſſen Verworrenheit ſein Gefühl für wiſſenſchaftliche Sauberkeit erſchauern läßt. Für den Menſchen, der in urtümlicher Gemeinſchaftsbindung lebt, ſind ſie inniger Glaube. Und mit dieſem ſchlicht hinnehmenden offenen Geiſte wollen die Sagen geleſen ſein.

Schloß und Leben des wendiſchen Königs

Früher ſtand auf dem Brahmoer Schloßberge ein Schloß. In dem wohnte der wendiſche König. Er war aber auch auf dem Burgſchen Schloßberge, denn beide gehörten zuſammen. Er war ein Räuber und hat die Chriſten beraubt. Die Hufeiſen ſchlug er verkehrt auf. So ſah es immer aus, als wäre er ausgeritten, und ſie konnten ihn nie abfaſſen. Über die Brücke iſt er durch die Luft geflogen als wenn er auf der Erde ginge. Es hat kein Menſch erfahren, wo er geblieben iſt, auf einmal war er weg. Der Schloßberg ſelbſt wurde vom Teufel zuſammengebracht. Was er von der Schippe verlor, wurde der Höhenzug Williſchtſcha. Das Schloß war rings von Sümpfen umgeben. Hinauf führte ein Weg, der aus Pfählen beſtand, die man in den Sumpf getrieben hatte. Über die Pfähle ließ der wendiſche König Tierfelle breiten. Den Schloßberg umzog ein tiefer Graben. Darüber führte eine Brücke. Die war aus Leder, ſo breit, daß der wendiſche König mit Pferd und Wagen drüber konnte. Die rollte ſich von ſelbſt auf und zuſammen, wenn er kam oder darübergeſchritten war. Der Weg des wendiſchen Konigs, serskego krala droga, ging nach Guhrow. Dort iſt er immer mit dem Wagen gefahren, und dort hatte er ſeinen Durchgang durch die Spree. Von der Brücke iſt noch ein Pfahl im Waſſer zu ſehen. Auch vom Brahmoer Schloßberge aus weiß man noch ſeinen Weg. Auf dem Striche wächſt alles ſchlecht.

Der wendiſche König hat erſt als König ein Reich gehabt. Er war im Kriege überwunden und vertrieben und ſein Land ihm genommen worden. Vielleicht war das ſo: Ein wendiſcher Fürſt lebte in Serbien, und der ſchrieb an den ſächſiſchen Fürſten, daß er ſeine Tochter heiraten wollte. Und der Sachſe ſchrieb: Einem ſolchen wendiſchen Hunde gebe ich meine Tochter nicht. Da antwortete der ſerbiſche Fürſt: Ich werde mich auch zeigen wie ein Hund, nahm alles zuſammen, ſeine ganze Macht, und zog hierher gegen die Sachſen. Aber die überwältigten ihn und jagten ihn hinein in die Wildnis. Da mußte er in die Sümpfe und hat den Schloßberg gebaut. Hier hat er gelebt und immer Ausfälle gemacht und geraubt und alles weggenommen.

Digitized by Google

Manche sagen, er habe eine Bande von 200 Mann gehabt, andre: er schaffte sich ein Korps an und zog mit ihm in den Krieg. Er konnte aber nichts ausrichten. Wieder andre: er hatte nur zwei Gesellen bei sich und fand hier das sumpfige Land, wo niemand gehen konnte.

Der wendische König hieß Rogazki, die wendische Königin (kralowka) Schistowa. Sie haben lange Zeit auf dem Schloßberge gewohnt. Allein die Königin war unzufrieden, weil sie keine Kinder hatten. So sollten die beiden Gesellen zwei Kinder schaffen. Doch sie sagten: Die Kinder sind christlich, das wird nicht passen. Dann raubten sie aber die Kinder bei einem Förster in Drehnow. Dort soll noch die Jahreszahl vom Kinderraube sein. Der Raub ist so vor sich gegangen: Die Kinder badeten. Da kamen die Räuber und steckten sie in einen nassen Sack und fuhren zurück bis in den Weidenbusch. In den Weiden kletterte ein Junge. Der suchte Elstern. Der hatte alles gesehen. Die Räuber wurden müde und legten sich schlafen. Aber die Mutter der Kinder kam nachgefahren. Und der Junge, der die Vögel suchte, zeigte ihr die Räuber. Da nahm ihnen die Mutter die Kinder wieder weg. Ein andermal hat auch ein Vater den Räubern sein Kind wieder abgejagt. Als die Räuber am Ufer schliefen, sprang er schnell aus dem Versteck, ergriff das Kind, stieß vom Ufer ab und rettete es. Einmal fuhr der wendische König nach Lübben. Da fand er einen Haufen Kinder. Er zwang sie, seinen Kahn zu besteigen und fuhr mit ihnen ab. Bald aber merkten die Lübbener den Verlust. Sie fuhren in ihren Kähnen dem wendischen Könige nach. Als der sie kommen sah, tauchte er die Kinder unters Wasser, zog einen Kreis um sie und verzauberte sie, daß sie unterm Wasser leben konnten. Dann fuhr er den Lübbenern entgegen. Dem ersten, den er traf, gab er eine Ohrfeige, daß er tot zu Boden stürzte. Aber unter den Lübbenern war einer, der konnte auch mehr als Brot essen. Er löste den Bann, und die Lübbener konnten ihre Kinder wieder rausziehen. Aber ein Kind war vergessen worden. Das holte der wendische König aus dem Wasser hervor, tötete es, zündete ein Feuer an und zog ihm die Haut ab. Damit überzog er eine Trommel. So oft er die Trommel rührte, flohen die Feinde in jeder Schlacht.

Albrecht der Bär wollte den Schloßberg nehmen. Aber wegen des Sumpfes konnte er nicht rankommen. So holte er sich große Kanonen und schoß über den Sumpf weg alles in Flammen. Auch die Österreicher haben den Schloßberg bombardiert. Sie haben den König

Digitized by Google

gefangengenommen und auf einem Leiterwagen mit goldnen Ketten nach Sibirien unter die Sklaven geführt. Andre erzählen, die Schweden wären es gewesen, die den König gefangennahmen und in Ketten fortführten. Aber manche wissen es besser: Eine schwarze Wolke kam über den Schloßberg rauf mit Donner und Blitz, erschlug den König, und das Schloß versank. Das kann man noch sehen, denn in der Mitte ist der Schloßberg tief, und stößt man mit einer Stange auf, so klingt es hohl. Der wendische König soll einen silbernen Sarg gehabt haben. Vier haben ihn begraben. Sie wurden erschossen, daß niemand wissen sollte, wo er begraben ist. Aber manche wissen von seinem Tode nichts. Sie sagen: Eines Tages war der König verschwunden. Niemand weiß wohin, und auch von seinen Nachkommen hat niemand je wieder etwas gehört.

Als der wendische König gestorben war, zankten sie sich wegen des Schlosses und führten Krieg. Und es kamen viele Soldaten und brannten das Schloß nieder. Sie zerschlugen die Brücke. Die Stücke sind fortgeschwommen. Das Wasser verlief sich, und sie haben Häuser gebaut. Der wendische König hat das Schloß und alles drum und dran verwünscht, weil er soviel Reichtum hatte und alles dableiben sollte. Drum liegt im Schloßberge der Schatz.

Der Schatz im Schloßberge

Auf dem Schloßberge sind oft Flammen gewesen, auch im Winter bei Schnee. Jarick sah da mal einen Busch brennen und konnte jeden Zweig sehen. Das war um Mitternacht. Am andern Morgen war nichts verbrannt. Drei bis vier Wochen vor Weihnachten kommt drei- bis viermal ein Licht, ein großes, ganz scharlachrotes, und geht von Reckums über die Wilitschtscha und den Fußsteig entlang bis zu Günthers. Auf dem Schloßberge war früher auch ein großes Loch in der Erde. Da kam mal ein fremder Mühlenbescheider nach Burg. Den machten sie betrunken und ließen ihn an einem Stricke in das Loch. Unten war es ganz hell und vier Türen waren dort. Die Türen hatten gelbe Schlösser und gelbe Bänder, und vor jeder Tür lag eine große Schlange. Wie die ihn gewahr wurden, streckten sie ihre Köpfe gegen ihn in die Höhe. Da ließ er sich wieder rausziehen. Vier Windhunde, blitzeblank, denen feurige Flammen aus dem Maule brannten, sind durch die Luft gefahren und haben den Schatz des wendischen Königs fortgeschafft. Nein, Bären sind es gewesen. Die fuhren feurige Wagen. Das Geld hat immer geklimpert. Einem Mühlenbescheider ist es gelungen, den König zu beschwören, und er hat

Digitized by Google

ihn nach dem Gelde gefragt. Der hat gesagt: Zwischen Burg und Magdeburg steht eine Linde, und unter der Linde ist alles verscharrt. Aber wir wissen doch alle, daß Malks den Schatz haben. Das waren zwei Brüder. Die haben den Schatz mit einem Menschenleben gelöst, mit einem Bettelsjungen, der gerade im Dorfe war. Der eine Malk hieß nach der Lage seiner Wohnung der Dorfsche, der andre der Feldsche. Der Fischer hat alles gesehen. Der war nachts in eine Viehbude gekrochen, weil es regnete, und sah nach dem Schloßberge. Da fuhr ein Wagen runter, den zogen zwei Hunde, und oben lag eine Jungfrau drauf und ein großer Haufen glühender Kohlen und alles war glühend rot wie Feuer, auch die Hunde und die Jungfrau. Dann kamen aus dem Dorfe die beiden Malks gefahren mit zwei Wagen, die luden die glühende Ladung auf ihren Wagen und fuhren ins Dorf. Und zu Hause wurde blankes Gold aus der Kohle. Der Dorfsche Malk hat mit dem Gelde gewirtschaftet, aber kein Glück dabei gehabt. Der Feldsche hat sein Geld im Backhause in einem Kessel oder auf seinem Acker vergraben. Manchmal hat ihn ein großer schwarzer Hund, manchmal eine große schwarze Schlange bewacht. Auch Malk durfte nichts rausnehmen. Als Malk eine Tochter kriegte, ist die immer vom Schatze verfolgt worden. Bald lag er auf dem Wege als Hund oder er kam als Hase. Denn der Schatz wandert über das ganze Grundstück. Frag die Kinder in Burg, sie alle zeigen dir den Acker, wo der Schatz umgeht. Da brennt er oft in roter loderner Glut. Zu dem Mädchen ist auch die wendische Königin gekommen und hat gesagt: „Du sollst den Schatz haben. Du sollst hineingehen in den Berg, da wird eine Lampe brennen, und dann wirst du ganz in die Erde hineinsehen.“ Viele haben ihr abgeraten. Aber sie ging doch hin. Sie wollte schon in die Höhle hinein. Da kam ihr Bruder. Der war ihr nachgegangen, faßte sie am Rock, riß sie zurück und ging mit ihr zur Höhle hinaus. Da war es vorbei, und Schatz und Königin wurden nicht gelöst. Der junge Malk (der Sohn des Schatzhebers, nun schon viele, viele Jahre verstorben) ist auf der schwarzen Schule in Leipzig gewesen und hat gefragt, wer das Geld kriegen wird. Die haben gesagt: „Ein Pfand soll sein. Wenn das Licht wieder aufgeht, so frage das Geld.“ Malk hat's so gemacht. Da antwortete die Stimme: „Der das Geld kriegen wird, soll Juro heißen und ein Wirt sein und seine Seele als Pfand setzen.“ Das wollte der junge Malk aber nicht, sonst wäre er ein reicher Mann geworden.

Digitized by Google

Spuk auf dem Schloßberge

Auf dem Schloßberge ist heute noch viel Spuk. Manche sahen den wendischen König ohne Kopf über den Berg reiten. Eine weiße Frau geht um. Und schwarze Männerchen. Auch eine Jungfrau, die Tochter des wendischen Königs, ist in den Berg verbannt. Sie soll sieben Mannshemden machen, darf aber alle hundert Jahre nur einen Stich nähen. Wenn sie fertig ist, dann ist sie gelöst. Und alles kommt wieder. Der König auch.

Von Wendenfürsten und Wendenschlachten

In der Oberlausitz, auch im Übergangsgebiet Spremberg-Muskau, ist die Gestalt des wendischen Königs nicht bekannt. Aber von Wendenkönigen, Wendenfürsten und Wendenschlachten erzählt man auch hier. So weiß man vom Markgrafen Gero, daß er hat 30 Wendenfürsten bei der Tafel niederhauen lassen (die haben gegen ihn einen Anschlag geplant). Davon gehen folgende Reime:

In Lausnitz erster Fürst war ich,
Dreißig wendische Herren tötet' ich,
Stiftet' Gernrode von eigner Hab,
Daselbst man sieht noch heut mein Grab.

Einige Sagen haben sich an Landmarken angeknüpft. Am Walenberg bei Bischheim hat einst eine große Entscheidungsschlacht zwischen Deutschen und Wenden stattgefunden. Fast alle Wendenkrieger fielen dort. Nachts steigen die Toten aus den Gräbern und setzen den Kampf fort. Dann glüht der Berg blutigrot. Und die Leute sagen: Die Wenden kämpfen wieder am Walenberge. Auch am Drohmberg bei Ebendörfel war eine solche Schlacht. Auf dem Berge saßen sieben wendische Könige auf Blöcken, schauten hinab in ihr Land und klagten über den harten Druck der Deutschen. Da beschlossen sie, freie Männer zu werden und das fremde Joch abzuschütteln. Aber in der Schlacht fielen die sieben Wendenkönige, und sie wurden mit ihren sieben Kronen auf dem Berge unter Steinen begraben.

Unter Deutschen geht die Sage (Wenden wissen davon nichts), daß die Wenden der Niederlausitz noch heutzutage ihren König unter sich haben. Sie wählen ihn aus ihrer Mitte, geben ihm Krone und Zepter und entrichten ihm eine jährliche Kopfsteuer. Sie erweisen ihm alle königlichen Ehren und gehorchen seinen Befehlen in allen Dingen, die das ganze Volk angehen. Jedoch wird die Sache sehr geheim gehalten, und alle Bemühungen, den König ausfindig zu machen, sind bisher ohne Erfolg gewesen. Schon der Große Kurfürst hat dem heimlichen Könige nachforschen lassen. Mal ist ihm ein schöner schlan-

Digitized by Google

ker Wendenjüngling als der kral bezeichnet worden. Ein alter Bauer aber hat den Verrat gemerkt, den jungen Menschen zornig angeredet und gesagt: „Kerl, was stehst du hier gaffen? Geh an deine Arbeit!“ Und er trieb ihn mit dem Stocke fort. Da hat der Kurfürst nicht weiter nachforschen können. Noch bis vor kurzem sollen sich Nachkommen der Königsfamilie in weiblicher Linie in dem jetzt deutschen Dörfchen Kaminchen befunden und mit Bewußtsein den Glauben an fürstliche Abkunft behauptet haben. Auch von Oberlausitzer Wendengeschlechtern in der Gegend von Bautzen wird gesagt, daß sie sich königlicher Abkunft rühmten.

Die oben erzählten Sagen vom Walenberg und vom Drohmberg berichten, wie die völkische Selbständigkeit der Wenden zerschlagen wurde. Aber die Wenden kennen Lieder, die von großen wendischen Siegen singen. Das sind vielleicht volksliedhafte Fassungen älterer Heldenlieder. Sie heißen so:

I

Heimwärts unsre Krieger ziehen, hyj!
Führen unsers Fürsten Pferde, hyj!
Seht, wie stolz der Herrscher schreitet,
Seht, wie kühn sein Auge blitzet!
Heil Dir, Herr, sei gegrüßt, hyj, hyj, sei gegrüßt!

Krieger bei dem Flusse rasten, hyj!
Unsers Fürsten Pferd sie waschen, hyj!
Sehet, wie das Pferd nun glänzet,
Sehet, wie sein Sattel blitzet!
Sieh nur recht, drauf der Fürst! hyj, hyj, sei gegrüßt!

Wen dort hinterm Fürst sie führen, hyj,
Zwischen blut'gen Kriegeswaffen? hyj!
Sieh, wie er zur Erde blicket,
Dieser Gang ihn nicht erquicket.
Deutscher Fürst, ehr den Herrn, hyj, hyj, unsern Herrn!

Herrin, willst von Schlachten hören? hyj!
Unsre Krieger Dir's erzählen, hyj!
Wie der Donner abwärts dröhnet
So des Herren schwere Keule.
Heil Dir Herr, sei gegrüßt, hyj, hyj, sei gegrüßt!

II

Die Serben ziehn gegen die Deutschen ins Feld,
Verstehn kein einziges Wörtlein deutsch.

Digitized by Google

Sie sattlen die Rosse sich allesamt,
Sie legen die klirrenden Sporen sich an.

Sie gürten die blitzenden Schwerter sich um,
Versammeln sich alle im ebenen Feld.

Ziehn gegen die Deutschen zum erstenmal,
Erringen, erringen dort großen Sieg.

Als dieses erfahren der König und Fürst,
So läßt er sie allzumal kommen vor sich.

Gibt jedem ein neues, ein prächtiges Kleid,
Verpflichtet sie alle zum Dienste des Kriegs.

Zum andern Mal ziehen die Serben ins Feld,
Erringen dort wieder sehr großen Sieg.

Als dieses erfahren der König und Fürst,
So läßt er sie allzumal kommen vor sich.

Er läßt sie bekleiden mit lauter Samt,
Er kleidet sie alle in Scharlach rot.

Zum drittenmal ziehen die Serben ins Feld,
Erringen zum drittenmal großen Sieg.

Als dieses erfahren der König und Fürst,
So läßt er sie allzumal kommen vor sich.

So läßt er sie allzumal kommen vor sich
Und gibt einen Goldfuchs dort jeglichem Mann.

Er gibt einen Goldfuchs dort jeglichem Mann,
Dazu noch zum Schmucke das blitzende Schwert.

Die schlafenden Ritter

Der kommende Tag

Vielleicht ruhen schon seit diesen längstverklungenen Kampfestagen in den Bergen der Lausitz die schlafenden Ritter und die schlafenden Heere und warten dort ihres großen Tages. Wenn ein Kaiser oder ein König so aufs Haupt geschlagen werden wird, daß ihm nur noch wenige übrig bleiben, dann werden aus den Bergen die schlafenden Ritter kommen, die Horjenjo, und werden ihm zum Siege verhelfen. Jetzt liegen die Ritter noch auf ihren Augen schlafend im Berge. Jedes Jahr ist der Berg einen Tag geöffnet. Dann muß ein Schmied hinein und die Pferde beschlagen. Sieben Jahre vor dem großen Gerichtstage wird es keine Elstern mehr geben. Dann treten die Soldaten aus dem Berge und werden den Kaiser oder den König aus seiner Not erlösen.

Digitized by Google

Das schlafende Heer im Hahnenberge

Ein solcher Berg, in dem ein schlafendes Heer ruht, ist der Hahnenberg (Kaponica) zwischen Oppitz und Luppa. Einst ging ein Schmied, der von der Wanderschaft kam, am Berge vorüber seinem Heimatdorfe zu. Da sah er ein großes geöffnetes Tor, das in den Berg hineinführte. Er dachte, daß hier vielleicht Bergleute seien, die in dem Berge arbeiteten, und das wollte er sich ansehen. Aber da stand ein graues Männel da mit langem Barte und fragte ihn: „Bist du ein Schmied?" „Ja!" antwortete der Bursche. „Dann kannst du dir was verdienen!" Nun gingen beide durch das Tor in den Berg. Dort war ein hoher gewölbter Saal, der strahlte im Licht, obwohl keine Sonne hinein schien. Auf der linken Seite standen Fußsoldaten in schwarzer Kleidung mit dreieckigen Hüten; altertümliche Lanzen steckten vor ihnen in der Erde, und sie schliefen mit geneigtem Kopfe. Die langen weißen Bärte reichten bis zur Erde nieder. Auf der rechten Seite standen Reiter in roter Kleidung und Ritterhelmen, mit Schwertern umgürtet. Sie saßen auf schwarzen Pferden und schliefen. Lange weiße Bärte wallten auf der rechten Seite der Pferde herab. Das graue Männlein sagte: „Du mußt die Pferde beschlagen. Hufeisen sind hier. Das Handwerkszeug bringe ich dir!" Als das Männel mit dem Handwerkszeuge kam, schloß sich der Berg. Da fürchtete sich der Schmied. Das Männlein beruhigte ihn: „Brauchst keine Angst zu haben. Aber gib acht, daß du keinen Soldaten anrührst. Rührst du einen an, mußt du sieben Gezeiten da bleiben, berührst du zweimal, wirst du in sieben Gezeiten sterben, berührst du dreimal, mußt du auf der Stelle dein Leben lassen." Der Schmied ging vorsichtig an seine Arbeit. Eine Reihe hatte er schon fertig, und er begann mit der zweiten. Da stieß er einen Reiter ans Bein. Da stöhnte das graue Männlein: „Ei, ei!" Der Soldat wachte auf, erhob sich auf dem Pferde und fragte: „Ist es nun Zeit?" „Nein," sagte das Männlein, „schlafe, schlaf weiter!" Da klagte der Soldat: „Wie lange, ach, wie lange muß ich hier bleiben; sind die zehn Gezeiten noch immer nicht vorüber?" Das Männlein drohte dem Schmied: „Das tu nicht mehr. Nimm dich in acht!" Nun arbeitete der Schmied ganz vorsichtig und berührte keinen mehr. Der kleine Graue räumte das Handwerkszeug auf, brachte dem Schmied für jeden Fuß einen Dreier und führte ihn wieder an das Eingangstor. „Sag mir noch, ob die schwarzen Vögel mit den roten Ohren noch um den Berg fliegen." (Der Graue meinte die wilden Hähne, nach denen der Berg seinen Namen

Digitized by Google

hat.) „Ja, die fliegen noch.“ Da hat das Männlein gar sehr geklagt. Nun schloß sich das Tor. Und an seiner Stelle lag eine Sandgrube. Erstaunt sah sich der Schmied um. Die kleinen Kieferchen waren so hoch geworden. Er zählte die Jahresringe: sieben zählte er. Er wanderte heimwärts. Die Kinder rissen im Dorfe vor ihm aus, sein langer Bart scheuchte sie. In seinem Vaterhause fand er fremde Leute. „Was, du bist Schmieds Andres?“ riefen die erstaunt. „Deine Eltern sind vor vier Jahren im tiefen Kummer gestorben. Wir haben das Haus gepachtet.“ Da ging Andres zum Dorfschulzen. Ihm wurde das Haus zugesprochen. Er baute eine neue Schmiede, heiratete Nachbars Hanka und lebte glücklich.

Andre schlafende Ritter

Bei Stradow schlafen in einem Berge sieben Brüder, die auf den großen Endkampf warten. Und auch die böhmische Plonizka-Sage ist den Wenden wohlbekannt. Ein Wende, der als Soldat in den Freiheitskriegen dort war, wollte in den Berg hineingehen. Aber er hatte nicht soviel Zeit, sie zogen gleich weiter. In Groß-Döbern erzählen sie, daß die Preußen 1866 von großem Glücke sagen konnten, daß sie nicht an dem Berge vorbei kamen, sonst wäre es mit ihren Siegen aus gewesen.

Der Alte Fritz

Friedrich den Großen kennen wir alle aus der Geschichte. Aber neben dem lebenswahren Bilde, um das sich die Forschung bemüht, lebt im Herzen des Volkes ein sagenumwobenes Bild des großen Königs. Der Alte Fritz heißt die Königsgestalt, die sich das Volk schuf. Er ist die Spiegelung der geschichtlichen Persönlichkeit in der Volksseele. An mancherlei Wesenszüge des Preußenkönigs hat die umgestaltende Kraft des Volkes angeknüpft: an seinen landesväterlichen Verkehr mit Landleuten, an seinen unbeugsamen Sinn für Gerechtigkeit, an seine Schlagfertigkeit. Hier ist die Gestalt des Alten Fritz, wie sie im Wendenvolke lebt.

Der Unteroffizier als Prediger

Zur Zeit des Fritz wurde in einem Dorfe ein Unteroffizier als Prediger angestellt. Der hatte sich eine Predigt auswendig gelernt und predigte sie von Woche zu Woche in einem Striche fort. Da beschwerte sich ein Dorfbewohner beim König darüber. Der fragte: „Was hat der Prediger gepredigt?“ Da wußte der Bauer nichts und der König sprach: „Mag er noch ein paar Jahre predigen, bis Er lernt.“ In einem andern Dorfe waren zwei Prediger. Von denen hatte der eine eine fette Stelle, der andre eine magere. Der mit der mageren mußte Sonntag nachmittags in der Schenke zum Tanz auf-

Die fette und die magere Pfründe

Digitized by Google

spielen. Aber der mit der fetten Stelle war nicht zufrieden, schrieb an den König, er wolle noch eine bessere haben. Dann kam der König selbst in das Dorf, hörte die Predigt des mit der mageren Stelle an und auch seine Musik nachmittags in der Schenke. Beides gefiel dem König sehr. Da bestimmte er, daß die beiden mit ihren Stellen tauschten, und sagte: „Mag der andre nun ein paar Jahre geigen!"

Die Bauern in der Schenke

In einem Dorfe gingen die Bauern nicht in die Kirche, sondern in die Schenke und soffen. Das hörte der Fritz und ging auch in die Schenke. Da saßen viele Bauern, und der König setzte sich in eine Ecke mitten unter sie. Die Bauern schenkten sich Branntwein ein, und das Glas ging herum. Und wie es an den König kam, schob er es zurück und sprach: „Ich habe kein Geld, mag's so rumgaien!" Dann ließen sich die Bauern wieder einschenken und tranken von neuem. Und das Glas ging wiederum an den König und er schob es abermals zurück: „Mag's so rumgaien!" Und so geschah es vier- bis fünfmal, bis die Kirche fast vorbei war. Da gab der König dem nächsten mit der Rechten eine Ohrfeige und sprach: „Mag's so rumgaien!" und einer gab sie dem andern weiter, und der Backenstreich ging herum. Und wie sie damit fertig waren, gab der König mit der Linken eine Ohrfeige und sprach: „Mag's so rumgaien!" und so mußten sie sich den Backenstreich zurückgeben. Darnach schlug der König den Mantel zurück und zeigte seinen Stern. Am andern Sonntage gingen die Bauern fein säuberlich zur Kirche.

Der alte Kriegskamerad

Ein Bauer war mit dem Fritz im Siebenjährigen Kriege gewesen. Nach dem Kriege pflügte der Bauer mal und der König ritt vorbei und fragte: „Wie geht's?" „Man muß fleißig arbeiten," antwortete der. Dann fragte der Bauer, ob er ihm nicht mal was schicken dürfe, und er schickte dem König eingelegte Kirschen. Nachher trafen die beiden wieder zusammen und der Bauer fragte: „Majestät, wie haben die Kirschen geschmeckt?" „Was für Kirschen? Ich habe keine erhalten!" Dann untersuchte der König zu Hause auf dem Schlosse die Sache, da hatte alle Kirschen ein Bedienter genommen. Der wurde gleich weggeschickt, weil er unehrlich war. Später fragte der König den Bauer, was er für die Kirschen haben wolle. „Weiter nichts wie einen alten Sattel," sagte der Bauer. Den sollte er bekommen. „Aber wir sind beide sterblich," fuhr der Bauer fort, „wollen Sie mir es nicht schriftlich geben?" Da gab es ihm der König schriftlich, daß er den alten Sattel haben sollte. Mit dem Schriftstück

Digitized by Google

ging der Bauer zu einem Gutsbesitzer, dem gehörte das Gut „Alten Sattel". Und der Bauer kündigte ihm sein Gut. Aber der Herr ging zum König. Der soll gesagt haben: „Hat mich der Kerl doch angeführt. Ich kann mein Wort nicht zurücknehmen!" Und er setzte den Herrn auf ein andres und den Bauer auf des Herrn Gut.

Der Gutsherr von Sylow

Ja, der Alte Fritz hatte die kleinen Leute gern. Er gab acht, daß sie von den Mächtigen nicht zu sehr geschunden wurden. Da war mal in Sylow ein schlimmer Gutsherr, dem waren die Bauern untertänig. Bei dem gab es gleich Prügel. Da begab sich der Fritz im ganz schlechten Anzug nach Sylow und ging zu einem Bauer in Dienst. Am nächsten Tage mußte er mit zum Herrendienst. Bevor er seine Arbeit begann, stopfte er sich eine Pfeife. Der Gutsherr sah das und drohte ihm. Am nächsten Tage kam er etwas später. Da drohte ihm der Gutsherr wieder mit Schlägen. Nun wußte der König wohl, daß alles so war, wie die Leute erzählten. Am nächsten Tage war der Knecht aus dem Dorfe weg. Nachts ist ein Wagen gekommen und hat den Gutsherrn fortgeholt. Und die Bauern kriegten ihr Land als freies Eigen.

Der Torwächter

In einer Stadt war ein Torwächter. Der ist sehr schlimm gewesen und hat jedesmal nicht wollen aufmachen. Da hat der König geklopft, als der Wächter schlief. Der ist aufgestanden ganz wild. Da hat der König gefragt, was er denn wäre, daß er sich so groß tut. „Ich bin der Herr Torwächter," sagte er. Der König drauf: „Du bist Herr und ich bin auch Herr." Aber der Torwächter ist immer schlimmer geworden und hat den König geschlagen. Da hat der König seinen Mantel auseinandergeschlagen, ihr wißt, solch alten lumpigen, und hat dem Torwächter gezeigt, was er ist, seinen Stern, den königlichen Stern. Und auch der Torwächter ist nachts mit Wagen fortgeholt und in die Sklaverei geführt worden.

Der Fritz und der Dessauer

Ihr wißt alle, daß der Fritz als Kronprinz im Arreste saß. Aber durch die verschlossene Tür ist immer der Dessauer zu ihm gekommen. Mit dem Dessauer war es nämlich nicht ganz richtig. Rückte der Feind an und kam zu nahe, wurden die Soldaten Heide. Kam der Feind nach in die Heide, ließ ihn der Dessauer umzingeln. War er ganz in der Mitte, so drang er auf ihn ein und griff ihn von hinten und von vorne an. Das hat der Dessauer alles von einer alten Frau gelernt. Die hatte er immer bei sich in der Kutsche. Von der hat sein Sohn, der Prinz Moritz, aber noch viel mehr gelernt als der Vater. Nun kam mal der Dessauer wieder zum Fritz. Da sind sie auf einem

Digitized by Google

Taschentuche rutsch! durch die Luft gefahren nach London zu einem Konzert.

Als der Krieg war, hatten die Österreicher mal einen Ball. Die Theresia war auch da. Und Fritz ist auch gegangen. Die Preußen hatten sich die Gesichter verhüllt. Aber der Fritz hatte kein Billet. Da gab er seine Uhr und durfte rein. Da hat er mit der Theresia getanzt und sie so fest an der Hand gegriffen. Da hat sie gemerkt an seiner Stärke, daß Er es war. Der Fritz und die Theresia

Wendenstreiche

Die Wenden sind ein lustiges Völkchen, wenn auch viele ihrer Lieder so traurig klingen. Eine große Anzahl schwankhafter Erzählungen ist bei ihnen in Umlauf. So sagen sie: Zur Zeit ihrer Wanderung waren die Wenden noch sehr dumm. Einst fanden sie eine Weide, die ihre Zweige weit über das Wasser hing. Die Wenden sagten: Der Baum will trinken, aber er kann nicht zum Wasser. Da stemmten sie gegen die Weide, daß der Stamm brach und die Weide mitsamt den Wenden ins Wasser stürzte. Besonders berühmt sind unter ihnen die Leiper. Beim Unterricht fragte der Prediger einen Jungen: „Kannst du die Gebote?" Der sagte: „In unserm Dunderbusche erfahren wir so etwas nicht." Ein andrer Leiper war mal in der Kirche und sie sangen: Munter werde mein Gemüte. Da nahm er seine Mütze und ging nach Hause. Die Frau wunderte sich, daß er so bald wiederkam und fragte: „Was haben sie gesungen?" Da sagte er: „Munter wozmi twóju měcu," nimm dir flugs deine Mütze! Da nahm ich meine Mütze und ging ab." Als der Mann gestorben war und der Prediger die Frau fragte: „Wann ist er gestorben?" sagte die: „Drei Axtstiele war die Sonne noch von der Erde." Mal besuchte der sächsische Kurfürst den Grafen in Lübbenau, und die Untertanen sollten die Feste mitfeiern. Auch die Leiper kamen und standen da in ihren braunen Röcken und Bärenmützen, jeder Mann mit seiner Frau unter dem Arme. Wie nun der Kurfürst herangaloppierte, fingen die Leiper an zu tanzen. Da fragte der Kurfürst: „Was sind das für Leute?" Der Graf: „Das sind die Leiper aus dem Spreewald." Da sprach der Kurfürst: „Das sind rechte polsche (polnische) Ochsen!" Wie die Leiper nach Hause kamen, fragten die andern: „Wie war's denn?" „Na," sagten die, „etliche bissen die Stöcke von der Seite, andre von der Quere und am Ende (sie meinten die Pfeifen und Flöten), und der Kurfürst ging immer mit seinem Schimmel auf der Quere." Die Wenden und die Weide Die Leiper

Digitized by Google

Krepel aus Leipa

Der alte Krepel war auch aus Leipe. Der hat wollen ans Ende der Welt fahren. Wie er ein Stück gefahren war, stand ein Kahn quer über das Fließ. Der andre im Kahne fragte: „Wer da?" Und der Leiper antwortete: „Krepel aus Leipe, von kleinen Kindern weggegangen." „Wo will Er hin?" „Ans Ende der Welt!" Da sagte der: „Nun seid Ihr da, nun könnt Ihr nicht weiter." Da fuhr Krepel wieder zurück und sagte zu seiner Frau: „Frau, nun bin ich am Ende der Welt gewesen." „Wie war's da, wie hat es ausgesehen?" „Es war alles mit Brettern zugeschlagen."

Der starke Knecht

Ein Amtmann hatte einen starken Knecht. Frühmorgens ging er mit ihm aufs Feld und zeigte ihm die reife Gerste. Es waren 50 bis 60 Morgen. Da fragte der Amtmann: „Wieviel Wochen wirst du zu hauen haben?" Der Knecht sagte: „Bis abends bin ich damit fertig." Das glaubte der Amtmann nicht, und sie machten eine Wette. Zum Frühstück ging ein Mann gucken, wie weit der Knecht wäre. Der hatte bald die Hälfte fertig. Da kriegte der Amtmann Angst. Er ließ dem Knechte einen Kessel Mittagbrot kochen, tat aber in das Essen Pulver und Pillen zum Durchfall. Als der Knecht das Essen gespeist, ging er gleich wieder an die Arbeit. Aber er mußte bald die Hosen abziehen, denn ihm wurde schlimm im Leibe, und sobald er sich wieder angezogen hatte, mußte er gleich wieder —. Das wurde dem Knecht überdrüssig, sich hintereinander die Hosen ab- und anzuziehen. Er schmiß die Hose ganz weg, und das Hemd band er sich mit einem Strohseile über den —. So arbeitete der halbnackte Knecht bis abends und wurde rechtzeitig fertig, ging dann zum Amtmanne, um sein gewonnenes Geld zu holen. Der Amtmann mußte ihn auszahlen und schickte ihn dann fort. Andern Tags ging er aufs Feld, um zu sehen, wie die Gerste gehauen wäre. Da war die eine Hälfte der Gerste ganz —.

Die Bauern und die Kuh

Mal wollte ein Nochtener Bauer auf dem Weißenberger Viehmarkte seine alte Kuh verkaufen. Aber er kriegte sie nicht los. In der Sommerhitze wollte die Kuh heimwärts nicht weiter gehn, wiewohl ihm ein Dorfnachbar treiben half. Beide Bauern waren ziemlich angetrunken. Wie sie so hintaumelten, kamen sie an einen Teich. Da sagte der Kuhbesitzer zu seinem Nachbar: „Weißt du was, hier in dem Teiche sind so viele Frösche. Wenn du einen lebendigen Frosch verschluckst, so gebe ich dir meine Kuh." Der andre, nicht faul, steigt an den Teich, hascht einen lebendigen Frosch und verschluckt ihn. Da

Digitized by Google

bekam er die Kuh. Langsam trieben sie das Tier weiter. Aber der neue Besitzer wurde des Tieres bald sehr überdrüssig. Auch hatte er Angst, daß seine Frau sehr schimpfen würde, wenn er eine alte Kuh brächte. Und als er lange überlegt hatte, sagte er: „Weißt du was, ich gebe dir deine Kuh wieder zurück, wenn du auch einen Frosch verschluckst." Der dachte: Wenn's deinem Nachbar nichts geschadet hat, wird dir's auch nichts tun, haschte einen Frosch und verschluckte ihn. Nun hatte er seine Kuh wieder und freute sich sehr. Sie trieben noch langen Weges gemeinsam bis gegen Abend. Als sie bald zu Hause waren, wurden sie klug und sagten: „Sind wir doch ein paar Narren, daß wir nun jeder einen Frosch im Bauche haben und sonst nichts."

Die beiden Musikanten

Mal waren zwei Musikanten, die waren zu Viereichen zur Kirmst und machten dort Musik. Auf dem Heimwege wurden sie hungrig und gingen nach Nochten Kuchen betteln, weil dort ebenfalls Kirmst gewesen war. Im ersten Bauernhofe kriegten sie Schimpfe. Sie gingen weiter und kamen zum zweiten Bauer. Der schmiß einen alten Besen nach ihnen. Der dritte Bauer ließ einen bösen Bullen auf sie los. So mußten sie hungrig weitergehen. Es war im Herbst, da stand noch das Grummet in Schobern auf den Nochtener Feldern. Müde legten sich beide in das Grumt am Wege. Da kam ein Liebespaar. Das setzte sich in denselben Grumthaufen. Sie sprachen von ihrer Liebe und ihrer Trauer. Als die Musikanten die beiden erschreckten, liefen sie fort, ließen aber ihren Kirmstkuchen liegen. Den nahmen die Musikanten, aßen ihn lachend auf und gingen lustig weiter. Gegen Morgen kamen sie in den großen Tiergarten, der nördlich von Nochten liegt. Vom Eichenberg kam eine wilde Sau und ein Eber mit einem Haufen junger Ferkel. Da nahm sich der eine eins von den kleinen bunten Tierchen. Das quietschte aber so, daß es die beiden Alten gewahr wurden. Nun kamen die hinterher gerannt. Aber die Musikanten machten die Beine breit, und wupp! saß jeder als Reiter auf einem Schweine. In Klein-Trebendorf am alten Birnbaume, der vor Michels Hof steht, blieben sie hängen. Die Tiere unter ihnen weg. Nun wollten die beiden endlich heim, gerieten aber bei Michels rein. Schlichen sich leise auf den Boden über dem Kuhstall. Dort war die Decke schlecht. Da brachen sie durch. Den Lärm hatte der Bauer gehört. Er und seine Frau kamen gucken, ob die Kuh das Kalb gekriegt hätte. Und da die nackten Musikanten unter der Kuh lagen, sagte die Frau: „Gar zwei weiße Kälbchen haben wir."

Digitized by Google

Die Mittagsfrau

Ihre Erscheinung

Durch die weltenferne Stille der ländlichen Fluren wandern bei den Wenden machtbegabte Frauengestalten. Wenn der Mittag wolkenlos am Himmel glüht, erscheint vor denen, die es versäumten, während der Mittagsstunde die Feldarbeit zu unterbrechen, die Mittagsfrau. Wenn aber der Himmel bewölkt ist oder ein Gewitter grollend heraufzieht, dann kannst du deine Arbeit ohne Furcht fortsetzen: die Mittagsfrau (Připołdnica, Přezpołdnica) kommt nicht. Die Mittagsfrau erscheint als großgewachsne Frau in weißen Kleidern. Sie hat eine Sichel in der Hand oder unterm Arme, mitunter an einer Stange befestigt. Manchmal trägt sie ein Bündel Flachs. Sie tritt vor den einsam Arbeitenden hin und sagt: Sichel und Hals!

Junge Frau erzählt vom Flachse

Als einst eine junge Frau mittags auf dem Felde blieb, kam die Mittagsfrau. Sie wollte ihr mit der Sichel den Kopf abschlagen. Als die Frau um ihr Leben bat, wollte sie ihr die Bitte gewähren unter der Bedingung, daß sie eine ganze Stunde von einer einzigen Sache erzählen könne. Die Frau wählte sich den Flachs dazu aus und sie begann: Schon im Herbst sucht der Bauer den besten Acker für den Flachs aus. Er ackert und eggt, um das Feld von allem Unkraut rein zu machen. Wenn der Schnee abgetaut ist, wird der Acker für den Flachs gegraben. Der gegrabene Acker wird mit eisernen Rechen ganz klar gemacht, und wenn er glatt ist wie die Tenne, dann wird der beste und reinste Samen ausgesät. Junge Mädchen gehen über das Feld und treten die Saat ein. Bald bildet der Lein die ersten Blättchen. Die Frühjahrsfröste sind scharf. Wer es mit der Aussaat nicht getroffen hat, dem erfriert der Lein. Ist aber die gefährliche Zeit glücklich vorüber, eilt die fleißige Hausfrau aufs Feld, um zu säten. Bald blüht der Flachs, und die Freude ist groß, wenn das Wetter günstig ist und der Halm lang wächst. Die Ernte ist da, der Flachs ist reif. Am frühen Morgen bei Morgentau und bei Regenwetter gehn alle hinaus. Sie ziehen den Flachs heraus und legen ihn sofort auf dem Felde breit. Sehr lange darf er nicht liegen, denn der Same könnte aus dem Köpfchen fallen, und zur rechten Zeit muß er gewendet und in Bündel gebunden werden. Zu Hause kommt er in die

Digitized by Google

Wendiſche Bäuerin im 18. Jahrhundert
Kupfer von C. Hutin

Digitized by Google

Digitized by Google

Scheune. Nun holt der Hausvater die Kämme, die das ganze Jahr in der Oberstube gelegen haben. Er riffelt. Die abgerissenen Köpfchen fallen runter, und der Same wird gewonnen. Der herrliche Same kommt in einen Sack. Wird ihn der Hausvater verkaufen? Nein und dreimal nein! Der Knecht wird jede Woche einmal in die Ölmühle fahren. Leinöl ist im Hause so notwendig wie das tägliche Brot. Kartoffeln werden reingetunkt, Salat und Gurken damit angemacht. Wer wollte Hirsenklöße ohne Leinöl essen? Wem würde der Kuchen schmecken, auf dem nicht genug Leinöl wäre? Und wenn die Butter nach der Stadt verkauft worden ist, ist den Kindern eine Schnitte mit Leinöl gar lieb. Nun wird der gebündelte Flachs in den Bach getan, daß er dort eine Woche wässert. Das ist aber den Fischen schädlich, darum ist es verboten. So müssen der Polizei die Augen mit Butter, Speck und dergleichen Sachen ordentlich verschmiert werden, dann sieht sie nichts. Der gut gewässerte Flachs wird auf die Stoppel gefahren und von der Hausfrau und den Mägden so aufgestellt, daß das Seil das Bündel oben zusammenrafft, der untere Teil des Bündels aber kranzartig auseinanderstrahlt. Dann wird das Seil nach unten verschoben, und der obere Teil des Bündels breitet sich nach allen Seiten zum Trocknen aus. Schon naht der Herbst. Die oberen Wenden stellen nun den Flachs in den Backofen, bei den niederen Wenden wird er vorher noch mit hölzernen Schlegeln auf Klötzen geklopft, daß er weich wird, und dann erst in den Backofen gelegt. Nun wird der Flachs gebrecht und geschlagen. In der Linken eine Handvoll trocknen Flachses, in der Rechten die Schwinge, so wird durch vieles Schlagen der Flachs von allen Bastteilen befreit. Nun geht die Hausfrau auf die Oberstube, daß sie den Flachs hechele. Jetzt werden die Spinnräder zurecht gemacht, und die Spinnerinnen gehen in die Spinnstube zur schönen Unterhaltung. Das gesponnene Garn wird gewoben. Und wenn die Wiesen wieder grünen, breitet die Hausfrau das Linnen aus und bleicht es. — Soweit hatte die junge Frau ohne Stocken erzählt (glaubt mir, sie hat alles noch viel ausführlicher gesagt). Da schlug die Turmuhr eins. Und die Mittagsfrau war verschwunden.

Mittagsfrau fragt zu Tode

Aber nicht allen ist es so wie der jungen Frau gelungen, der Mittagsfrau zu entgehen. Einst lag um die Mittagszeit bei Dehsa ein junges Bauernmädchen im Grase und schlief. Ihr Bräutigam saß neben ihr. Er dachte bei sich nach, wie er seine Braut los werden

Digitized by Google

könne. Da kam die Mittagsfrau und legte ihm Fragen vor. Soviel er auch antwortete, immer stellte sie neue Fragen. Als die Glocke eins schlug, stand sein Herz still. Die Mittagsfrau hatte ihn zu Tode gefragt.

Mittagsfrau läßt zu Stein erstarren

Wenn man von Jesau nach Deutsch-Baselitz geht, führt der Weg an einem Felde vorüber, das schon hundert Jahre wüste liegt. Viel Steine liegen dort herum. Auf dem größten ist das Bild eines Mannes ausgehauen. Die Leute erzählen, daß die Steine einst ein Hirt und seine Herde gewesen sind. Hier auf dem grünbewachsenen Felde weidete ein junger Schäfer am liebsten seine weißen Schäfchen. Er setzte sich mitten unter sie unter eine alte Eiche, die damals hier stand. Hier hing er oft seinen jugendlichen Träumen nach, so daß er alles um sich vergaß. So geschah es einst auch. Die Schafe hatten sich satt gefressen, lagen auf dem Felde und blinzelten mit müden Augen nach ihrem Schäfer. Mittagsfriede lag über allen Fluren. Auf einmal trat zum Hirten die Připołdnica. Und wie es ihre Art ist, fragte sie ihn, wie es um die Schafe stände, welchen Nutzen sie hätten, und noch vieles über die Schäferei. Der junge Schäfer erzählte viel, alles, was er nur irgend wußte, aber langsam, nur ganz langsam bewegte sich die Sonne am Himmel. Eine halbe Stunde hatte er kaum erzählt, nun konnte er sich nichts mehr erdenken. Er guckte angstvoll um sich, die Mittagsfrau stand ärgerlich vor ihm. Und nie mehr kehrte er nach Hause zurück. Nie wieder trieb er seine Schafe in den Stall. Als die Leute ihn und seine Herden suchten, fanden sie nur Steine.

Mittagsfrau tötet

Auf einem Felde bei Kosel stand früher ein Kreuz. Das haben die Koseler zum Andenken und zur Warnung errichtet. Dort war einmal eine Bäuerin aus Kosel zur Mittagszeit allein mit ihrem Kinde im Felde geblieben. Da ist die Mittagsfrau gekommen und hat zu fragen angefangen. Aber die Bäuerin hat keine Antwort gegeben. Sie hat in aller Herzensangst das Kind auf den Arm genommen, um zu fliehen. Da hat ihr die Mittagsfrau den Hals umgedreht, daß sie mit ihrem Kinde tot zur Erde fiel. Gewöhnlich schneidet die Přezpołdnica den Leuten, die ihr nicht Rede und Antwort stehen, mit ihrer Sichel den Hals ab. Das tut sie von hinten. In andern Gegenden wieder wird erzählt, daß sie die Menschen erstickt oder ihnen ins Herz stößt. Auch aufgefressen hat die Mittagsfrau die Menschen. Von einem Felde sind einmal drei Frauen, die über Mittag dort arbeiteten, verschwunden. Als man suchte, fand man nichts als einige Lappen von ihren Klei-

Digitized by Google

dern. Die Leute, die sie nicht umbringt, nehmen doch Schaden von ihr. Sie kriegen heftige Kopfschmerzen oder sie erlahmen.

Wie du der Mittagsfrau entgehen kannst

Das beste Mittel, ihrer Macht zu entgehen, besteht darin, ihr ein oder zwei Stunden ununterbrochen erzählen zu können. Das ist nicht so leicht. Darum haben ihr manche ganz langsam erzählt. So machte es die alte Brozyna aus Trebendorf. Die hatte sehr verwachsenen Flachs auf dem Felde und wietete drum eines Mittags weiter. Da kam die Mittagsfrau und fragte, was sie hier mache. Die Brozyn erschrak vor der großen weißen Frau, die eine Sichel an einer Stange über die Schulter hängen hatte. Aber die Alte faßte endlich Mut und erzählte der Mittagsfrau die ganze Stunde vom Flachs. Dabei zog sie die Worte recht lang und sagte etliche hundertmal: To tak a to tak, moja tschota: das ist so und das so, meine Muhme. So verging die Stunde. Auch wer das Vaterunser rückwärts ohne Anstoßen sagen kann, ist vor ihr gerettet.

Vor allem hat es die Mittagsfrau auf Wöchnerinnen abgesehen. Wenn in Neustadt eine Wöchnerin die Wochen nicht richtig einhielt, kam zu ihr mittags die Přezpołdnica. Und wenn die Schnitter in der Ernte mal ausruhen und sich unterhalten und der Aufseher schimpft darüber, da mag er sich ja in acht nehmen, daß ihm die Přezpołdnica den Kopf nicht abhackt. Mütter, die ihre kleinen Kinder mit aufs Feld nehmen, müssen ein besondres Auge auf sie haben. Wenn die am Feldraine liegen im Wagen oder in der Hängewiege, kommt die Mittagsfrau geschlichen, nimmt das Kind und legt einen Wechselbalg dafür hin. So hat die Přezpołdnica einer Bauersfrau ihr Kind genommen. Der Wechselbalg hat die ganze Stunde geschrien, aber die Frau hat den Diebstahl gemerkt und ist trotz des Geschreis nicht hingegangen. Darum mußte die Mittagsfrau am Ende der Mittagsstunde das rechte Kind wieder bringen.

Mittagsfrau wird erlöst

Wenn es jemand fertig brachte, sich mit der Mittagsfrau die Mittagszeit über zu unterhalten, dann sagte sie oft: Das hat dir der Teufel gesagt. Da ist sie manchmal von der Zeit an auf diesen Fluren nicht mehr gesehen worden. So sagte sie zu einer Frau am Ende der Mittagsstunde: Nun hast du mir meine Kraft genommen, nun bin ich frei und du bist auch frei; ein andermal getrau dir das nicht wieder. Bei Senftenberg sagte sie: So, jetzt bin ich erlöst. Fortan erschien sie auf der betreffenden Flur nicht mehr. Aber noch heute gibt es einzelne Wenden, die mittags über nicht gern auf dem Felde bleiben. Manchem ruft man zu, der mittags auf dem Felde

Digitized by Google

ohne Not arbeitet: Fürchteſt du dich nicht, daß die Mittagsfrau auf dich kommen wird? Wenn eins mit Fragen gar zu läſtig fällt, ſo ſagt man ihm: Du fragſt wie die Mittagsfrau. Und in Schleiſe läßt man bei der Ernte einige Halme ſtehen für die Přezpołdnica. Aber viele alte Wendinnen ſagen, wenn du mit ihnen über die Mittagsfrau geſprochen haſt: Gott ſei Dank, daß ſie ſich nicht mehr ſehen läßt.

Die Serpownica

Während ſich die Mittagsfrau nur während der Mittagszeit auf den Fluren zeigt, iſt die Serpownica (niederwend. Serpašyja) immer in den Feldern. Sie ſitzt im Korn und in den Schoten. Und wenn die Kinder Schoten ſtehlen wollen oder am Kornfelde Blumen pflücken, da rufen die Großen: Kinder, geht nicht rein, da ſitzt die Serpownica, die hat die Sichel.

Die Směrkawa

Bei Einbruch der Dunkelheit, nach Sonnenuntergang, geht die Směrkawa durch die Fluren. Kleine Kinder läßt man in der Dämmerung nicht mehr gern raus, weil der Schreck von der Směrkawa ſehr ſchlimm iſt. Dagegen ſoll man den Kindern einen Löffel voll Salz mit Waſſer eingeben. Auch Wieſenflockenblume iſt gut (centaurea jacea). Bei einem Bauer in Räckelwitz waren drei Mägde. Die mußten einſt Grütze rausziehen. Auf die kam die Směrkawa. Sie hat die Mädchen aufgehalten und nicht weiter rausziehen laſſen. Da ſind ſie heimgegangen. Die Frau hat ſehr geſchimpft, weil ſie nicht alles rausgezogen hatten. Und Sonntag drauf durften ſie nicht zu Tanze gehen. Sie ſind aber doch gegangen. Aber dann hatten ſie Angſt vor der Frau und gingen nicht heim. Da hat ſie der Grab geholt.

Die Dźiwica

Zu gleicher Zeit, wenn die Přezpołdnica durch die Fluren geht, zieht durch die mittagheißen Wälder die Dźiwica und wird den Leuten gefährlich. Ihre Geſtalt iſt vor allem den Südwenden bekannt. Sie wird von Jagdhunden begleitet und ſchießt gleichermaßen Menſch und Tier mit ihrem Pfeil. Das tote Wild, das man mitunter im Walde oder am Waldrande findet, iſt von ihrem Pfeil getroffen. Schon ihr bloßer Anblick iſt für den Menſchen gefährlich. Begegneſt du ihr, biſt du am dritten Tage krank und ſtehſt nicht wieder auf. Darum ſagt man zu den Leuten, die mittags in den Wald gehen: Sieh zu, daß die Dźiwica nicht zu dir kommt. Die Dźiwica iſt die Herrin des Waldes. Die Bäume neigen ſich zur Seite, Sümpfe ver-

Digitized by Google

wandeln sich unter ihren Füßen in festen Boden, Berge erniedrigen sich vor ihr, Täler füllen sich an. Und so zieht sie ihres Weges, als wenn sie auf glatter Ebene ginge.

In der katholischen Gegend der Oberlausitz ist die Dźiwica einmal als freundliches Wesen gekommen. Dort erzählt eine alte Frau: Meine Großmutter war gar fromm. Die hat ihr Lebtag nicht den Rosenkranz abgelegt. Als sie mal abends um Johanne vom Felde kam, sah sie weißliche Flämmchen auf der Wiese tanzen. Die Wowka (Großmutter) erkannte: Dort spielt Geld. Die Gelegenheit wollte sie doch benützen. Sie umschloß mit einer Hand das Kreuzchen vom Rosenkranze, daß ihr der Böse nichts anhaben könne, und ging auf den Schein zu. Aber immer weiter entfernten sich die Flämmchen. Vor einem Felsen blieben sie stehen. Die Wowka warf zitternd ein paar Brotkrümel ins Feuer. Da erlosch es. Plötzlich öffnete sich der Felsen. Eine schöne Jungfrau trat raus, und Jagdhunde folgten ihr. Sie hatte schwarzes Haar, in der Linken hielt sie eine Schußwaffe. Daran erkannte die Wowka die Dźiwica. Und die Dźiwica hat die Wowka eingeladen zu einem Feste mit den Mittagsfrauen. Da ging der Weg durch schöne Gärten mit goldenen Blumen und silbernen Früchten. Auf einer Wiese tanzten viele Mädchen. Dann kamen in langen Reihen die Mittagsfrauen mit Sicheln in den Händen. Die Dźiwica blies auf einem Horne. Alle tanzten, schöpften aus Krügen und tranken. Dabei aßen sie die schönsten Früchte. Nach einer Weile hörte die Freude auf. Alle legten sich hin und schliefen. Am Morgen erwachte die Wowka an der Stelle, wo sie das Geldspielen sah. Alles war weg, auch der Rosenkranz. Aber von der Zeit an fand die Großmutter jeden Herbst einen schönen Hasen oder ein Rebhuhn. Immer steckte in dem Tiere ein Pfeil. Die Großmutter hat ihn jedesmal aufgehoben, aber stets verschwand er wieder. Und die Mittagsfrau hat sie oft getroffen. Die hat ihr nie was getan, obwohl sie auf ihre Fragen nie antwortete.

Andre Frauengestalten

Die wilde Frau

In den Wäldern der südlichen Oberlausitz wohnt die wilde Frau. Sie ähnelt dem deutschen Buschweibel. Zwischen Wilthen und Irgersdorf an der Straße ist eine Quelle, die nie einfriert. Dorthin ging die wilde Frau vom Picho des Abends trinken. Dann kehrte sie auf den Berg zurück und schlief auf einem bettähnlichen Steine. Oft

Digitized by Google

hörten die Leute sie rufen: Ewig durstig! Mal traf sie ein Mädchen. Das bat sie: Kämme mir die Haare. Zum Lohn kriegte das Mädchen einen Haufen Blätter in die Schürze. Achtlos schüttete das die Blätter weg. Aber eins war ihr am Latze hängen geblieben. Das wurde Gold. Eine ähnliche Geschichte hat sich im schönen Park zu Lauske zugetragen. Dort hütete ein armes Mädchen auf einer Wiese Kühe und spann dabei. Neben ihr spielte ihr kleiner Junge. Da kam aus dem Gebüsch eine Frau, gab ihr Flachs, sagte: Spinne den Flachs, nimm aber nichts davon. Dann verschwand sie. Schon war das Mädchen zur Hälfte mit der Arbeit fertig, da kam ihr Jungel gerannt: Mutter, am Arm mein Heftel ist ab! Ohne etwas zu denken, riß die Mutter einen kleinen Faden vom gesponnenen Garne los und band damit das Hemdsärmelchen fest. Im Augenblick stand die Frau wieder vor ihr, schalt sie wegen ihrer Untreue und verlangte sofort das gesponnene Garn wie auch den übrigen Flachs. Dann sagte sie: Halte deine Schürze auf, hier hast du deinen Lohn. In die ausgebreitete Schürze streute sie eine handvoll dürren Laubes und verschwand vor den Augen der ungetreuen Spinnerin. Aber die Geschichte nimmt dasselbe Ende wie die eben erzählte.

Die Wurlawy

In alten Zeiten sind auch die Wurlawy gewesen. Die sind abends aus dem Walde in die Dörfer gekommen und haben acht gegeben, daß um zehn die Mädchen aus den Spinnten heim waren. Haben sie nach zehn Uhr noch Mädels getroffen, so kriegten sie viele Spindeln in die Hand, die mußten in einer Stunde voll gesponnen sein. Wer zu Hause um diese Zeit noch spann, dem warf die Wurlawa die Spindeln durchs Fenster. Und wer in der angegebnen Zeit die Spindeln nicht voll hatte, wurde von ihr umgebracht. Die Bauersfrau in Papitz ist schlau gewesen. Der hatte die Wurlawa eine ganze Mulde voll Spindeln gegeben. Die sollten in einer Stunde besponnen sein. Die Bauersfrau hat auf jede Spindel nur einen Faden gewickelt. Da wurde die Wurlawa sehr wütend, konnte aber der Frau nichts anhaben. Männern hat die Wurlawa nie etwas getan.

Die böse Frau

Manchmal schleicht durch die wendischen Dörfer am hellen Tage ein kleines verrunzeltes und verschrumpeltes Weibel. Die Augen triefen in ihrem warzigen Gesicht. Einen großen Kopf und einen mächtigen Buckel muß der schwache Körper tragen. Sie stützt sich auf eine Krücke, kriecht in Keller und Scheunen. Da, wo sie weilt, melken Ziegen und Kühe Blut. Die Milch buttert nicht. Der Käse

Digitized by Google

verdirbt. Die Schafe bekommen die Pocken, die Hunde die Räude. Der Wurm kommt ins Korn. Das Gespinst wird von Mäusen zerfressen. Erblickt sie ein Kind unter einem Jahre, so beschreit sie es. Es bekommt Frieſel, Ausschlag, geschwollenen Leib und dergl. Das ist die böse Frau. Furchtlose Männer haben schon einigemal versucht ihr zu zeigen, daß Wenden kräftige Fäuste haben. Aber immer ist sie mit schallendem Gelächter vor ihren Augen verschwunden. Und die Männer sind krank geworden.

Die Graben (Draben)

Die Draben leben im Walde, kommen aber oft in die Dörfer. Es sind große starke Burschen. Man kann an nichts erkennen, daß sie etwas andres als Menschen sind, nur ihr Fußtritt hinterläßt eine Pferdespur. Einem Mädchen hat ein Bursche sehr gefallen, und sie wollte ihn nehmen. Da verlor sie mal ihren Ring. Sie bückte sich darnach. Da sah sie, daß ihr Liebster einen Pferdefuß hatte. Nun wollte sie ihn nicht mehr. Manchmal vermieten sich die Draben beim Bauer. Ein Drabe war Knecht beim Hansche in Schleife. Bei dem hat sich seine rechte Natur bald gezeigt. Er hat auf der Weide dem Bauer Hesna ein Pferd halb aufgefressen.

Wenn die Draben draußen im Walde sind, sind sie häßlicher. Man erkennt sie gleich am Pferdefuße. Und manche sagen, ihr Leib wäre ganz mit Haaren bewachsen. Sie wohnen in der Heide, im Walddickicht und kommen von da in die Dörfer. Zum Bauer Henoch in Schleife ist ein Drab gekommen und hat wollen Essen haben, kriegte aber nichts. Da wurde er ganz verboſt. Und als der Bauer mit Mist aufs Feld fuhr, kam der Grab wieder und fraß ihm das ganze Pferd gleich aus dem Geschirr raus. Die Draben kamen gern ins Dorf. Sie gingen zu Tanze und in die Spinnstuben. Manchmal kamen sie mit dem Wodernyks. Sie hatten die Mädels gern, wollten mit ihnen nach Hause gehn und schön mit ihnen tun. Manchmal steckten sie, um die Mädels zu erschrecken, ihr Pferdebein in die Spinnstube durchs Schiebefenster. Aber die Mädels mochten nichts von ihnen wissen. Damals brannte in den Spinnten noch der Kienspan auf dem Kienkloze an der Tür. Das war zwar der beste Platz beim Spinnen, aber dorthin mußten sich immer die alten Weiber setzen. Wenn dann die Graben ins Haus kamen, sagten die Mädels: Greift die auf dem Kloze. Aber die alten Weiber mochten sie nicht.

Digitized by Google

Mal haben zwei Draben zwei hübſche Mädels verfolgt. Die Mädel kletterten auf einen Baum. Da wußten die Kerle nicht mehr, wo ſie hin waren, kamen aber auch an den Baum. Der Eine: „Was tätſt du machen, wenn du deine hier hätteſt?“ Der Andre: „Tüchtig durchprügeln!“ Dabei ſtach er nach oben und traf das Mädchen ans Bein. Die aber ſagte deswegen nicht mucks und rührte ſich nicht. Wie nun das Blut niedertröpfelte, ſagte der eine Grab zum andern: „Es geht gen Morgen, es fällt ſo warmer Tau!“ Da gingen ſie weg, und die Mädchen liefen nach ihnen nach Hauſe.

Zum Geſchlecht der Draben ſcheinen auch der Mann und die Frau zu gehören, die bei Lübbenau immer aus dem Walde gekommen ſind. Die ſahen ſeltſam aus und riefen einander immer zu. Er rief ſie: Schyrene; ſie ihn: Schyrom. Auch auf die Saßlebener Heide iſt die Schyrene manchmal gekommen. Sie legte ſich an das Feuer, das die Hütejungen dort angezündet hatten und wärmte ſich. Mal hat ſich ſo ein frecher Burſche einen Spaß gemacht. Er nahm einen Feuerbrand und zündete damit der Schyrene das Fell an. Da kam der Schyrom, der Junge auf einem Pferde fort, der Schyrom hinterher. Gerade am Hoftor hat er ihn eingekriegt und dem Pferde das ganze Hinterviertel zerriſſen.

Der Bludnik

Wie er ausſieht

Der Bludnik treibt nachts ſein Weſen und führt die Leute irre. Er iſt wie eine brennende Laterne, die hin und her ſpringt. Im Raduſcher Buſch ſaßen die Bludniks auf einer großen hohlen Weide und leuchteten oft in der Nacht wie eine ſiebenarmige Lampe. Andre wieder ſahen den Blud wie einen Menſchen, der hatte keinen Kopf und das Licht ſchien ihm aus der Bruſt. An der Schmogrower Grenze erſchien er als altes kleines Männel. Er hatte nur ein Bein, hielt einen Arm ausgeſtreckt und in der Hand das Licht. Die Werchoſch Großmutter hat einen Bud geſehen, der war wie ein kleines Kind im Röckchen und hielt das Licht in der Hand. Ähnlich war's bei dem Schneider aus Trebendorf, der auf dem Teichdamme eingeſchlafen war. Bei ſeiner Karre ſtanden zwei leuchtende Kinder. Der Bud, den du in irgendeiner dieſer Geſtalten ſehen kannſt, iſt der ſichtbare Bud. Viel gefährlicher aber iſt der unſichtbare, den nur die Leute im Spreewalde kennen. Wenn es noch hell iſt gegen Abend und dann plötzlich ganz dunkel wird und man ein paar Stunden geht ſtatt ſonſt zehn Minuten, ſo iſt das der unſichtbare Bud, der

Digitized by Google

dich irre führt. So ist's dem Bauer aus Branitz gegangen. Der unsichtbare Bud hat ihn von Dorf zu Dorf geführt. Und auch tätlich muß er ihm zugesetzt haben, denn der Bauer war ganz zerkratzt, als er endlich nachts um zwölfe nach Hause kam.

Was er tut

Mit dem Błudnik ist nicht zu spaßen. Besonders gern führt er Betrunkene an. Wenn die sich dann draußen hinlegen, um ihren Rausch auszuschlafen, brennt er sie an die Fußsohlen. Wer am Tage von ihm erzählt hat, wer ihn auslacht, auf ihn schimpft, ihn auspfeift, dem spielt er bestimmt einen Schabernack. Mal ging abends ein Fleischer nach Burg. Da sah er einen Błudnik, der ihn irreführen wollte. Der Fleischer fluchte und schlug mit dem Stecken nach ihm. Der Błudnik riß aus und war nur noch in der Ferne zu sehen. Aber es dauerte gar nicht lange, so saß der Fleischer in einer sumpfigen Wiese. Der Dissener Bauer, der das Schimpfen auf den Błudnik sein Leben lang nicht lassen konnte, ist richtig auch in einem Sumpfe umgekommen. Wenn du den Błudnik nicht beleidigst, ist er gar nicht so ungefällig. Da hat er schon manchen mit seinem Lichte heimgeführt. Aber umsonst macht er's nicht. Du mußt ihm etwas versprechen: einen Dreier, einen Fünfer, eine Quarkschnitte. Mit dem Versprechen sind viele Leute schnell gewesen, aber mit dem Halten nicht. Ein Bauer wollte abends nach Hause gehn. Da kam ihm ein Błudnik entgegen und er sagte: „Bud, Bud, führe mich nach Hause!" Und das Irrlicht führte ihn. Aber an der Haustür dachte der Bauer an kein Bezahlen, drehte sich um und sagte: Leck mich — —. Da lief das Irrlicht draußen hin und her und machte so, als wenn ein Stück Vieh brüllte. Der Bauer ging gucken, und plumps! lag er in der Mistpfütze. Auch ein Stradower Bauer hat sein Wort nicht gehalten. Da schlüpfte der Błudnik vor ihm ins Haus und verwirrte ihn im eignen Hause so, daß er, statt in die Stube zu gehen, zur Hintertür rausstolperte und in den Teich hineinfiel. Ein Pannewitzer Bursche versprach dem Błudnik fürs Heimschaffen eine Quarkschnitte. Mehrmals hatte ihn der Bud richtig heimgebracht, er hatte auch immer seinen Lohn gekriegt. Der Bursche legte die Quarkschnitte auf die Türschwelle, und früh war sie jedesmal weg. Einmal aber hat der Bursche dem Irrwisch einen Kuhdreck auf einer Schaufel auf die Schwelle gelegt. Morgens war zu sehen, daß der Błudnik dagewesen sein mußte, denn der Kuhpläpper sah verschmiert aus. Dafür aber hat sich der Irrwisch beim nächsten Nachtgange des Burschen gar sehr gerächt.

Digitized by Google

Ein Burger Bauer hat den Błudnik seinen Dreier auf einem Rührschippchen durchs Fenster gereicht. Aber der Dreier fiel runter zwischen die Holzscheite. Da warf der Błudnik beim Suchen alles Holz auseinander. Ein anderer Burger hatte den Dreier auf die Hausschwelle gelegt und guckte neugierig durch eine Ritze. Er sah, wie eine kleine Hand nach dem Dreier griff und ihn fortnahm. Und einmal ist gesehen worden, daß die kleine Hand aus einem weißen Mantel herauskam. Die Leute haben schon gewußt, daß sie dem Błudnik das Geld nicht mit der blanken Hand geben dürfen. Wer es tut, den verbrennt er. Auch das Stück Holz, in das man den Błudnikdreier reinklemmt, ist gewöhnlich verbrannt. Einer, der mal aus Neugier den Błudnik hat fassen wollen, hat wie in ein Wespennest gegriffen.

Błudnik und Schatz

In Sylow ist der Błudnik einmal sehr freundlich gewesen. Da klopfte es beim Bauer abends am Fenster und eine Stimme rief: „Ich bin da, ich bin da!" Der Bauer ging ans Fenster. Da stand der Błudnik und sagte: Gib mir einen Pfennig. Der Bauer legte das Geld auf eine Holzkelle und reichte es raus. Dafür hat der Błudnik dem Geber einen Fleck gezeigt, wo Geld vergraben war. An solchen Schatzstellen spielt der Błudnik gern. Auch der, der sich in der Andreasnacht auf dem Schafberge zu Baruth sehen läßt, behütet einen Schatz. Der Graf v. Gersdorf hat dort von einem Jesuiten nachgraben lassen. Sie haben eine Truhe und eine Kiste gefunden, drauf eine Pergamentrolle. Auf der stand: Wer das Kistchen öffnet, dem kostet es seinen Erstgeborenen, und wer sich der Lade bemächtigt, seinen zweiten Sohn. Der Graf, der nur zwei Söhne hatte, die er gleichermaßen liebte, erschrak heftig, ließ die Grube wiederum verschütten, und der Schatz blieb ungehoben.

Wer der Błudnik ist

Mal haben in Laubusch die Leute in einem Hause Kuchen backen wollen. Aber die Hefe ist nicht gegangen. Da hat der Hausvater müssen neue holen. Auf dem Heimwege traf er einen Błudnik. Er fürchtete sich vor ihm und sagte darum: „Gott gebe dir und mir einen guten Abend." Darauf antwortete eine Stimme: „Nach diesen Worten bin ich hundert Jahre gelaufen." Nun wußten sie, wer der Błudnik war: es war eine ruhelose Seele. Ähnlich ist's einem Manne aus Müschen gegangen. Dem setzte sich immer hinten ein Błudnik auf den Wagen und fuhr mit. Und wie er das letztemal mitfuhr, sagte er: Ich danke schön, du hast mich erlöst. Aber viele Leute erzählen

Digitized by Google

anders, wer der Bludnik sei, vor allem in der katholischen Gegend. Sie sagen: die Bludničkі sind die Kinderchen, die vor der Taufe gestorben sind. Und wenn man eine Handvoll geweihter Erde nach ihnen wirft, werden sie von ihrer Nachtunraft erlöst und gehen zur Ruhe ein.

In der Gegend zwischen Weißenberg und Bautzen zeigt sich das nächtliche Licht in etwas anderer Gestalt als in der übrigen Wendei. Dort heißt es der Feuermann. Er erscheint wie eine große leuchtende Kugel, wie ein Mann, dessen oberer Teil brennt, während der untere ganz schwarz ist, wie ein verkehrt auf dem Pferde sitzender Reiter mit zerhauenem Gesicht, wie eine flammende Garbe. Er bewegt sich auf dem Erdboden oder nur niedrig darüber, nur auf dem Schafberge bei Baruth schwebt er über den Wipfeln hoher Bäume. Er ist besser als der Bludnik und führt niemand in die Irre. In Purschwitz erzählt man folgendes von ihm: Am Abend der Schlacht bei Bautzen wurde die Purschwitzer Kirche von einem Soldaten angezündet und brannte bis auf den Grund nieder. Der Soldat, der die Untat vollbrachte, fiel in den Nachhutgefechten an der Straße, die von Bautzen nach Weißenberg führt. Aber um seines Frevels willen findet er keine Ruhe, er muß als Feuermann umgehen. Der Feuermann

Die Lutki

Die Wenden sagen: Die Lutchen waren die ersten Wesen hier, die Eingeborenen vor uns. Als die Menschen kamen und sich mehr ausbreiteten, verschwanden sie. Aber der Vater des Großvaters und die Großmutter haben sie noch gesehen und mit ihnen gesprochen. Die Lutki wohnten entweder im Hause oder draußen in der Heide. Die Hauslutki kamen durch Mäuselöcher oder durch unterirdische Gänge zum Vorschein. Als eine Köchin abends am Ofen saß, regten sich die Steine unter ihren Füßen. Es dauerte nicht lange, so hoben sich die Steine ganz aus der Erde, und ein Lutk mit einem roten Käppchen auf dem Kopfe kam aus dem Loche raus. Die Lutki sind meist gutmütig. Man soll sie in Ruhe lassen. Verlassen sie das Haus, geht das Glück mit ihnen. Die Hauslutki

Viel verbreiteter sind die Erzählungen von den Lutki, die in Feld und Heide wohnen. In Löchern im Walde, in Sträuchern unter der Erde, dort hausen sie. Bei Lugknitz gingen sie unter einer großen Eiche aus und ein. Ein ausgetretner Fußsteig führte dorthin. Die Lutki in Feld und Heide

Digitized by Google

Wenden können heute noch sehen, wo früher viele Lutki wohnten. Dort finden sie in der Erde Töpfe: Die Lutki-Töpfe. In diesen irdenen Gefäßen haben sie gekocht. Es ist noch gar nicht lange her, da erzählte eine alte Frau, sie koche auch in einem Lutki-Topfe und habe ihn von den Kleinen geborgt. Denn die Wenden vertrugen sich gut mit den Lutchen. Darum weigern sie sich auch oft, den gelehrten Leuten bei den Nachgrabungen in den Lutki-Hügeln zu helfen. Sie meinen, es sei gottlos, die kleinen Leute zu stören.

Klein sind die Kerlchen gewesen. So groß wie eine Kleiderbürste. So groß wie ein Finger. Wie zweijährige Kinder. Sie konnten in einem Backofen dreschen. Aber stark dabei. Sechs bis acht trugen ein Faß. Wenn sie etwas trugen, gingen sie nicht neben-, sondern hintereinander. Sie hatten rote Jacken und rote Mützen. Sie sind auch gesehen worden mit Röcken, betreßt wie die Husaren. Oft kamen sie zu den Menschen, um sich etwas zu borgen. In Boblitz gingen sie nur zu Hanuschka, weil der keinen Hund hatte, sonst zu niemand. Als sie bei Luschkis einen Backtrog borgen wollten, kamen sie nicht rein, zeigten auf die neuen Staketen am Tor und sagten: Die weisen so mit den Zähnen auf uns, die werden uns beißen. Aber die Leute beruhigten sie. Da holten sie sich den Backtrog, setzten sich rein und fuhren wie in einem kleinem Wagen mit ihm fort. Die Lutki sprachen das Wendisch nicht richtig. Sie kamen in Burg zu Hanschko, borgten und sagten: Nichtbackfaß, Nichtrundbrot. Beim Bauer Nagorka in Jämlitz borgten sie das Nichtbutterfaß und schenkten dafür Nichtbuttermilch. Die Weißenberger hatten keine Braupfanne. Die borgten sie von den Lutchen. Wenn sie ihr Bier gebraut hatten, fuhren sie das Gefäß wieder zum Berge. In die Pfanne legten sie den versprochenen Lohn: Weizenbrot und etwas Silbergeld. Das ging lange so fort. Da nahm sich mal ein Weißenberger das Brot und das Geld. Manche sagen, er hätte etwas andres in die Pfanne getan ... Als die Weißenberger am nächsten Mal borgen kamen, sprangen die Lutchen aus dem Berge raus und schlugen mit großen Steinen die Ochsen nieder. Auch wenn die Leute auf dem Felde arbeiteten, haben sie oft Lutki gesehen. Sie haben manchmal bei der Arbeit geholfen. Als ein Knecht auf der Lomsker Kschemsenja (Kieselfeld) zum erstenmale ackerte, setzte sich ein Zwerg dem Pferde ins Ohr und musizierte. Da ging das Pferd ganz allein, und die Steine kollerten nur so zur Seite, und ehe der Knecht sich's versah, war er fertig. Wenn sonst die Lutki zu den

Digitized by Google

Arbeitsleuten aufs Feld kamen, liebten sie es, ihnen sonderbare Aufgaben zu stellen. In Jämlitz pflügten zwei Bauern. Da brachten ihnen die Lutchen zwei Glas Bier und sagten: Austrinken könnt ihr, aber voll muß wieder sein. Die Bauern sagten zueinander: Weiß du was, wir werden voll sechen und taten es. Dann brachten ihnen die Lutki Kuchen und sagten: Ganz aufessen und ganz lassen. Da fingen die Bauern an, aus der Mitte rauszuschneiden. Den Rand ließen sie stehen. Oft haben die Arbeitsleute auf dem Felde gerochen, daß die Lutki buken. Oder sie haben es gehört. Mal ackerte ein Kutscher. Er hörte, wie in der Erde mit Kuchenschaufeln hantiert wurde. Und immer rief eine Stimme: Marata, bringe die Schaufel, Marata, bringe die Schaufel! Da rief er: Marata, bringe Kuchen! Und als er wieder ans Furchenende kam, stand wirklich Bier und Kuchen da. Gebäck haben die Lutchen oft als Dank in die Gefäße gelegt, die sie geborgt hatten. Manche sagen, sie hätten das Lutki-Brot gar nicht essen können, das wäre wie von Sand gewesen, grob, grau, kleiig. Das kam daher, weil die Lutki ihr Getreide nicht mahlten, sondern mit Steinen zerschlugen. Lutki-Getreide kann man noch heute sehen, das ist die Mäusegerste. Wenn auch die Lutki die Leute für ihr Borgen gern belohnten, so nahmen sie selbst keine Geschenke. Eine Köchin hatte ein Lutki-Patenkind. Einst dachte sie, du willst doch deinem Patchen was schenken. Sie nähte für das Kind ein rotes Röckchen und Käppchen. Als sie das Zeug fertig hatte, wollte sie es einem alten Lutk mitgeben, der jeden Abend zu ihr Hirse essen kam. Aber der lachte höhnisch und sagte: Genug geschenkt und doch nicht genug. Darauf verschwand er. Seit dieser Zeit ist er nicht wiedergekommen.

Aus dem Leben der Lutki

Die Lutki leben wie Menschen. Sie werden geboren, sie taufen, heiraten, sterben. Die Frau von Heynicke, die im Schlosse von Alt-Döbern wohnte, hat einer Lutkifrau Wehmutterdienste geleistet. Tief unten im Keller, auf Moos gebettet, lag die Zwergfrau in Kindesnöten. Zum Lohn bekam die Frau von Heynicke einen Ring. So lange sie ihn getragen hat, ist es ihrer Familie stets gutgegangen. In ihrem hohen Alter ist der Ring plötzlich zerbrochen. Von der Zeit an ging es mit der Familie abwärts. Die Köchin, von der wir vorhin erzählten, ist bei der Lutki-Taufe gewesen. Eine wunderschöne Musik hat dabei gespielt. Musik darf bei den Lutki-Festen nicht fehlen. Die erklingt auch bei der Zwergenhochzeit, die in der

Digitized by Google

Bartholomäusnacht jedes Jahres in der Nähe von Gaußig gefeiert wird. Dort tritt aus dem Dickicht der Hochzeitszug, Spielleute voran, dann das schön geschmückte Brautpaar. Dreimal zieht der Zug im Kreise, dann schmausen alle an reichbesetzter Tafel. Nun beginnt die Tanzmusik. Alles wirbelt im Reigen, bis die Frühnebel aufsteigen.

Als die Glocken ins Land kamen, haben die Lutchen Vergang genommen. Sie nannten die Glocken brumbaki. (So heißen auch Hummeln, Bremsen und andre Brummer.) Der Pikazmüller hat sie fortziehen sehen. Es waren so viele, daß er sie nicht durchzählen konnte. Das wimmelte alles wie Schafe. Die Lutki vom Schloßberge aber liefen zusammen, als die ersten Glocken klangen und sagten: Die Brumbaken kommen in die Welt, wir müssen jetzt aus der Welt. Dann krochen sie in ihre Gefäße hinein und sind darin gestorben.

Die Macht der Lutki

Aber einzelne Lutki werden wohl doch im Lande geblieben sein. Denn die Leute erzählen immer wieder von ihnen. Und so ganz unschuldige, harmlose Geschöpfe, wie wir sie bis jetzt kennen, sind sie vielleicht doch nicht gewesen. Warum haben sie den Leuten auf dem Felde beim Kucheneſſen und Biertrinken solche Rätselaufgaben gestellt, dann immer gerufen: Das hat dir der Teufel gesagt? Glaubt mir, die Lutki hatten ihre geheimnisvolle Macht. Wißt ihr, warum die W. in Burg so klein geblieben ist? Ihre Mutter lachte immer über die Lutki und sagte, sie möchte mal so kleine Leutchen sehen, das müßte doch spaßig sein. Da ist ihr Mädelchen so klein geblieben. Und einst gingen Schulkinder aus einem Dorfe nicht weit von Peitz nach Hause. Die Kinder mußten an einem Felde vorüber, auf dem Mohrrüben standen. Da sahen sie plötzlich einen Lutk. Fast alle Kinder liefen erschreckt davon, als sie den kleinen Kerl sahen. Nur ein Junge warf Sand nach ihm und schalt ihn, daß er sich auf fremdem Felde aufhalte. Sogleich erschienen mehrere Lutki, die auf den Knaben zuliefen. Der rannte fort. Aber ein Lutk, der einen Besen in der Hand hatte, holte ihn ein und schlug ihn mit der Rute. Fortan wuchs der Knabe nicht mehr und blieb klein wie ein Lutk.

Lutki als Schatzhüter

Ja, die Lutki backen nicht nur Kuchen, sie können nicht nur tanzen und musizieren. Sie sind die machtvollen Hüter der Schätze, die in der Erde tiefen ruhen. Wo Geld spielt, dort sind oft auch Lutki. Mrasaks Jungen haben mal Geld spielen sehen. Der Jüngste ist aufs Pferd gesprungen,

Digitized by Google

hat eine Axt mitgenommen und ist hingeritten. Er hat die Axt ins Geld geworfen, ist dann umgedreht und im Galopp zurück. Hinter ihm rief es: „Sieh dich um, was ich für braune Augen habe!“ Aber er hat sich nicht umgeguckt. Als er am Schuppen war, kam ihm sein Beil nachgeflogen und schlug in der Torsäule ein. Auf dem Lutkiberge bei Graustein wird der Schatz des Wendenkönigs von Lutchen bewacht. Und auch im Koschityer Berge hüten sie Schätze. Die Lutki von dort kamen oft zu dem Schäfer, der am Berge seine Herde weidete. Sie halfen ihm und spielten mit den Lämmern. Mal wollten sie ihm eine Freude machen und führten ihn zu ihrem Goldkeller. Da war Gold, Silber und Diamanten in Haufen. Aber den Zugang zum Keller konnte ihm nur eine der drei strahlenden Blumen öffnen, die dort blühten. Die wunderstarke Blume sollte er stehen lassen, die beiden andern pflücken. Doch der Schäfer pflückte die rechte mit ab, und so war es ihm nicht vergönnt, zu den Schätzen zu gelangen. Von der Zeit an kamen die Lutki nicht mehr zu ihm.

Die Riesen

Die Leiper sollen von einem Riesen abstammen. Er lebte hinter Leipa auf einem Berge mit einer Hirschkuh. Die kriegte Kinder. Das erste wurde halb Mensch, halb Hirsch, das zweite war wie ein Mensch. Die Leiper waren früher noch wie Riesen so groß; haben nicht viel gearbeitet, fischten und krebsten bloß, aßen Saubohnen und konnten so ordentlich auswachsen. Daß früher Riesen im Lande gewohnt haben, sagt uns die Landschaft, wohin wir auch blicken. Woher kämen sonst die Hügel, die Schanzen, die großen Steine? Den Schloßberg in Burg haben in einer Nacht drei Riesenweiber mit ihren Schürzen zusammengebracht. Und die Schwedenschanzen bei Zasow und Ruben sind in einer Nacht von neun Weibern zusammengetragen worden. Auf den Hügeln zwischen Pließkowitz und Kleinbautzen hat einst ein Riese gewohnt. Er war so groß, daß er mit einem Schritte bis Kleinsaubernitz kam. Und das ist zwei Stunden davon entfernt. Wenn er saß, langten seine Füße gerade bis zum Malschwitzer Straßenteiche. Dort nahm er sein Fußbad. Die Pfeife zündete er sich an der Gleinaer Windmühle an, ohne von seinem Sitze aufzustehen. Die Leute nennen heute noch den großen Granitblock den Stuhl des Riesen und seiner Frau, und einen andern Stein, der daneben liegt und einem Schweinskopfe ähnelt, das Riesenschwein.

Digitized by Google

Riese Šprejnik

An den böhmischen Bergen im Lausitzer Lande wohnte der Riese Šprejnik. Der riß Eichen raus, Steine so groß wie die Wolken hob er aus der Erde. Ihm war ein Volk untertan, das hing ihm an wie die Bienen ihrer Königin. Einst versammelten sich die Leute und sprachen: „Riese Šprejnik, wir wollen gern in diesem Lande bleiben und mit der Sonne nicht weiter nach Westen ziehn. Wir wissen, daß du uns schützen wirst, aber wenn du im Tale liegst oder in die Felsen gehst, dann kannst du nicht sehen, was in deinem Lande vorgeht, und du kannst uns nicht schützen. Baue uns darum einige feste Orte und mache dir eine Schußwaffe, damit du uns schon von weitem schirmen kannst.“ Da baute der Riese einen festen Ort, nannte ihn „Budissin“ (Bautzen) und sein Land das Bautzner Land. Auch an den Grenzen legte er feste Plätze an. Dann machte er sich eine Armbrust und wollte untersuchen, wie weit die Pfeile fliegen würden. Er schoß nach den Bergen hin. Seine Leute machten sich auf, die Pfeile wieder zu holen. Sie fanden sie auch, aber so tief in die Erde eingedrungen, daß sie nicht rauszukriegen waren. Sie mußten die Pfeile raushacken. Aus den Löchern quoll lebendiges Wasser, das heute noch durchs Lausitzer Land fließt. Das nannten die Leute Spree nach dem Riesen Šprejnik.

Die letzten Riesen

Auf dem Oßlinger Berg haben in der Lausitz die letzten Riesen gewohnt, ein Riesenvater mit seiner Tochter. Das Riesenmädel hat beim Spielen am väterlichen Berge die Erde zusammengekratzt und in ihrer Schürze fortgetragen. Das tat sie einigemal. Sie schüttete alles aufeinander, und da wurde der Dubringer Berg. Da sie aber Löcher in ihrer Schürze hatte, verlor sie bisweilen ein Steinchen. Das sind die Hügelchen, die zwischen dem Oßlinger und Dubringer Berge heute noch stehen. Mal hat sie ein kleines Würmel gefunden, das ein ander Würmel trieb, hat es ganz zerdrückt mit ihrem Stecken und brachte es dem Vater. Der wurde traurig und sagte: „Ich hätte bei deiner Geburt nicht gedacht, daß du die Verkünderin unseres Unglückes sein würdest. Solcher Würmlein wegen hat mancher schon sein Leben gelassen. Wir wollen uns nicht mit ihnen messen. Komm, wir suchen ein ander Land, wo wir in Frieden wohnen können.“ Ich weiß nicht, ob dieser Riese bei seinem Auswandern durch Halbendorf gekommen ist. Denn der alten Frau Granik ihre Eltern sahen durchs Dorf einen Riesen fahren. Der saß auf dem Wagen vorn beim Kutscher, aber rücklings, und hinten hingen seine Beine runter.

Digitized by Google

Wendiſches Bauernmädchen und Bäuerin
Kupfer aus dem 18. Jahrhundert

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Waſſer

Sagen von Waſſergeiſtern ſind naturgemäß unter den Wenden beider Lauſitzen in reicher Fülle vorhanden. Dort, wo das Lauſitzer Bergland in ſanften Hügelwellen ins Tiefland verebbt, leuchten überall die ſilberſchimmernden Teiche auf. Flüſſe ziehen im breiten trägen Laufe dahin, mitunter mit zahlreichen Seitenarmen wirre Netze flechtend. Waſſer und Heide geben der Landſchaft ihr Gepräge.

Das Ausſehen des Waſſermanns

An den Ufern der Teiche, der Flüſſe, an Waſſertümpeln, in Brunnen ſitzt der Waſſermann. Mal haben die Kinder mit einem Stocke ins Wehr geſtochen bis auf den Grund. Da kriegten ſie den Stock nicht wieder raus, denn ein rot angezogner Kerl hat ihn gehalten. Rot iſt die Lieblingsfarbe des Nykus, wenigſtens iſt die Kappe an ihm rot. Gern trägt er auch eine grüne Jacke und einen grünen Büſchel an der roten Mütze. Manchmal iſt ſein Rock ſo, als wäre er aus lauter bunten Läppchen zuſammengeſetzt. Das ſieht aus wie geſchuppt.

Seine häuslichen Verrichtungen

Wenn er draußen am Waſſer ſitzt, treibt er allerhand Verrichtungen. Oft ſitzt er nur ſtille da und wärmt ſich in der Sonne. Kommt jemand, plumps, partauzt er ins Waſſer. Ein Mann, der von Sabrodt in die Heide ging, ſah ihn, wie er ſich Läuſe auskämmte. Der Mann hat ſich nicht gefürchtet, hat geſagt: „Du Lumpak, was willſt du hier?“ Und dann haben ſich beide tüchtig gekeilt, bis ſich der Nykus in den Teich wälzte. Auch auf der Sollſchwitzer Brücke hat er ſich oft gekämmt. Da kam ein Mann, der hatte eine Schaufel und hat damit den Nykus auf den H.. geſchlagen. Der Waſſermann ſprang ins Waſſer, ließ aber dabei ſeinen Kamm auf der Brücke liegen. Den nahm ſich der Mann mit. Immer wenn er nun wieder vorüberging, rief ihm der Nykus aus dem Waſſer zu: „Gib mir meinen Kamm wieder!“ In einem Mühlteiche waren viele Schleien und Hechte. Wenn der Müller den Schützen zog, ſind mit dem Waſſer auch eine Anzahl Fiſche in den Mühlgraben gegangen. Das ärgerte den Müller. Deshalb ſtellte er vor den Schützen einen Mühlkamm. Der Nykus wußte nicht, was das war, beſah und befühlte das Ding von allen Seiten und ſagte zuletzt: „Jetzt weiß ich, was das iſt. Das iſt ein Kamm. Damit will ich mir die Haare kämmen.“ Er zog den Kamm raus, zog aber dabei den Schützen mit hoch. Plötzlich donnerte das Waſſer auf das

Digitized by Google

Rad, und weil die Mühle nicht abgestellt war, begann sie ganz fürchterlich zu lärmen. Der Müller, der sich gerade zu Tische gesetzt hatte, warf den Löffel weg, sprang aus der Stube und schlug den Schützen wieder runter. Dabei sah er gerade noch, wie sich der Nykus den Kamm durch das Haar zog. Juro Krabat aus Schmogrow ging gewöhnlich nachts fischen. Er brannte ein Licht dabei, damit die Fische besser ins Netz gingen. Da ist der Nykus gekommen und hat sich die Schuhe geflickt. Krabat verbot's ihm, aber der Nykus hörte nicht, hatte den Fischer noch zum Narren. Der schlug mit einer Stange nach ihm. Aber als die Stange aufs Wasser traf, war der Nyks längst drin. Nach einer Weile guckte er wieder. Krabat schlug abermals, traf aber wiederum nur ins Wasser. Nun rief der Nyks: „Schlag noch einmal!" Wenn der Mann zum dritten Male geschlagen hätte, dann hätte der Nyks über ihn Gewalt gehabt. Das aber wußte der Fischer, und so rief er: „Morgen wieder." Bei Lapanks Bank in Burg flickte sich der Nix seine Lumpen und seine Schuhe und sagte dabei: „Das Läppchen auf das Löchchen, das Läppchen auf das Löchchen." Da fragten die Leute: „Was gibt's Neues? Wo willst du hin, daß du so die Schuhe flickst?" Der Nix sagte: „Unsre Leute wollen morgen alle fort und ich werde mit."

Die Gestalten, die der Wassermann annimmt

Der Wassermann kann sich in viele Gestalten verwandeln. Vor nicht allzulanger Zeit ging er als weißgekleidetes Kind über die Prischwitzer Wiesen. Er kam aus dem Schwarzwasser und ging bis zu Krals Brunnen. Viele Leute haben ihn gesehen. Wenn sie ihm nachgingen, sprang er in den Fluß, daß es nur so aufspritzte. Die Liebenauer fanden mal auf der Brücke einen jammernden kleinen Jungen. Den nahmen sie mit in die Stube. Als sie aßen, sahen sie, daß der Junge nichts in den Mund steckte, sondern alles in die Jacke. Der Junge schlief im Kahne. Früh fuhr er unter dem Wasser mit seinem kleinen Boote fort. An diesem Morgen sind fünf Familien, die vor dem Jungen herfuhren, ertrunken. Auch aus dem Rohrteiche bei Groß-Döbern kam zu den Hütejungen manchmal ein Kind. Dem fielen Wassertropfen vom Ärmel herab. Das war der Nyks.

Gern hat der Wassermann die Gestalt von Fischen angenommen. Als Hecht und als Karpfen ist er gesehen worden. Ein Mann aus Gleina ging eines Tages um die Mittagszeit fischen, und der Hamen war schon ziemlich voll. Zuletzt fing er einen über alle Maßen großen Karpfen. Der hatte keinen Schwanz. Freudig steckte ihn der Fischer

Digitized by Google

in den Hamen, warf den über den Arm und wollte nach Hause gehen. Da entstand ein Plätschern im Wasser, und die Fische riefen sich zu: „Kommt, kommt, kommt!“ Sie versammelten sich nämlich zum Mittagsmahle. Sie zählten durch, ob alle da seien. Da begann es zu rufen: „Großer Fisch ohne Schwanz, wo bist du? Großer Fisch ohne Schwanz, wo bist du?“ Da rief der Karpfen aus dem Fischhamen: „Ich bin im Netze beim zwickenden Krebschen, ich bin im Netze beim zwickenden Krebschen!“ Das war unserm Fischer doch sonderbar. Er warf auf der Stelle den Hamen mit den Fischen und Krebsen wieder ins Wasser und machte, daß er heimkam.

Stojans Großvater ging mal nach Nardt über Jenschens Brücke. Man hatte schon immer gesagt, daß dort der Nyks wohne, denn dort ertrank jedes Jahr jemand. Als der Großvater über die Brücke kam, sah er im Wasser einen Ochsen. Der tat, als wenn er ertrinken müsse und nicht raus könne. Aber der Großvater hat ihm nicht geholfen. Bei Laubusch ist ein Teich. Dort ist der Förster gegangen. Auf dem Wasser schwamm ein schöner Entrich. Der Förster hetzte seinen Hund drauf. Der wollte nicht gehen. Da kriegte er Schläge, und er sprang ins Wasser. Aber er ist nicht wiedergekommen. Der Entrich hat ihn ersäuft.

Einst ist ein hübsches Mädel auf den Jahrmarkt gegangen. Dort hat sich ein schwarzes Männel zu ihr gefunden und hat ihr einen Jahrmarkt kaufen wollen. Aber sie hat gemerkt, daß von ihm Wasser tröpfelte, und zwar oben von der Mütze. Sie hat den Jahrmarkt nicht von ihm genommen. Dann fragte das Männel: „Woher bist du?“ und war fort. Der Nix ist nach einem Spreearme gegangen, an dem das Mädel vorbei mußte. Als sie abends dort kam, schwamm auf dem Wasser eine weiße Gans. Die kam ans Ufer und zog das Mädchen hinein. Leute haben's von ferne gesehen. Als sie das Mädchen rauszogen, war es tot. Und es war sehr zerkratzt.

Der Nyks, der im Bagenzer Teiche wohnte, lockte einen Schäfer ins Wasser, indem er sich in ein Schaf verwandelte und vor ihm her lief. Der Schäfer wollte das Tier fangen, rannte nach und geriet so in den Teich. Am Commerauer Teiche waren einst Sonntags Mädchen im Grase. Plötzlich wälzte sich vor ihnen im Wasser ein scheckiges Kalb. Das schien ihnen nicht mit rechten Dingen zuzugehen. Darum sagten sie: „Wir wollen lieber heim.“ Als sie sich zum Ufer wendeten, ging dort ein weißer Mann umher, und die Mädchen konnten nicht

Digitized by Google

vom Fleck. Da kamen zum Glück die Jetschebaer Burschen. Vor denen riß der Wassermann aus.

Gar sehr liebt er es, auf dem Wasser schöne rote Tücher schwimmen zu lassen, um damit Mädchen zu locken. So hat er's auf einem Teiche bei Luppa gemacht. Drei wendische Mädchen schnitten dort Gras. Als sie die drei roten gedruckten Tücher schwimmen sahen, wateten sie darnach. Doch die schwammen immer weiter in den Teich hinein. Die Mädchen streckten tüchtig die Hände aus, um sie zu fangen. Aber zuletzt verloren sich Tücher und Mädchen.

Der mutwillige Wassermann

Der wendische Nykus ist nicht ein durchaus schlechter Kerl. Wohl überwiegt das Hämische in seinem Wesen. Aber manchmal haben die Leute lange mit ihm in ganz erträglicher Nachbarschaft gelebt. Schabernack konnte er allerdings nie lassen. Die Wittichenauer Angler, die zwischen Kotten und Wittichenau in der schwarzen Elster Feiertagnachmittags angelten, haben ihn gut gekannt. Mit denen trieb er allerhand Mutwillen. Oft faßte er den Wurm am Köder, zog ihn in die Flußmitte und tat so, als ob ein Karpfen angebissen habe. Zog einer die Angel raus, hing nichts dran, aber der Wurm war runtergezogen, und der Angelhaken war zu sehen. Oder der Wassermann hing einen alten Frosch an die Angel. Oder er verwickelte die Angelschnur an einem Stocke und an Wurzeln. War der Fluß gefallen, wie das jedes Jahr geschah, so zog er die aufgestellten Netze in die Tiefe oder zerriß sie, sodaß die gefangenen Fische wieder frei wurden. Doch machte er auch manchen froh, der um des Verdienstes willen angelte, indem er ihm einen breiten Karpfen oder einen bauchigen Hecht an die Angel hing. In der Srjebenica, einem Spreearme, hat der Nyks immer die Kähne umgeschmissen und viel Rumor gemacht. Einem Fischer ist er mal in den Käscher gesprungen, hat sich von ihm nach Hause tragen lassen und den Mann ganz furchtbar erschreckt. Bei Müschen holte der Nyks mittags immer einen Bullen von der Hutung und wirtschaftete mit ihm im Wasser rum. Und der Bulle folgte willig und lief alle Mittage ins Wasser. Hatte der Nyks ihn genug geschwemmt, kam er wieder raus. Dann war er ganz matt und die Zunge hing ihm zum Maule raus. Der Tümpel heißt heute noch Bullgrube.

Der verträgliche Wassermann

Doch wie er mitunter ganz verträglich gewesen ist, sollt ihr nun hören. In den tiefen Wasserlöchern bei Niedergurig wohnte der Wassermann. Dort ging ein armer Mann vorüber. Er wollte gern Korn säen, hatte aber weder Korn noch Geld. Da kam der Wasser-

Digitized by Google

mann. Dem klagte er seine Not. Der Wassermann sagte: „Ich kann dir helfen; komme morgen Abend, wenn der Mond aufgehn wird, zu der großen Eiche beim Wasser, dort, wo sich der Wirbel dreht. Dort findest du, was du brauchst, aber in einem Jahre mußt du mir alles wiedergeben.“ Am andern Abend ging der Arme zur bezeichneten Stelle und fand zwei Säcke Korn. So war ihm geholfen. Und nach einem Jahre gab er's dem Wassermann zurück. Nahe einer Mühle wohnte der Wassermann Ahlkrok. Seine Frau brauchte besondere Hilfe. Ahlkrok sagte: „Ich weiß, wohin ich gehe, zum Nachbar Müller, seine Frau versteht das.“ Er ging: „Müller, ich brauche die Hilfe deiner Frau. Sei so gut und lasse sie mitgehn. Ich bringe sie dir gesund und ohne Schaden wieder heim.“ Der Müller war einverstanden. So zog sich die Müllerin an und ging mit dem Wassermann. Dort tat sie ihren Dienst. Ahlkrok ging derweilen hinaus. Da sagte die Wassermannsfrau zu ihrer Helferin: „Mein Mann hat Geld genug, aber wenn er dich fragen wird, was du bekommst, verlange nicht mehr, wie du rechtmäßig fordern darfst.“ Dann rief sie laut: „Ahlkrok, komm rein und besieh dir deinen Liebling.“ Die Müllerin blieb dort, solange sie gebraucht wurde. Dann fragte Ahlkrok: „Müllerin, was verlangst du für deine Mühe?“ Die sagte: „Gib mir, was ich verdient habe.“ Der Nix freute sich der Antwort, griff in den Geldsack, der in der Ecke stand, und gab ihr eine Handvoll Geld. Dann führte er sie gesund und ohne Schaden wieder nach Hause. Nach einer Zeit brannte die Mühle ab, und der Müller kam in Schulden. Er sagte zu seiner Frau: „Wer könnte mir nur Geld borgen!“ „Geh zu Ahlkrok,“ meinte die, „der hat Geld genug und ist gutmütig. Der würde dir mit Bestimmtheit helfen!“ „Du hast recht, Frau, wie immer,“ sagte der Müller und ging zum gutmütigen Ahlkrok. Als er hinkam, erzählte er ihm: „Das Feuer hat mich in Schulden gebracht. Ich möchte gern alles auf einmal begleichen, und darum möchte ich gern bei jemand eine große Summe borgen. Wenn du kannst, wirst du mir doch gewiß helfen.“ „Ist es viel?“ fragte Ahlkrok. „Viel, viel Geld, gegen hundert Taler!“ Ahlkrok sagte: „Deine Frau hat uns einen großen Dienst erwiesen. Deshalb borge ich dir das Geld gern.“ Er nahm eine lederne Geldtasche und setzte die hundert schönen leuchtenden Taler auf den Tisch. Als der Müller das Geld durchzählte, fragte er: „Ahlkrok, wieviel verlangst du Zinsen?“ Der antwortete: „Spare die Zinsen für dich,“ und er hat von diesem Gelde nie etwas

Digitized by Google

wieder verlangt. Der Nyks, der im Neubaseliher Teiche wohnte, war auch nicht so böse, wie ihn die Kinder jetzt kennen. Manchmal, wenn er gute Laune hatte, machte er sich's zum Spaße und verteilte Geld und Obst.

Der gefährliche Wassermann

Aber die Gefährlichkeit des Wassermannes zeigte sich schon in mehreren vorher erzählten Geschichten und leuchtet auch in der folgenden auf. Bei den Fischhältern am steinernen Wehr hinter Guttau stand früher eine Hütte, in der zwei arme Witwen wohnten. Eine von ihnen hatte ihren Jungen bei sich. In den nahen Gewässern herrschte der Wassermann. Niemand durfte seine Gesetze übertreten, und die waren manchmal seltsam genug. Doch wen er lieb hatte, dem war er gnädig und teilte mit ihm seine Wassergaben. So schloß er auch Freundschaft mit den beiden Witwen, und oft ging er zu ihnen auf Besuch. Er kam niemals leer, sondern brachte jedesmal Fische und Krebse mit, die sie sich und dem Jungen kochten. Bei solchen Besuchen führte der Wassermann mitunter unklare und dunkle Reden, daß sich die Witwen zuletzt vor ihm fürchteten und dem Jungen sich die Haare auf dem Kopfe sträubten. Einst fragte er sie, was sie ihm für die erwiesene Güte geben wollten. Sie rieten hin und her, bis sie endlich sagten, daß er doch Gnade mit ihnen haben sollte, weil sie so arm wären. Darauf antwortete der Wassermann: „Nun, eine Seele habt ihr doch!" und damit ging er fort. Als am andern Tag der Wassermann wiederkam, versperrten sie ihm die Tür. Und auch am nächsten Tage pochte er vergeblich. Da ging er zornig hinweg und wünschte ihnen Unheil. Längere Zeit hatten jetzt die Witwen Ruhe vor ihm. Einst aber lief der Junge nach Wasser und fand auf dem Stege einen Kamm. Der gehörte dem Wassermann, der ihn vergessen hatte. Der Junge hob ihn auf und ging nach Hause zu. Da kroch der Nyks geschwind aus dem Flusse, lief dem Jungen hinterher und rief: „Hólčko wjesel, daj moj česel," fröhliches Knäblein, gib mir mein Kämmlein. Der Junge rannte, was er konnte und entging mit Mühe dem Wassermann, der ihn vom Stege hatte ins Wasser stoßen wollen.

Der Wassermann, der in den Malschwitzer Wasserlöchern wohnte, hat mit einem Manne aus Malschwitz (der hieß Drab) auf den dortigen Wiesen einen furchtbaren Ringkampf ausgefochten. Der Wassermann hat dabei immer mit der Ferse in die Erde gebohrt, ob er nicht etwas Feuchtigkeit anträfe, dadurch wäre er sehr stark geworden. Aber er fand nichts. Da stellte ihm Drab ein Bein und kriegte ihn

Digitized by Google

unter, sagte: „Ergib dich, du Wasserunflat! Versprich mir, daß du mir nimmermehr über den Hals kommst.“ Der Wassermann mußte das versprechen und plumpste wie ein Frosch in seine Grube. Dem Drab hat er sich nicht mehr gezeigt, aber auf die Kampfwiesen läßt er nie Wasser treten, die sind bis heute trocken.

Der Wassermann bei den Menschen

Gar häufig hat der Wassermann die Menschen aufgesucht. Vor allem mit den Müllern hat er's gehalten. In der Buschmühle bei Lübbenau hat er einen eignen Mahlgang für sich gehabt, auf dem hat er immer Pferdegraupen gemahlen. Als aber der alte Müller verkauft und der neue erfährt, was er für einen Gast hat, wäre er ihn gern los gewesen, weiß aber nicht, wie er es anfangen soll, denn er fürchtet sich vor dem Nyks. Einstmals sitzen die Mühlgäste um einen Kessel Fische am Feuer und erzählen sich vom Nyks. Martin Pumphut, ein wandernder Mühlknappe ist auch dabei. Auf einmal erscheint der Nyks als großer schwarzer Kater und langt in den Kessel hinein nach den Fischen. Martin Pumphut aber nicht faul, schlägt ihm auf die Pfoten, daß er mit lautem Miauen verschwindet. Doch der Nixengang hat trotzdem immer fort gemahlen, und es hat ganz entsetzlich drin geurbert. Doch mein Pumphut wurde frech, er kriegte Oberwasser, wie die Müller sagen, und er vermaß sich gegen den Müller, er wolle ihm den lästigen Gast schon ganz wegschaffen. Am nächsten Abend schüttet er Pferdegraupen unter die Fische und tut mit den andern Gästen, als äßen sie frisch drauf los. Der Nyks kriegt die Witterung von den Graupen und kommt richtig sehr bald zum Feuerherde an den Kessel wieder als schwarzer Kater. Die andern Gäste lassen sich nicht stören, Martin Pumphut aber nimmt ein Schlichtbeil und schlägt dem Kater, als er grade in den Kessel langt, die Pfote ab. Drauf ist der Nyks mit entsetzlichem Miauen verschwunden und ist nie wieder erschienen. Aber der Pferdegraupengang stand augenblicklich still, und keine Kunst des Mühlenmeisters hat ihn wieder zum Gehen bringen können.

Ganz außerordentlich verbreitet und beliebt sind die Erzählungen, wie sich der Wassermann in der Mühle Fische brät und dabei von einem Bär zerkratzt wird. Will Erich Peuckert erzählt in den Schlesischen Sagen eine solche Geschichte. Gern geht auch der Wassermann zum Fleischer einkaufen. Wie es ihm dabei gegangen ist, steht auch im Schlesischen Sagenbuche. Wenn der Wassermann die Menschen besucht, erscheint er zumeist ganz in menschlicher Gestalt. Dem Bauers-

Digitized by Google

mann im Leinwandkittel, der in den Oberlausitzer Städten auf die Märkte kommt, würdest du nimmer ansehen, daß dies der Wassermann ist, da mußt du schon gute Augen haben, um den nassen Saum unten zu erkennen. Kauft er Getreide und bezahlt er es über den Marktpreis, folgt Teuerung. Verkauft er aber Korn, und zwar billiger als die andern, so fallen die Getreidepreise.

Der Wassermann als Freier

Daß es dem Wassermann möglich ist, eine schöne stattliche Gestalt anzunehmen, können die wendischen Mädchen erzählen. Er ist oft in die Spinnte gekommen. Wenn keiner kam, sagte eine Spinnerin: „Heut ist noch kein Nyks gekommen." Sogleich hörte man ein zweimaliges Stoßen gegen die Tür, und der Vermißte trat ein. Zur Begrüßung streckte ihm eins der Mädchen einen Spinnrocken entgegen, und der Nyks legte seine Hand drauf. Bis elf blieb er gemütlich bei den Mädchen sitzen. Sobald aber diese Stunde schlug, rief er laut: „Eilet, eilet, es geht zu Ende." Drauf ist er jedesmal verschwunden. Oft hat sich der Nyks aus der Reihe der Menschentöchter seine Frau geholt. Mal hat ein junges Mädchen am Schwarzwasser bei Prischwitz Kühe gehütet. Da kam der Wassermann zu ihr und überredete sie, daß sie in die Ehe mit ihm willige. Sogleich führte er sie nach dem Flusse. Das Wasser teilte sich vor ihnen, und auf einem Pfade, der mit grünem Schilf bewachsen war, kamen sie in ein schönes unterirdisches Schloß. Der jungen Wasserfrau gefiel es gut, und sie gebar mit der Zeit ihrem Manne sieben Kinder. Als sie das siebente in der Wiege schaukelte und ihm dabei alte wendische Liedel vorsang, kam ihr das Heimweh an. So ist es den Menschenmädchen immer gegangen, die dem Wassermanne folgten. Dann haben sie immer gern mal ihre Verwandten oben besuchen wollen. Oder sie wollten zur Kirche gehn. Erst nach vielen Bitten hat das der Nyks dem Spinnmädel, das er geheiratet hatte, erlaubt. Sie sollte aber nur so lange in der Kirche bleiben, bis er sie heißen würde, fortzugehn, er würde zum Zeichen dafür eine rote Kugel schieben. Als er die Kugel schob, ging die Frau nicht fort, sondern wartete den Segen ab. Und so machten es fast alle Wasserfrauen. Sie konnten sich nicht trennen. Wie es dann gewöhnlich weiterging, erfahren wir aus einem Lohsaer Liede:

Zur Kirche auf die Oberwelt
Ging sie, sah dort ihr Brüderlein
Und auch ihr jüngstes Schwesterlein.

Digitized by Google

Willkommen, liebste Schwester mein,
Nun bist du ja gekommen auch
Zu uns hier in die Kirche.

Gekommen in die Kirche wohl,
Den Segen darf ich erwarten nicht :|:

Ich warte, liebe Schwester, nur,
Komm du mit uns zum Mittagsmahl :|:

Sie wartete den Segen ab,
Der Wassermann lief wild umher :|:

In seinen blauen Hosen lief,
In roten Strümpfen er herum :|:

Sie ging nun aus der Kirche heim,
Nahm Abschied von dem Schwesterlein,
Entgegen kam der Wassermann.

Das Kindelein entriß er ihr,
Zerreißt es vor den Augen ihr :|:

Die übrigen erwürgte er,
Zerstreute auf der Straße sie,
Hing selbst sich an der Türe auf.

Ist dir es nicht von Herzen leid
Um deine kleinen Kindelein? :|:

Um keins ist mir's von Herzen leid,
Als um das jüngste liebe Kind.

Das saß in seinem Männelein,
Das schlief in seinem Wiegelein
Und spielt mit roten Äpfelein.

Die Wasserfrau

Aber neben den Menschentöchtern, die durch Heirat zu Wasserfrauen werden, gibt es auch echte, richtige Wasserfrauen, die es durch Geburt sind. Wiewohl die Wasserfrau oft von den Leuten gesehen worden ist, weiß man von ihr wenig zu erzählen. Sie sitzt an den Ufern der Gewässer, spinnt oder bleicht. Dabei singt sie ein lustiges Lied, daß du lachen mußt, oder ein trauriges, daß du weinst. Ihr Haar ist lang und hat einen glänzend grünlichen Schimmer. Das kämmt sie sich oft. Ganz früher hat sie ein Fischer aus Burg gesehen. Sie war nackt, von Menschengestalt, und wollte sich beim Fischer Kröten braten. Die hatte sie in einen Stock geklemmt. Der Fischer aber wurde ärgerlich, nahm glühende Kohlen und warf sie ihr zwischen die Beine. Als er die Kohle hinwarf, rief sie: „Trara!" sehr laut, und von der

Digitized by Google

Eichförsterei, die ist fast eine Meile davon, erscholl es als Antwort: „Trira!“ Da lief der Fischer fort, und ein kleines Männel kam hinter ihm her. Schnell warf er sein Netz weg und rannte in die Stube. Und wie er am andern Morgen früh hinaus ging, hatte der Nyks das Netz aufgezogen und den Zwirn zu einem Knaul gewickelt. Auch an der Kschischoka, zwischen der Bullgrube und der Mühle, saß früher eine Frau. Die kämmte sich in der Mittagsstunde und am Abende die Haare, verschwand wieder im Wasser und ließ keinen Fischer nach Sonnenuntergang vorbei. Dann hat sie jeden mit ins Wasser genommen. Sie hieß „die Frau, die immer da saß“. In den Lausitzer Städten ist die Wasserfrau oft wie ihr Mann auf den Märkten gesehen worden. Sie handelt mit Butter und zeigt auch die kommenden Preise an. Eine Wasserfrau ist von ihrem Manne sehr schlecht behandelt worden. Sie mußte zu den Leuten betteln gehn. Man erkannte sie gleich an ihren Röcken, die unten eine Elle hoch naß waren, und an ihrer besonderen Art zu bitten. Denn sie sagte nie ein Wort, stellte sich mit verschränkten Armen in den Besenwinkel und blieb da so lange schweigend, bis man ihr ein Stück Brot auf die Arme legte. Erst vor der Tür nahm sie das Brot von den Armen und steckte es ein. Gewöhnlich tritt die Wasserfrau in den Geschichten auf, wenn sie in Kindesnöten ist. Dann zeigt sich am Teichrande eine dicke Kröte und bittet die vorübergehende Wehmutter, Helferdienste zu leisten. An schönen Tagen sieht man dann manchmal die Wasserfrau mit den Kinderchen, die um sie herum spielen, am Ufer sitzen.

Wassermannskinder

Die Wassermannskinder werden gewöhnlich schöne Mädchen und prächtige Burschen, die gern von der Dorfjugend in ihrer Mitte begrüßt werden. Burschen und Mädchen gehen zur Musik ins Dorf, die Burschen auch in die Spinnte. Die Nykskinder waren Meister im Tanze. Oft wußten die Leute lange nicht, daß es Wassermannskinder waren, denn man achtete nicht immer ihrer feuchten Säume und feuchten Jacken. Die Jungen des Wassermanns gingen jeden Abend nach Zeisholz zur Unterhaltung. Dort stand bei der Glashütte ein altes Haus, da tanzten sie. Mal kam der alte Auszügler, schlug mit dem Stock auf den Tisch und fragte, was sie hier wollten. Da versprachen sie ihm für jeden Abend, den sie dort tanzten, einen Fünfer. Nun durften sie dort toben. Nach Zeisholz kamen auch die Nyksmädel zur Musik. Aber wenn es in der Schenke auch noch so lustig war, vor Mitternacht brachen sie auf, um rechtzeitig zu Hause zu

Digitized by Google

sein. Mal haben die Staupitzer Burschen den Mädeln den Weg vertreten. Da flehten sie: „Laßt uns hinaus. Heute ist Osternacht. Wenn wir das Wasser nach Mitternacht berühren, ist es unser Unglück.“ „Aber Ostern ist doch längst vorüber,“ antworteten die Burschen. „Nein, heut ist die wahre Osternacht, die ihr Menschenkinder nicht kennt. Geht in den Stall, seht, wie unruhig die Esel sind, seht den Eseltreiber dabei sitzen, wie er fromm die Hände faltet: er erkennt am Gebaren seiner Tiere, daß heute die rechte Osternacht ist. Laßt uns ziehn!“ Aber die Mädchen kamen doch zu spät am Teiche an. Der Kirchseeger hatte schon zwölf geschlagen. Da fauchte die Windsbraut über den Teich. Das Schilf rauschte, die Fichten bogen sich knarrend. Die Nixen waren verschwunden. Aus der Tiefe drang ein langgezogener Weheschrei. Oft wurden die Mädchen von ihren Liebsten bis zum Wasser begleitet. Sie schlugen mit einem Ästchen hinein, da teilte sich die Flut, und sie schritten trocknen Fußes durch. Mitunter konnten sich die Burschen nicht von ihren Liebchen trennen, und sie begleiteten sie bis in ihre Wohnung. Das war ein schöner Palast, alles von durchsichtigem und glänzendem Kristall, herrlich anzusehen. Die Mädels nahmen ihre Liebhaber nur dann mit, wenn der alte Nyks nicht zu Hause war. Denn der witterte die Menschen, sagte: „Hier riecht's nach Seelen,“ oder: „Hier riecht's nach Christen.“ Kam der Vater eher heim, als sie dachten, mußten sich die Burschen verstecken. Die bei Zeisholz haben ihre Liebsten unter Brotmulden gelegt, haben den Vater, der die Seelen roch, beruhigt: „Wir riechen, wir waren zu Tanze.“ Aber manchmal hat der Nyks die Burschen doch erwischt. Einem konnte er nichts anhaben, weil er den Dorant (Sumpfgarbe, Achillea ptarmika) bei sich hatte. Den andern hat er in der Kammer aufgesucht, hat ihn im Schlafe betrachtet und gesagt: „Schön bist du, Menschenkind, aber ehe meine jüngste Tochter unglücklich wird, mußt du sterben.“ Drauf sprang er auf ihn und biß ihn in die Kehle. Der Bursche schrie auf, aber der Nyks biß noch einmal zu, da war er tot. Die Nyksmädel sind mit ihren Burschen immer gut gewesen. Nur von einer einzigen wird erzählt, daß sie einen mit Gewalt hat ins Wasser ziehen wollen.

Menschenraub

In diesem Nyksmädchen wurde die dunkle Gewalt mächtig, die die Wasserleute mit unwiderstehbarem Zwange zum Menschenraube treibt. Manchmal sucht der Nykus seine Gier nach Menschenleben durch eine Art Vertrag zu befriedigen. Zur Zeit, als das steinerne

Digitized by Google

Wehr bei Guttau gebaut wurde, breitete der Wassermann seine Herrschaft in den Guttauer Gewässern mächtig aus. Er hatte vielleicht in andern Gegenden seine Macht verloren, war daher sehr böswillig, sodaß er die Fesseln nicht dulden wollte, die ihm die Menschen anlegten. So betrachtete er auch den Bau des steinernen Wehrs sehr ärgerlich. Die Sache wollte ihm nicht in den Kopf. Darum riß er jede Nacht ein, was die Leute am Tage erbaut hatten. So kriegte man das Wehr nie fertig, und der Maurermeister wurde darüber ganz unzufrieden und ganz tiefsinnig. So saß er einst und blickte traurig auf die Trümmer des Wehrs. Da nahte sich ihm der Wassermann und sagte: „Ich will das Wehr in Ruhe lassen, aber die erste Seele, die hier ins Wasser geht, muß mir gehören." Das hat der Meister zugesagt. Drum ordnete er an, als das Wehr fertig war, daß sich alle gleichzeitig zu baden hätten. Da versank vor aller Augen der Sohn des Meisters. Blut und große Blasen wirbelten aus der Tiefe auf. Aber selten läßt sich der Wassermann auf Verträge ein. Was er an Menschen braucht, raubt er sich in grausamster Art. Einst wollten Bauern aus Dissen ihre Verwandten in Straupitz besuchen. Als sie auf den Knüppeldamm kamen, der am Koblosee entlang führt, kam ihnen ein neun- bis zehnjähriger Junge atemlos entgegengestürzt, der von einem Männchen verfolgt wurde. Das Männel hatte Beine so dünn wie eine Mohrrübe, auf dem Kopfe die rote Mütze. Als es die Bauern sah, sprang es in den See. Ein andrer Bauer bei Laasow hat bemerkt, wie der Nyks aus dem Sumpfe griff, um einen Jungen reinzuziehen. Der Bauer sprang hinzu, und Bauer und Nix haben den Knaben hin- und hergezogen, bis es dem Bauer gelang, weil er der Stärkere war, den Knaben zu retten. Er hat ihn glücklich nach Hause gebracht, aber der Knabe ist bald drauf gestorben. Sichere Beute sind für den Wassermann diejenigen, die in seinem Gewässer baden. Vor allem der Johannistag ist sein Erntetag, und die Zeit, bevor das Wasser abgeblüht hat, ist seine Erntezeit. Da faßt er seine Opfer an den Beinen und zieht sie in die Tiefe. Um die Füße der Toten erkennt man an den blauen Flecken die Abdrücke menschlicher Hände. Eine Wehmutter sah mal in der Stube des Nykus unter der Ofenbank viele neue Töpfe. Die waren alle ohne Boden. Und die Wassermannsfrau, die in Kindesnöten lag, sagte ihr: „Das sind die Leute, die der Nyks hat ertrinken lassen."

Manchmal vermag auch ein geringeres Opfer, den dunklen Grimm des Wassermanns zu stillen. Wenn die Gier in ihm mächtig wird,

Digitized by Google

fangen in der Mühle die Steine an zu quietschen. Die Mühle pfeift. Das hört sich greulich an. Wenn Kito Panks Großvater früher die Schweine bei der Buschmühle hütete, sagte die Meisterin, wenn die Mühlräder zu sehr pfiffen: „Flink, wenn du nicht ein Brötchen hast, so schneide ein Brot durch und wirf einen Ranft hin.“ Dann waren gewöhnlich die Räder ruhig. Wenn es aber nicht ausreichte, und der Lärm zu groß war, dann mußten sie etwas Lebendiges ins Wasser werfen: schwarze Hühner, schwarze Tauben, ein Ferkel, schwarze Enten, Kälber, Katzen, dann war es wieder gut. Der Nyks in der Faltenmühle bei Vetschau hat jedesmal um Michaelis sein grausiges Lied gesungen. Warf der Müller kein Tier in das Rad, so ertrank sicherlich ein Mensch. Der Kottbuser Stadtmüller hat erst lange Jahre nichts Lebendiges und auch kein Brot zwischen die pfeifenden Räder geworfen. Ihm sind jedes Jahr zwei Gesellen gestorben. Die Leute aus Schleife legten am großen Teiche öfters frischgebacknes Brot nieder, sonst war es für niemand sicher, da zu grasen oder durchzuwaten.

Der Wassermann wird verbannt

Bei solchen Taten des Nykus ist es begreiflich, wenn ihn die Leute gern los sein wollen. Aus der Srjebenica hat ihn der Scharfrichter folgendermaßen geholt: Er nähte aus Leinwand und Zwirn einen Sack, stieß aber die Nadel nicht zu sich, sondern von sich und zitierte den Nyks hinein. Dann ging er quer über die Wiese und warf ihn in die Buschmühlgrube. Krusche aus Commerau ist so verfahren: Er ließ sich an eisernen Ketten ins Wasser sinken. Als sich Blasen auf dem Wasser zeigten, mußten ihn seine Helfer wieder rausziehen. Er brachte den Wassermann gebunden mit. Als er gefesselt auf der Erde lag, sagte er zum Krusche: „Hättest du heute nicht zweimal Brot gegessen, hätte ich dich schon kriegen und würgen wollen.“ Dann versprach er, nicht mehr an dieser Stelle sein Wesen zu treiben, sondern in eine entferntere Gegend zu ziehn. Da ließen ihn die Männer los, und seitdem hat man nichts mehr von ihm gemerkt und gesehen. Auch an anderen Stellen ist der Wassermann ausgewandert, wenn ihm etwas nicht paßte. Auf der Nimschützer Viehweide bei der Lache sahen die Leute einen Wagen stehen, auf den der Wassermann mit seiner Frau Geräte legte. Als der Wagen voll war, fuhren beide nach dem Měšćankow. Das ist eine Wiese, über die ein Steig von Niedergurig nach Nimschütz führt. An dieser Stelle ist die Spree, die dort vorüberfließt, grundlos. Und dort ist damals der Wassermann mit seinem Gerät verschwunden.

Digitized by Google

Feindschaft unter den Wasserleuten

Manchmal ist es nicht notwendig, daß Menschen eingreifen, um den Nykus unschädlich zu machen. Die Wasserleute leben bisweilen in tödlicher Feindschaft untereinander. Zwei Nykse sind mal gewesen, der eine im Jablonsker See und der andre in der Neiße. Der aus der Neiße hat immer im Jablonsker See Fische gestohlen, weil sie dort größer waren als im Flusse. Da ist einst der Seenyks zum Bauer Heino nach Jablonsk gekommen und hat gesagt: „Heino, spann an und fahre mit mir auf die Neißbrücke." Als sie dort hinkamen, ist der Nyks von der Brücke in die Neiße gesprungen. Dort haben sich die zwei Wassermänner geschlagen, daß das Wasser über die Brücke spritzte. Als sie sich lange genug gekeilt hatten, kroch der Jablonsker wieder aus dem Wasser und sagte zu Heino: „Heut hab' ich ihn tüchtig bearbeitet. Der wird nicht mehr kommen und mir Karpfen mausen." Dann sind sie wieder heimgefahren nach Jablonsk. Andre Wassermannskämpfe aber haben einen schlimmeren Ausgang genommen. Hinter Schulzens Scheune im tiefen Schwarzwasser wohnten zwei Wassermänner, die konnten sich nicht vertragen. Der Stärkere vertrieb den Schwächeren. Der aber ging zu Schulzens und vermietete sich dort als Knecht. Drei Jahre durfte er auf der Erde bleiben, und solange blieb er bei Schulzens. Als seine Zeit um war, sagte er zum Herrn: „Drei Jahre sind vergangen; nun geh ich fort von dir." Der Bauer fragte ihn nach dem Lohne. „Gib mir genug weiches Brot zum Sattessen und dann von dreimal Backen das erste Brot." Der Wassermann glaubte dadurch stark zu werden. Der Bauer gab ihm das Gewünschte. Nun gingen beide zusammen hinter die Scheune ans Schwarzwasser. Da sagte der Knecht: „Sieh, an der Stelle des Wassers bin ich. Dort drüben ist der andre Wassermann. Wenn dort, wo ich bin, Blasen aufsteigen, so habe ich gewonnen. Wenn aber drüben Blasen kommen, ist der andre Sieger, und ich muß noch drei Jahre dienen." Schulze hat gesehen, daß die Blasen an der Stelle seines Knechtes aufstiegen, und so hat er gewußt, daß sein Knecht gewonnen hat. Auch in Öhna beim Bauer Rohatsch hat ein Wassermann als Knecht gedient. Der hat sieben Jahre Dienste geleistet (er war ein guter Arbeiter und Haushalter, Nachbarn und Gefährten waren mit ihm wohl zufrieden) um einen neuen Degen. Als er nach sieben Jahren den Degen erhalten hatte, sagte er zu seinem Hausherrn: „Dort in der Spree wohnt mein Feind. Ich werde mit ihm um das Lager kämpfen. Blickt daher in den Spreekessel. Falls sich rote Striemen zeigen, wird es

Digitized by Google

ſchlecht mit mir ſtehen. Werden es weiße ſein, ſo gewinne ich.“ Darnach ſchäumte das Waſſer, und weiße Striemen ſtiegen an die Oberfläche. Nun war der Feind überwunden, der Knecht war Herr in der Spree.

Der Waſſermann ſtirbt

Wir wiſſen nicht, ob dieſe Kämpfe mit dem Tode eines der Waſſermänner enden, wir ahnen es, aber das wiſſen wir, daß auch die Waſſerleute dem Tode untertan ſind. Im Tiergarten bei Muskau, im ſchwarzen Lug, ſuchte ſich ein Bauer aus Nochten Holz zuſammen. Denn er wollte Kohle brennen und dann nach Bautzen fahren und Brot für ſeine Kinder holen. Da kam am Luge der Nyks und ſagte: „Ich will dir drei Scheffel Korn borgen. Aber nach der Ernte ſollſt du mir das Korn wiederbringen. Du mußt dreimal rufen: Jakub! und wenn du mich nicht findeſt, dann bin ich tot, und du kannſt in Gottes Namen wieder nach Hauſe fahren. Denn wenn ein Gewitter in das Waſſer trifft, ſo werden wir erſchlagen.“ Und wie die Ernte vorbei war, kam der Bauer wieder am beſtimmten Tage und brachte das Korn. Dreimal rief er über das Waſſer: Jakub! Aber der Waſſermann kam nicht. Daß der Jakub mit dem Gewitter die Wahrheit geredet hat, hat ein Briſchkower Häusler erfahren, der mit dem dortigen Waſſermann einen ähnlichen Handel abſchloß. Dieſer Nykus verlangte zwei Pfund Kaffee, Zucker und große Roſinen für vier Scheffel guten Maßes der Gottesgabe. Als der Häusler die gewünſchten Sachen nach dem Teiche trug, fing es an zu blitzen und zu donnern, daß die Erlen am Teiche ſich neigten und die alten Eichen gewaltig brauſten. Je näher er dem Gatter kam, wo er alles niederlegen ſollte, deſto furchtbarer tobte das Gewitter über dem Teiche. Kein Waſſermann war zu ſehen, wie ſehr der Häusler auch ſuchte. Da ſah er bei einem alten Stocke, wo es am tiefſten war, blutige Blaſen im Wirbel ſich drehen. Und eine Stimme rief: „Geh heim, der, den du ſuchſt, den hat der Blitz erſchlagen!“

Hausgeiſter, Zaubertiere und Zauberer

Der Kobold

Der Kobold als hausgebundenes Weſen

Das Haus des Menſchen wird von mancherlei Weſen bewohnt. Denkſt immer, biſt alleine drin, aber in den Ecken und Winkeln, in Ställen und auf dem Boden, und vor allem neben dem breiten, traulichen Kachelofen mit „der Hölle“ dahinter, dort huſcht ein heim-

Digitized by Google

liches Leben. Dort wohnt der Kobold. Wiewohl er vom Bösen kommt, sind von ihm besondere Schlechtigkeiten nicht zu hören. Schabernack liebt er, das stimmt. Nur den Peter Hanspach aus Rosenhain hat er übel zugerichtet. Der hat müssen rückwärts gehen wie ein Krebs, weil er seinen Kobold nicht recht zu gebrauchen gewußt hat. Sonst aber ist der Kobold ein gar anstelliger Kerl, und mancher hat durch ihn ein gutes Leben gehabt. Meist kommt er als winziges Männchen mit langem Bart, mit roter Jacke oder roter Mütze, denn rot liebt er wie alle dämonischen Wesen. Den Knechten und Gastwirtsmädeln hilft er gern. In Lübbenau schlief mal ein Reisender auf dem Tische. Nachts hat ihn der Kobold runtergenommen, den Tisch abgerumpelt, den Mann still wieder drauf gelegt. Aber mit einem andern ist er nicht so sanft gewesen. Der hat ihm das Drobense (Bierkaltschale) weggegessen, das ihm die Wirtin hingesetzt hatte. Den hat er, als er Platz zum Scheuern brauchte, richtig auf den Fußboden aufgeschmissen. Wenn der Kobold reine macht, wäscht er ohne Wasser. Das hat der Soldat in Grunewalds Gasthof in Burg gesehen. Es ist nicht zu verwundern, daß manches Mädel gern einen solchen Gehilfen haben will. Ist mal ein Fuhrmann nach Leipzig gefahren und in einer Schenke eingekehrt. Das Schenkmädel gab ihm zwei Silbergroschen und eine Schachtel, sagte: „Bring mir aus der schwarzen Schule einen Knecht mit." Aber in Leipzig dachte der Fuhrmann nicht mehr dran. Erst unterwegs fiel's ihm wieder ein. Da flog gerade ein Mistkäfer um ihn rum. Schnell griff er ihn, steckte ihn in die Schachtel, gab ihn dem Mädchen, sagte: „Das ist der Kobold!" und mußte heimlich gar sehr lachen, daß er das Mädchen so angeführt hatte. Später kam er wieder in den Gasthof, fragte das Mädel, ob denn der Knecht recht dienstfertig sei. Die meinte: „Er ist fleißig in allen Stücken und folgsam. Ich habe keine Ursache, mit ihm unzufrieden zu sein." Der Mistkäfer war doch der Kobold gewesen. Ja, die schwarze Schule in Leipzig! Dahin sind fast ebensoviel Wendensöhne gezogen wie auf die hohe. Der Herr v. Schulenburg hat so einen wendschen „Doktor" (weisen Mann) gekannt, der hingereist ist. Aber als er hinkam, sind die Zauberbücher, die Koraktors, grade alle gewesen. Ein andrer Kobold hat bei einem Mädel im Holzpantoffel gewohnt und hat ihr beim Spinnen geholfen. Dabei hat er immer gepfiffen. (Das Pfeifen liegt so in der Koboldart, das machen sie gerne beim Arbeiten.) Manchmal wollten sie das Kerlchen fangen. Da kroch es ins Ofenloch. Kamen sie

Digitized by Google

Wendiſche Braut und Amme
Kupfer aus dem 18. Jahrhundert

Digitized by Google

Digitized by Google

dorthin, kroch es wieder in den Latsch. Und niemals kriegten sie ihn. Aber die Nacht über hat er immer zwei Spulen voll gesponnen. Einer hat allerdings mit dem Kobold großes Pech gehabt. Der ist in der Christnacht auf den Kreuzweg gegangen. Da kam ein feuriger Wagen angerasselt mit einem feurigen Mann. „Was willst du haben?" hat der gebrüllt. „Einen Kobold!" „Was für einen denn?" Der Mann hat in seiner Angst gesagt: Togo wusranogo (einen beschissenen). Als er heimkam, war alles mit Kot besudelt. So ging es Tag für Tag.

Der Kobold in der Gewalt eines Mannes

Nicht immer sind die Kobolde ans Haus gebunden. Manchmal hat ein Mensch, wo er geht und steht, Gewalt über sie. So ist's bei dem Müllerburschen gewesen, der bei ganz trockner Zeit in die Mühle kam. Alle Bäche ausgetrocknet, kein Müller konnte mahlen. Drum wollte ihn der Meister gar nicht erst einstellen. Doch der Bursche sagte: „Ich werd's machen!" „Da mußt du dir das Wasser sechen", meinte der Müller und ging schlafen. Um zehn fing die Mühle an zu klappern, immer schneller, immer schneller, daß das ganze Haus wackelte. Da wurde Andreas, der Bauernknecht, der sechs Säcke Korn gebracht hatte, doch neugierig. Er schlich in den Hausflur und guckte durchs kleine Fenster in die Mühle rein. Da sah er eine ganze Herde Männlein. Die einen drehten das Rad mit aller Kraft, andre trugen zu und schütteten aus, andre banden die Säcke. Da sah ihn ein Kleiner, rief: „Dort guckt jemand durchs Fenster." Da ergriff der Müllerbursche die Wurfschaufel und schmiß sie dem Andreas ins Auge. Das Auge war sehr verletzt. Die Mühle wurde still. Alles Getreide war gemahlen. Zuletzt wurde der zornige Müllerbursche doch wieder gut, weil er ein schönes Trinkgeld kriegte. Er sagte dem Knechte ein Heilmittel für sein schlimmes Auge. Als Andreas den Teig von dem so gemahlenen Mehle auflegte, ward er wieder sehend. Umsonst macht der Kobold seine Arbeit nicht. Er will sein Essen dafür haben. Milchhirse oder Biersuppe. Kriegt er's nicht, lärmt er im Hause, zwickt die Leute und schmeißt sie aus den Betten. Und niemand darf ihm zugucken bei der Arbeit, nur der Hausvater oder die Hausmutter. Er gehorcht auch nur seinem Herrn. Da konnte der Bauer in Steinkirchen auf die Pferde losschlagen, die rührten sich nicht, aber beim Knecht zogen sie gleich. Aber nicht immer ist der Kobold als so ein kleines Männel gekommen. Der Kobold, der in Schleise dem Knechte alles imstand hielt, war ein großer Kerl mit Tressen am Rock. Ein Mann hat ihn mal als Schmetterling mit

Digitized by Google

aus dem Walde gebracht. Auch als Kalb, Hühnchen, Wiesel, Mauerschwalbe, Ziegenmelker treibt er sein Wesen. Drum hängen die Wenden diese Tiere an die Stalltür. Auch die Anfangsbuchstaben der heiligen drei Könige C—M—B schützen vor dem Kobold. Bisweilen ist er sogar als Schlange gesehen worden.

Die Schlangen

Die Hausschlange

In dieser Schlangengestalt gleicht der Kobold andern Hausgeistern, die unter dem Dache oder sonst im Hause wohnen. Es sind die Schlangen. Die eine heißt Gospodar (Hauswirt), die andre Gospoja (Hauswirtin). Die bringen Glück und Gesundheit. Wenn der Wirt stirbt, stirbt der Gospodar, stirbt die Wirtin, stirbt die Gospoja. Daß dem so ist, kann ein Mann bezeugen, der hat nach dem Tode seiner Mutter eine tote Schlange auf dem breiten Steine vor dem Hause liegen sehen. Diese Hausschlangen braucht man nicht zu füttern wie den Kobold. Die gehen in den Stall und saugen sich am Kuheuter voll. Einer aus Burg sah mal im Stalle eine solche Schlange. Die hatte sich um das Bein der Kuh gewickelt und piezte. Als er sie totgeschlagen hatte, brüllte die Kuh nach ihr wie nach dem Kalbe. Die Schlangen sind um des Essens willen gern zu kleinen Kindern gekommen. In einem Dorfe bei Burg hat die Frau ihr Kind immer allein in der Stube gelassen, wenn sie melken ging. Sie setzte ihm Milch hin mit Brot reingebrockt. Da erzählte das Kind, daß immer eine Katze käme, die schleckerte die Milch auf, fräße aber kein Brot. Mal hat die Mutter aufgepaßt. Da kam eine Schlange zu dem Kinde und leckte die Milch. Und das Kind schlug dem Tiere den Löffel auf den Kopf und sagte: „Miez, iß Stückchen und schleppre nicht bloß Milch."

Die Schlangen draußen

Auch die Schlangen in Feld und Heide sind mit geheimer Kraft begabt. Der Urahnherr der Grafen von Lynar, der Förster war, hatte einen Sohn. Den liebten die Schlangen, und sie begleiteten ihn überallhin. Mal, als er auf die Freite ging, wollten ihn Burschen erschlagen. Aber da hat eine Schlange den Anführer so gestochen, daß er gleich umfiel. Die Schlangen draußen haben einen König. Manchmal halten sie Versammlungen ab. Ein Mann, der im Walde bei Dubrauke junge Stämme schnitt, sah einen Haufen Schlangen, alle geringelt in einen Klumpen. Auch der Weg von der Mühle bis zum Schloßberg in Burg ist mal nachts ganz mit Schlangen bedeckt gewesen, daß der Bauer gar nicht zur Mühle konnte. Und in Straupitz

Digitized by Google

haben viele Schlangen zusammengelegen, die alle mit den Schwänzen verwickelt waren. Bei den Versammlungen liegt mitten im Haufen der Schlangenkönig. Auf dem Kopfe hat er so Helles, daß man es nicht ansehen kann, auf dem Rücken geht ein so schöner bunter glänzender Streifen, wie man ihn nirgends in der Welt sehen kann. Das Helle auf dem Kopfe ist die Schlangenkrone (ta smijowa krona). Manche sagen, sie sei aus Elfenbein und an zwei gebogenen Haken auf dem Schlangenkopfe befestigt. Die haben schon viele Leute sich ververschaffen wollen. Wer sie will, muß auf dem Boden ein weißes Tuch ausbreiten. Drauf legt der Schlangenkönig seine Krone. Aber so einfach muß es doch nicht sein, sie zu kriegen. Denn der Urahnherr des Grafen von Lynar, von dem wir schon sprachen, hat es so gemacht. Er war Förster und entdeckte in der Heide von Lübbenau ein verwünschtes Schloß. Dort spielten mittags die Schlangen. Der Förster legte ein weißes Tuch hin. Der Schlangenkönig legte wirklich seine Krone drauf, schlängelte sich dann hinauf auf den Berg, wo jetzt die Eisgrube ist, und alle seine Gesellen mit ihm. Und sie begannen zu züngeln und zu spielen im Sonnenschein, daß es gar zu lustig anzusehen war. Da reitet der Lynar sacht heran, faßt das Tuch mit der Krone an allen vier Zipfeln zusammen und gibt dem Pferde die Sporen. Augenblicklich hört er ein helles Pfeifen, und da schießen die Schlangen vom Berge herab und rechts und links aus dem Wasser in unzähliger Menge und alle hinter ihm her wie feurige Blitze und kommen ganz dicht an ihn. Da warf der Lynar in seiner Angst den Mantel vom Pferde. Darauf stürzten sich die Schlangen, und er war gerettet. Nachher fand man den Mantel, er war ganz durchlöchert und zerschunden. Nun war der Förster sehr reich. Die reichen Kalauks in Lübbenau sollen auch die Krone des Schlangenkönigs gehabt haben. Hinter ihrem Garten fließt die Spree, dort standen alte Bäume, und in ihre Wurzeln krochen immer viele Schlangen hinein. Auch die arme Frau aus Weißwasser, die im Muskauer Tiergarten Heidekraut schnitt, hat die Schlangenkrone gekriegt. Ihr Kind lag auf einem weißen Tuche im Grase und war ganz stille. Da ging die Mutter gucken. Da lag ein großer Haufen Ottern um das Kind und dazwischen eine sehr große smija mit einem blinkenden Steinchen auf dem Kopfe. Aber die Mutter ging aus Angst nicht ran. Als sie wieder guckte, waren die Ottern fort. Auf dem Tuche lag das Steinchen. Sie kriegte für das blinkende Ding etliche hundert Taler. Aber nicht alle

Digitized by Google

Schlangenkronen sind so kostbar. Man findet auch einfache. Die sind wertlos, sind aber gut beim Besprechen und bringen Glück. Hier sehen wir deutlich, daß es den Alten auf den Geldwert des Steines gar nicht so ankam. Im Steine selbst lag eine zauberische Kraft. Wie mal einer alle Schlangen des Waldes hat beschwören wollen, ist in den Schlesischen Sagen zu lesen. Die Geschichte von Rübezahl und dem Glaser ist bei den Wenden so geworden: Der Block, auf den sich der Glaser setzt, ist eine zusammengeringelte Riesenschlange. Die ringelt sich auseinander, und alles zerbricht.

Der Drache

Wer den Drachen kriegt

Ein andrer Hausgeist, der nicht wie der Gospodar oder die Gospoja mit dem Leben des Wirtes oder der Wirtin verbunden ist, ist der Drache (zmij, plon). Er kommt manchem ins Haus gelaufen ohne sein Zutun. Der Groß-Döberner Bauer fand in seiner Scheune unter einem Bund Stroh eine schwarze nasse Henne. Er nahm sie mit in die Stube, um sie zu trocknen. Am nächsten Morgen war sie immer noch naß, aber neben ihr lag ein Haufen Getreide. Andre müssen sich bemühen, wenn sie den Drachen haben wollen. So soll man in der heiligen Nacht auf den Kreuzweg gehen und nicht weichen, komme auch was da mag. In Papitz wird erzählt, daß man beim Abendmahlsgang die Hostie hinter dem Altare ausspucken soll. Dann fragt beim Verlassen der Kirche eine Stimme, welchen Drachen man haben will. Mir ist noch Schlimmeres berichtet worden: die Hostie soll man zu Hause noch einmal kreuzigen.

Gestalten des Drachen

Der Drache erscheint in mannigfaltiger Gestalt. Grussow aus Burg sah ihn, als er mit zwei andern abends auf dem Hofe stand, als großes Licht. Es war eine rote Keule, wie ein Kessel so groß, schwenkte hin und her. Der Schwanz war hinten blau, vorne rot. Kleine Lichtblättchen funkelten hinten. Er flog von Mitternacht gen Mittag langsam durch die Luft. Und Hantscho-Hanos aus Schleife berichtet: Heute, den 6. April 1882, fuhr der Plon an der nördlichen Seite des Kirchturms hin an den ersten hiesigen Hof und zerschüttelte sich drüber auseinander, daß Funken flogen. Es war früh morgens fünf Uhr, von manchen Leuten gesehen. Dem Hanko aus Schleife hat sich der Drache als glühender Baumstamm über den Weg gelegt. Dorthin hörten wir schon, daß er als nasse schwarze Henne zum Bauer gekommen war. Die Gestalt scheint er besonders zu bevorzugen. Doch

Digitized by Google

kommt er auch als Kater, als fliegender Fisch, als Kalb (meist bunt), als Ferkel. Überhaupt sagt man, er könne sich in jegliche Gestalt verwandeln, nur nicht in die einer Taube, weil die Taube der Geist sein soll.

Die Dienste, die der Drache seinem Herrn leistet, sind mannigfach. Seine Dienste
Manchmal speit er seiner Wirtin gekochtes Mittagessen in die vorgehaltne Schüssel. Die Bauersfrau aus Groß-Hähnchen ging immer erst $^{8}/_{4}12$ vom Felde, und doch war um zwölf, wenn das Gesinde reinkam, das Essen fertig. Mal hat sich ein Knecht nachgeschlichen und guckte durch das Schlüsselloch in die Stube. Da saß auf der Ofenbank der Drache, und die Frau sagte zu ihm: „Schütte aus, Hänschen, schütte aus!" Der Drache aber antwortete furchtsam: „Man guckt, Marlechen, man guckt!" Die Frau aus Groß-Schulzendorf bestimmte gleich, was sie haben wollte: „Küllexe man, Hänseken, küllexe, Backebirnen und Klöße!" In Graustein hat der Drache den Pflaumenbaum vor Dieben bewacht. Aber gewöhnlich ist der Drache einseitig in seinem Tun: er bringt seinem Herrn entweder Geld oder Getreide oder Milch (Quark). Der Golddrache ist hell und leuchtend, der Getreidedrache bläulich. Aber jeder, der einen Drachen unterwegs fliegen sieht, kann sich in den Besitz der Schätze setzen, die er trägt. Man muß Stahl nach ihm werfen oder ihm den nackten H... zeigen, dann platzt er und schüttet alles aus. Aber man muß sehen, daß man dabei vollständig unter einem Dache ist (da bilden die Dachbalken ein Kreuz). Denn was unter dem Dache vorragt, ist verloren. Ein halber Wagen und ein halbes Pferd ist auf die Art mal weggekommen. Und dem Kutscher, der nachts an der preußischen Grenze durch den Wald fuhr, hat er das Hinterviertel verbrannt. Das war ein Quarkdrache gewesen, denn an der Stelle hat dann soviel Quark gelegen, daß die Schweine vier Wochen hin fressen gegangen sind.

Wie der Kobold, will auch der Drache für seine Arbeit sein Essen haben. Er muß mit Milchhirse gefüttert werden. Das Fressen darf nicht zu heiß sein, sonst wird er gar wütend. Die Magd in Neschwitz hat dem Drachenkater doch Hirse gegeben, weil er sich so zutraulich an sie schmiegte, wiewohl ihr's die Frau, die zur Kirche war, verboten hatte. Der Kater schlepperte die Hirse, fing an zu kreischen und rannte zur Tür hinaus. Draußen spie er aus Wut über den heißen Hirse Feuer in die Gebäude, und im Nu war das Gut niedergebrannt. Da ist's begreiflich, wenn manche das bösartige Tier los sein wollen. Aber das ist nicht so leicht. Als z. B. der Neschwitzer sein Gut wieder

Wie du den Drachen los wirst

Digitized by Google

aufgebaut hatte, kam der Kater wieder. Da nahm der Bauer ein großes Bündel Stroh, fing den Kater und band ihn fest mitten hinein und ging mit ihm in sein Kiefericht. Dort zündete er das Bündel an und lief schnell nach Hause. Vor dem Hofe kam ihm der Kater entgegen und sagte: „Wie wir doch heim eilen mußten, daß wir nicht mit verbrannten." Und drauf ging er mit ihm ins Haus. Der Bauer sagte ärgerlich: „Und du mußt mir doch raus." Da rollte der Kater ganz fürchterlich die großen Augen und antwortete: „Fall's ich gehen werde." Mehr Glück hat ein anderer gehabt. Der hat das Drachenhühnel in eine Schachtel gesetzt und ist damit zum Markte gegangen, um es zu verkaufen. Unterwegs verlor er die Schachtel. Hinter ihm hat es immer geschrien: „Du hast was verloren." Aber der Mann hat sich nicht umgeguckt, und so war er das Tier los. Und ganz schlau ist der Braniter Bauer gewesen. Er hing einen Stiefel auf ohne Sohle und verlangte vom Drachen, er solle ihn mit Gold füllen. Wieviel der auch schleppte, der Stiefel wurde nicht voll. Da mußte der Drache fort, weil er den Auftrag nicht ausführen konnte. Bei einem andern, der's auch so machte, wurde das rangeschleppte Geld Pferdedreck, und nur das verborgte Geld blieb. Jeder ist froh, wenn er den Drachen los ist. Denn wer ihn behält, kann nicht ersterben. Er muß auf den Misthaufen gelegt werden, dann erst erlöst ihn der Tod.

Der Drache als Schatzhüter

Aber der Drache ist nicht nur ein Hausgeist, der den Menschen dient, er ist auch Schatzhüter. Eine Geschichte zeigt uns ganz deutlich, wie die Gestalt des Drachens als Schatzhüter in die des Hausgeistes übergeht. Ein Bauer aus Graustein, der sein ganzes Vermögen ohne sein Verschulden verloren hatte, ging mal auf den Lutkiberg. Er hatte gehört, daß dort die Schätze des Wendenkönigs verborgen seien. Er ging durch eine eiserne Tür und gelangte in einen langen, finstern Gang. Eine halbe Stunde lang tappte er darin fort. Da sah er sonderbare tanzende Wesen vor sich. Das waren die Lutchen. Einer, der eine Keule trug, kam auf ihn zu und fragte, was er wolle. Der Bauer erzählte sein Unglück. „Ich weiß, du sprichst die Wahrheit," sagte der Lutk. „Jeden Mittag wird von nun an ein Drache in deiner Stube erscheinen, dem kannst du deine Wünsche sagen." Dann erhob sich ein furchtbares Sausen und Brausen, daß dem Bauer die Sinne vergingen. Als er wieder zu sich kam, befand er sich in seiner Stube. Am nächsten Tage erschien wirklich der ver-

Digitized by Google

heißene Drache. Er kam jeden Mittag, aß bei dem Bauer und brachte ihm Geld.

In der Gestalt des feurigen Drachen hat das Tier noch eine ferne Ähnlichkeit mit dem furchtbaren Sumpfungeheuer, das wir aus alten Legenden alle kennen. Auch in den Seen und Sümpfen der Niederlausitz haben vor langen, langen Zeiten diese Drachen gehaust. Sie sind gewesen wie Schlangen, aber viel größer, sie haben Rauch und Flammen geatmet, das Land ringsumher verwüstet und Mensch und Vieh in großen Massen verschlungen. Bei Zilmsdorf auf freiem Felde sprühen oftmals mannshohe Flammen aus der Erde empor. Das sind die Drachenfeuer. Der Drache, der hier hauste, konnte menschliche Gestalt annehmen. Er hat in dieser Gestalt viele Menschen ins Unglück gestürzt, sie ihres Geldes beraubt und die Schätze im tiefen Walde bei der Forster Heide vergraben. Gewöhnlich aber ist er durch die Luft geflogen und hat dabei seine Reise über Zilmsdorf nehmen müssen. Dort wohnte früher ein gewisser Wochner, ein berühmter Teufelsbanner. Der hat die Kunst verstanden, den Drachen oft so lange hinzuhalten, bis der Hahnenschrei ihn überrascht hat. Da hat er allemal müssen sein Geld fallen lassen. Dieses Ungeheuer ist vom heiligen Georg getötet worden. Davon erzählen zwei alte Lieder.

Der Drache als Sumpfungeheuer

Jenseits von der Stadt ab
Ist ein Pfuhl gelegen,
In dem großen Pfuhle
Sitzt der große Lindwurm.
Dreizehn Menschen hat er
Auf einmal gefrühstückt,
Hat sich aber immer
Noch nicht satt gefrühstückt.

Oder:

Hinter der wendschen Heide
Ist ein See so garstig.
Was ist in dem garst'gen?
Feuerwurm, der grause.

Die Stadt muß dem Wurme Jungfrauen schicken. Da kommt die Reihe an des Kaisers Tochter. Niemand will für sie gehen.

Und die Tochter gürtet
Ab den goldnen Gürtel,
Gürtet um sich, gürtet
Um den flächsnen Gürtel.
Daß sie dort hingehe
Zu dem bösen Wurme,
Zu dem bösen Wurme,
Zu dem Jammertode.
Zieht sich aus, zieht aus sich
Ihr Gewand von Seide,
Zieht sich an, zieht an sich
Ihr Gewand von Wolle.
Tochter geht zum Pfuhle,
Wurm, der schwimmt zum Ufer,
Wurm, der schwimmt zum Ufer,
Feuer sprüht sein Rachen.

Digitized by Google

Da kommt in höchſter Not der heilige Jürge:

Und er ſticht den Lindwurm,
Und der Lindwurm brüllet.
Und der Lindwurm brüllet,
Feuer ſprüht ſein Rachen.

Und der heilige Jürge
Faßt den Wurm am Halſe,
Zieht ihn immer weiter
Aus dem großen Pfuhle.

Alle kleinen Kinder
Sprangen aus den Fenſtern,
Alle alten Leute
Liefen ihm zu Hilfe.

Geht, grabt eine Grube,
Breit ſoll ſie ſein dreißig
Und tief vierzig Ellen.
Daß wir ihn begraben.

— — — — — — — —

Gruben dort die Grube,
Bauten auch ein Kirchlein.
So ein kleines Kirchlein
In des Städtchens Mitte.

Und in dieſem Kirchlein
Iſt ein kleiner Altar,
Und auf dieſem Altar
Der liebe heilige Jürge.

Die Wehklage

Unter die Hausgeiſter muß auch die Wehklage gerechnet werden (boža 'łosć, bože sedlěsko). Sie iſt ein Schutzgeiſt, der bei jedem bevorſtehenden Unglück ſeine warnende Stimme hören läßt. Sie erſcheint zu allen Tageszeiten, am liebſten aber abends und nachts. Manchmal kommt ſie als weiße Frau mit lang herabfallendem Haar, das ihr bis an den halben Leib reicht. Das Haar iſt hell und glänzend. Drum ſagen auch die Leute zu Weibsperſonen, die langes rotes oder gelbes Haar haben: du biſt wie die boža 'łosć. Manchmal aber iſt ſie als kleines nackendes Kind geſehen worden. Und bei einer Frau, die Waſſer ſchöpfte, iſt ſie als weiße Taube aus dem Ofen geflogen. Den Hausofen liebt ſie überhaupt als Aufenthaltsort. Aber ſie zeigt ſich auch draußen unter den Fenſtern und ſitzt manchmal im Fliederſtrauch.

Wenn ſie ſo jämmerlich klagt und weint, kannſt du ſie fragen, was ſie will. Einmal hatten ſie im Dorfe Zamper.[1] Es war ſolche Zucht und ging wild her. Es war am Aſchermittwoch. Die jungen Dorfburſchen hatten ſich im Wirtshauſe verſammelt, waren vermummt und in mancherlei Tiergeſtalten verkleidet. Dann zogen ſie mit Muſik und mit Bornkannen voll Bier im ganzen Dorfe umher von Haus

1 Das Feſt des Zamperns oder Semperlaufens, wie es in Bautzen hieß, iſt ein Überreſt aus heidniſcher Zeit. Frauen und Mädchen liefen dort um die Zeit der Faſtnacht zum Umzuge zuſammen. In andern Gegenden der Lauſitz trugen die Burſchen Weidenruten in den Händen, oder ein Tannenzweig wurde im Zuge mitgetragen. In unſrer Darſtellung werden den Zamperknechten Eier geſchenkt. Das alles deutet darauf hin, daß das Zampern ein Feſt zur Erzielung der Fruchtbarkeit war.

Digitized by Google

zu Haus. Jedem wurde ein Trunk gereicht, und in den Häusern, wo junge Weiber und Mädchen waren, tanzte man mit ihnen einigemal herum. Dann beschenkte die Hausmutter die Zamperknechte mit Wurst, Schinken, Speck, Eiern und dergleichen Sachen. All diese Geschenke wurden an eine Stange gebunden und von einem kräftigen Burschen emporhangend getragen. Aber die Eier und andere Kleinigkeiten nahm der Koberträger in seinen Kober. Nun war man im Dorfe herum, und der Zug ging wieder ins Wirtshaus, wo die Dorfschönen der Zamperknechte schon warteten. Die Mädchen beschenkten die Burschen mit Geld, damit Bier und Musik bezahlt werden konnte. Dafür setzten sich die Mädchen mit an die langen Tische und schmausten mit von den eingesammelten Vorräten. Dann wurde getanzt und getobt, dann wieder gegessen und getrunken, zwei Tage lang. Und als die Mädchen so wilde tanzten, hat die 'boža łosć geweint. Da sahen die Alten nach und fragten, was sie wolle. Sie sagte: „Mir nichts, mir nichts, aber wehe euern Töchtern." Bei K.s in Burg hat sie oft geschrien. Die hatten viele Kinder, und dort passierte immer was. Auch die Muskauer haben sie gehört und gefragt. Dort ließ sie sich einigemal hintereinander bei ein- und demselben Hause hören.

Wir hatten schon oben gesagt, daß die Wehklage ursprünglich wohl ein Hausgeist gewesen ist. Vor mehreren Jahren trug in Striesow ein Mädchen Wasser in den Ofenkessel. Plötzlich hörte sie aus dem Ofen heraus ein so grausiges Geschrei, daß sie die Wasserkanne wegwarf und eiligst aus der Stube lief. In einem Dorfe bei Hoyerswerda diente eine Magd. Die ist früh runter gekommen und hat gesagt: „Diese Nacht hab ich ein kleines Kind weinen hören." „Die Katzen werden sich wohl gebissen haben," sagte die Hausmutter. Aber die Magd blieb dabei. Seht, das Mädchen hatte einen blinden Vater. Der hatte sich die Nacht verbrannt. Nun wußte sie, daß sie die Wehklage gehört hatte. Daß der Ofen der eigentliche Aufenthaltsort der Wehklage war, ist aus einigen Gebräuchen zu erkennen. Wenn eine wendische Magd heißes Wasser ausgießt, so sagt sie, wenn sie vorsichtig ist: „Wehklage geh weg, damit ich dich nicht verbrühe." Das sagen die Mädchen aber nur, damit sie von der boža 'łosć nicht selbst verbrüht werden. Die alte Khata Wokawa hat immer gesagt, wenn sie mit der langen Gabel das siedende Wasser aus dem Ofen rauszog: „boža 'łosć, verbrühe mir mein Kind nicht, auch niemand anders." Wenn eins Hitzeblattern kriegt oder sonst einen Ausschlag,

Digitized by Google

da glauben manche auch, sie seien durch die boża łosć verbrüht worden. Aber dafür gibt es ein Heilmittel. Sie schmieren das Ofenloch mit Butter und sprechen: „boza łosć ich schmiere dich, du hast mich verbrüht.“ Dann nehmen sie den Brausch von einem kochenden Topfe und schmieren den Schaden. Das hilft bestimmt.

Meister Krabat

Die Menschen, die Gewalt über die dunklen Mächte besitzen, sind die Hexen und die Hexenmeister. Der größte Hexenmeister der Wenden war Krabat. Um seine Gestalt hat sich ein üppiges Gerank von Zaubersagen gewunden.

Krabat wurde in Kutrich bei Königswartha geboren. Sein Stiefvater war ein armer wendischer Viehhirt. Der Knabe mußte frühzeitig durch Gänsehüten und Betteln zum Verdienst beitragen. Auf einem seiner Streifzüge kam er zum Müller in Schwarz-Kollm. Dem gefiel der junge Krabat, und er behielt ihn bei sich. Aber sein Lehrherr war ein Hexenmeister und Lehrer der schwarzen Kunst. Er hatte stets zwölf Mühlknappen, die aber in Wirklichkeit Studierende des bösen Handwerks waren. Alle Jahre mußte einer von den zwölfen sterben. Da drehte der Müller das große Rad, und wen es anzeigte, der kam dran. Nun war grade wieder einer weg. So wurde Krabat der zwölfte. Schon frühzeitig mußte er mit dem Satan einen Pakt schließen. Der gescheite Junge lernte fleißig und wußte bald soviel wie sein Meister. Als das Jahr seinem Ende zuging, kriegte er Angst, das Rad könne ihn erwischen. Da ging er zu seiner Mutter, sie solle ihn lösen. „Du wirst es können, wenn du mich aus meinen elf Gefährten herausfindest. Wir werden alle als schwarze Raben in einer Kammer sitzen und uns mit den Schnäbeln scharren und kratzen nach Vogelart. Alle Kameraden werden den Hals nach der linken Seite gewendet haben, ich allein werde mich unter dem rechten Flügel zupfen.“ Die Mutter kam, und es ging alles so, wie der Sohn vorausgesagt hatte. Da berührte der Hexenmeister den Raben, der sich unter dem rechten Flügel gekratzt hatte, mit einem Stäbchen, und der junge Krabat stand da. Der ging mit seiner Mutter heim, nahm sich aber das wichtigste Zauberbuch des Meisters heimlich mit. Von da an verfolgte der ihn mit bitterer Feindschaft.

Zu Haus gefiel es dem jungen Krabat gar nicht sehr. Es war ihm zu ärmlich. Da sagte er zum Vater: „Nächstens ist Viehmarkt in

Digitized by Google

Wittichenau. Ich werde mich in einen fetten Ochsen verwandeln. Führt mich dort hin und verkauft mich, aber an keinen ehrlichen Biedermann, sondern an die geriebenen Kamenzer Viehhändler. Überlaßt aber dem Käufer nicht den Kopfstrick. Sonst ist es mit mir aus, und ich muß unter den Beilhieben des Fleischers enden." Da ging Krabat raus, und bald hörte der Alte unter dem Fenster das Brummen eines Stieres. Das war ein Prachtkerl. Der Vater trieb ihn nach Wittichenau. Dort zankten sie sich richtig um das Tier. Der Alte verkaufte ihn gut und nahm den Kopfstrick an sich. Die Viehhändler zogen mit dem Ochsen nach Kamenz zu. Unterwegs kehrten sie ein und zechten tüchtig. Eine Stallmagd schüttete dem Ochsen Futter vor. Der brummte: „Heu und Stroh mag ich nicht, ein fetter Braten wär mir lieber!" Ganz erschrocken lief die Magd in die Gaststube und erzählte, der Ochse könne reden. Die lachten und glaubten es nicht. Nur einer ging, um nachzusehen. Als er die Stalltür aufmachte, schwirrte eine Schwalbe raus. Der Ochse war verschwunden. Der junge Krabat war eher zu Haus als sein Stiefvater.

Bald war das Geld für den verkauften Ochsen alle. Krabat verwandelte sich in ein Pferd, und sein Vater führte es wiederum zu Markte. Ein alter Mann mit weißem Barte kaufte es, gab aber das Halfter nicht raus, sondern sprengte im hellen Galopp damit fort. Das war der Müller aus Schwarz-Kollm. Wie er das Pferd mit den Sporen geritzt hat! Wie er es mit der Gerte schlug! Und ritt zum Schmied, er solle dem jungen Pferd vier glühende Eisen anlegen. Aber Krabat flüsterte dem Schmiedejungen ins Ohr: „Zieh mir mal den Zaum über das linke Ohr runter!" Der machte es, und trili — flog eine Lerche singend in die Luft. Ein Stößer ihr nach. Die Lerche stürzt sich in einen Brunnen — und ein Fischlein spielt dort. Grade schöpft eine Jungfrau Wasser — der Fisch nähert sich ihrer Hand, und an ihrem Rosenfinger blitzt ein goldener Reif. Kommt ein freundlicher Alter: „Verkauf mir den Ring, viel, viel Geld geb ich dir!" Aber die Glückliche tut's nicht. Geht ins Haus, um ihre Hühner zu füttern. Aber mit den runden Körnern gleitet ihr der Ring vom Finger und wird zum Gerstenkorn. Da kommt ein feister Gockelhahn, will mit von den Körnern fressen. Auffspringt das Korn Krabat, ein kräftiger Rotfuchs, erfaßt den Hahn blitzgeschwind und zerreißt ihn. Das war das Ende des Schwarz-Kollmer Müllers. Er fand bei der Ausübung der schwarzen Kunst seinen Tod.

Digitized by Google

Nun ging Krabat wieder nach Hause und lebte als Schweinehirt. Als er mal seine Herde hütete, kam August der Starke im Wagen dort vorübergefahren. Da erhoben sich auf einmal wie auf Kommando sämtliche Schweine auf die Hinterfüße, standen kerzengerade und paradierten wie Grenadiere vor dem Könige. Das gefiel dem Fürsten. Er nahm Krabat mit nach Dresden und steckte ihn in die Hofküche. Der Hofkoch konnte den alles beschnüffelnden Lümmel nicht leiden. Da hagelte es oft Ohrfeigen. „Warte," dachte Krabat. Mal gab es Nudeln bei den Herrschaften. Als sie anfingen zu essen, waren es Regenwürmerhaufen, und aus den Schüsseln hüpften die gebratenen Hühnchen als Frösche. Zur Strafe wurde Krabat wieder heimgeschickt.

Einst erschienen in Kutrich nach der Sitte der Zeit unversehens bei Nacht die sächsischen Soldatenwerber. Sie umzingelten das Dörfchen und schleppten die tauglichen Burschen mit Gewalt hinweg zum Heeresdienste. Dabei war auch Krabat. Er kam in ein Dresdnisches Fußregiment. Da brach der Türkenkrieg aus, und Krabat mußte mit. Während des Feldzuges wurde der Kurfürst und König von den Türken gefangengenommen. Da standen die Generäle traurig da und beratschlagten, wie sie ihren Kriegsherrn befreien könnten. Krabat meldete sich: „Gebt mir ein gesatteltes Pferd, und ich will es tun." Der Gaul wird gebracht. Krabat reitet erst ein Stück gradeaus, dann schwingt er sich in die Luft, daß er schließlich nur noch als kleiner Punkt zu sehen ist. Allen bleibt er im Türkenlager unsichtbar, nur dem König nicht. Der guckt erstaunt seinen Infantristen im langschößigen Frack und seiner Muskete an, erkennt ihn: „Krabat du?" „Schnell, Majestät, haltet Euch an meinen Frackschößen fest und habt keine Angst!" Und schon geht der Blitzritt durch die Luft. Die Türken stehen mit offnem Munde. „Wo ist unser Schwarzkünstler? Er muß die beiden verfolgen!" Der tat es. Nach einer Weile fragte Krabat, der sich nie umsah, den König, ob ihnen jemand nacheile. „Ja, ein großer schwarzer Vogel!" Da zauberte Krabat einen finstern Nebel hinter sich her und fragte wieder. „Ja, der Vogel kommt immer noch!" Da ließ Krabat eine unbeschreiblich hohe Mauer sich auftürmen. Aber es nutzte nichts. Der Vogel flog mit Leichtigkeit drüber weg. Da bat Krabat den König: „Reißt schnell einen goldnen Knopf von Euerm Waffenrocke los und gebt ihn mir!" Krabat lud den Knopf in seine Muskete, schoß, das Rohr über die Schulter gelegt, ohne sich umzu-

Digitized by Google

blicken nach rückwärts. Da war der Vogel verschwunden. Seine Sterbelaute gellten durch die Luft. Als Krabat das hörte, mußte er weinen. „Was betrübt dich?“ fragte der König. „Jetzt habe ich meinen besten Freund erschossen,“ klagte Krabat. „An seinem Todesrufe erkannte ich ihn. Wir waren einst zu gleicher Zeit bei einem Lehrmeister. Nun ist er auf ewig verloren, denn er starb bei der Ausübung der Kunst.“ Und immer weiter ging der rasende Ritt. Glücklich kamen sie im Lager an. Noch einmal nutzte der König während des Feldzuges die Kunst Krabats. Als der Sultan in seinem Hauptquartier einen Kriegsrat hielt, krochen der König und Krabat als Fliegen vergnügt auf den Schüsseln der Tafeln rum und hörten alles.

Als der Krieg aus war, bot der König seinem Retter große Summen. Aber der nahm nichts. Er wollte als einzigen Lohn das Kammergut Groß-Särchen bei Hoyerswerda. „Gern geb ich dir die große Entenpfütze,“ sagte der König, „sie soll dein sein für immer.“ Nun war Krabat Gutsherr geworden. Gar oft besuchte er den König, und der nützte gern seinen Rat. Da sagte dem Zaubermeister einst der eherne Zauberspiegel, daß die Würdenträger den König morden wollten. Schnell ließ Krabat anspannen, nahm selber die Zügel, und pfeilgeschwind ging es in die dunkle Herbstnacht. Vor dem Dorfe verstummte plötzlich das Rasseln der Räder. Lautlos erhoben sich Rosse und Wagen in die Luft. Plötzlich wurde die Fahrt mit einem gewaltigen Ruck unterbrochen. Der Wagen war an der Kamenzer Kirchturmspitze hängen geblieben. Krabat machte ihn wieder frei. In Dresden hat bereits die Tafel begonnen. Schon hält der König die Tasse mit dem Gifttrank in der Hand. Krabat stürzt herein und bittet, nicht zu trinken. Der König folgt ihm. Der Mundschenk muß trinken. Er sinkt entseelt zu Boden. Alle Bösewichter werden zum Tode verurteilt. Krabat läßt dazu den Scharfrichter Bundermann aus Lissahora bei Neschwitz nach Dresden kommen. Der stand bei der elften Enthauptung bis über die Knöchel im Blute.

In seiner Heimat vollbrachte Krabat noch viele Zaubertaten. Er wendete aber seine Kunst auch an, um seinen armen Untertanen zu helfen und wurde so ein Wohltäter seines Ortes und der ganzen Umgegend. Er besserte ertragsarmen Ackerboden, entwässerte Sümpfe, die schlimme Fieber erzeugten, feuchtete verdorrende Saaten, verwandelte einen Hagel in niederschwebende Flaumfedern. Und als es mit ihm zu Ende ging, zerschlug er sein Besitztum in winzige Teile

Digitized by Google

und vermachte es den Kleinbauern und Häuslern. Nur die reichen Bauern gingen leer aus. Sein Diener mußte sein Zauberbuch beim Ständer im großen Teiche versenken. Das Wasser hat dabei gezischt und gebrodelt und ist mannshoch emporgestiegen, und die Sträucher am Ufer loderten im Feuer auf. Während seiner Sterbestunde waren alle Untertanen vor dem Sterbehause versammelt. Da stimmten sie im Sterbezimmer den wendischen Trauergesang an. Krabat hatte ausgelitten. Auf dem First des Hauses erglänzte im weißen Gefieder ein Schwan. Krabat war gerettet.

Pumphut

Pumphut war ein rumziehender Müllerknappe. Fast im ganzen Sachsenlande ist er bekannt, und auch die Wenden erzählen viel Streiche von ihm. Die Müllerburschen sagen, er sei Anno Tobak in Spuhle bei Hoyerswerda geboren. Aus seiner Wiege ist er spurlos verschwunden gewesen, und eine große Ringelnatter hat dafür drin gelegen. Aber bald ist er von selbst frisch und gesund wiedergekommen. Wenn er schlief, schwebten sonderbare Gestalten über ihm, und wenn er nachts ausging, leuchtete ein feuriger Kegel vor oder hinter ihm. Er lernte das Müllerhandwerk, ging auf die Wanderschaft, und wegen seines hohen, spitzen, breitgerandeten Hutes hieß er überall Pumphut.

Durchs ganze Land ist er auf der Walze gezogen. Wer ihn gut aufnahm, ihm Geld, gutes Essen und Trinken gab, bei dem blieb er. Aber wer sich schäbig zeigte, dem spielte er einen Schabernack. Mal kam er an einer Wassermühle vorbei. Dort arbeiteten die Werkleute an einer neuen Welle. Es ärgerte den Müller gewaltig, daß der Knappe müßig zusah, und als er gar um Wegzehrung bat, wurde er hart abgewiesen. Bald waren die Werkleute mit der Welle fertig und wollten sie einsetzen. Da war sie zu kurz. Und doch hatten sie vorher ganz genau Maß genommen. Da fiel dem Müller ein, der wandernde Knappe müsse wohl Pumphut gewesen sein. Schnell lief er ihm nach. Er fand ihn schlafend unter einem Baume. Der Müller weckte ihn, gab ihm einen tüchtigen Schnaps, Essen und Trinken, versprach ihm viel Geld und wieder Essen und Trinken soviel er wolle, wenn er nur mit zum Werke käme. Da ließ sich Pumphut erbitten. An einem Ende der Welle mußten vier Mann ziehen, er zog am andern allein, und bald hatte die Welle die gewünschte Länge. In einer andern Mühle war's genau so gewesen. Da hatten Pumphut

Digitized by Google

und die vier Männer aber zu ſtark gezogen, ſodaß die Welle zu lang war. „Müſſen wir abſchneiden," klagten die Zimmerleute. „Nicht nötig," ſagte Pumphut, nahm ſeinen Hut und ſchlug gegen die Mühlwelle. Da war ſie wieder kürzer.

Einſtmals angelte er an einem See. Es war aber verboten, dort zu fiſchen. Da kamen die Bauern und wollten ihn fangen. Doch Pumphut ging über das Waſſer, als wäre es auf feſtem Lande und angelte am andern Ufer des Sees weiter. Da holten die Bauern ihren beſten Schützen, der ſollte ihn niederſchießen. Als der Schuß krachte, hob Pumphut ſein Bein in die Höhe, und die Kugel ging drunter weg. Da dachten die Bauern: Silber wird ihm ſchon ſchaden. Doch die ſilbernen Kugeln fing Pumphut in ſeinem Hute auf und rief: „Schießt nur mehr, ich kann die Dinger gut brauchen."

Pumphut war ein liederlicher Kerl und hatte nie Geld. Da hat er ſich an den alten Deſſauer gemacht. Wir wiſſen ſchon, daß es mit dem nicht richtig war. Als der alte Deſſauer Krieg hatte, ließ er Pumphut zu ſich kommen. Pumphut ſäte Häckſel, da ſtanden lauter Reiter da, dann Hirſe, das waren die zu Fuß. Nach dem Kriege hatte Pumphut beim Deſſauer gute Zeit. Aber zuletzt entzweiten ſie ſich. Pumphut hatte ſich nämlich betrunken und ſagte zum Deſſauer: „Ich heiße Pumphut, und du heißt Krumphut." Da wollte der Deſſauer ihn totſchießen laſſen, aber Pumphut fing mit der Mütze die Kugeln und ſagte: „Den Dreck brauch ich nicht," und ſchüttete alles wieder aus. „No, no," ſagte der alte Deſſauer. Ja, alles hat er ihm geſagt, aber das vom Totſchießen nicht.

In Muckrene bei Torgau haben die Leute den Pumphut veralbert. Da drehte er ſich mit dem H... nach dem Turme und warf das Beil hoch hinauf. Dort hängt es noch heute. Von dem Turme ſoll er auch runtergeſprungen ſein und ſich zu Tode gefallen haben, zu Muckrene vor Torgau.

Tod und Seele

Der Tod und die Toten

Vorſtellung vom Tode und Anzeichen

In der Vorſtellung der heutigen Wenden vom Tode liegen anſcheinend eine ältere und eine jüngere Glaubensſchicht nebeneinander. Im älteren Glauben erſcheint der Tod als Frauengeſtalt, die Smjertnica. Sie iſt heute nur noch in der Oberlauſitz bekannt. Sie erſcheint

Digitized by Google

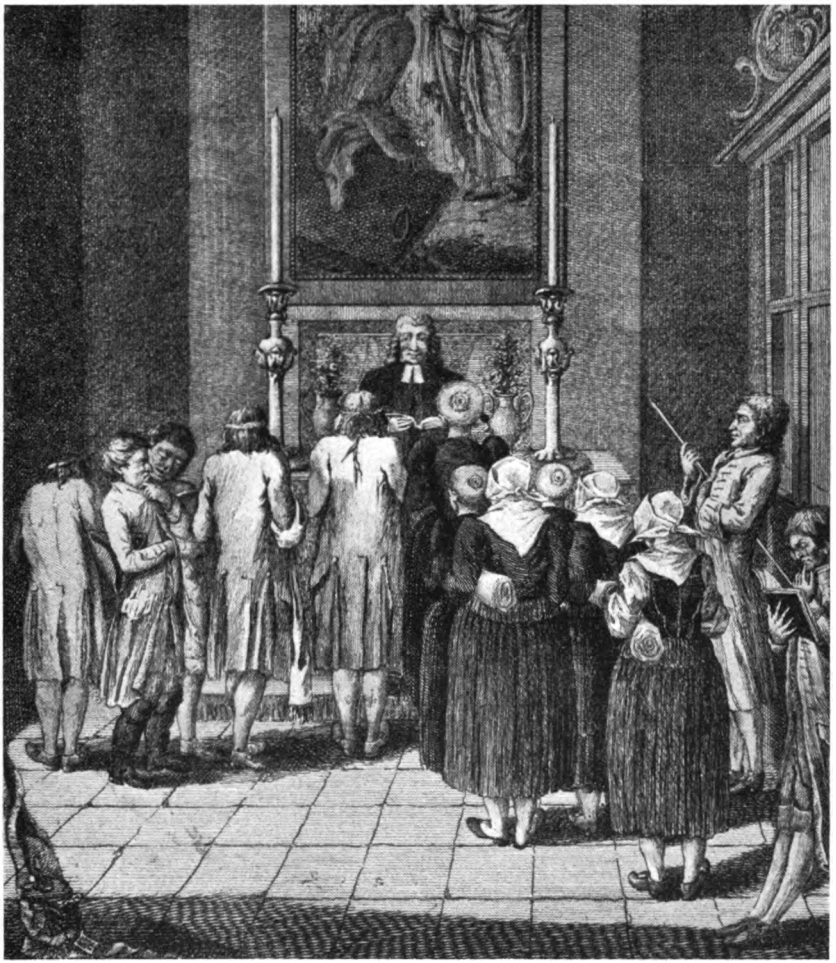
als blasse Frau in weißer Kleidung, die sich in den Häusern zeigt oder durch Pochen bemerkbar macht, wo innerhalb dreier Tage jemand sterben soll. Weiß ist die Tracht der Smjertnica, weiß ist die Trauerfarbe der Wenden. Aber viel verbreiteter ist die Vorstellung des Todes als Sichelmann. Nur manche Menschen können ihn sehen. Der Schadewitzer Nachtwächter sah ihn durchs Dorf reiten. Auch durch Stonsdorf bei Luckau ist er auf einem pechschwarzen Pferde gekommen und hat den 30jährigen Krieg angekündigt. Das Vieh merkt den Tod stets. Das hat so starke Sinne, daß es ihn sieht, riecht, hört. Am Bellen und Brüllen merken wir, daß die Tiere etwas Besonderes wahrnehmen. Aber auch wir Menschen empfinden mitunter seine machtvolle Nähe. Wenn dich der Schüttelfrost packt, sagen die Leute, der Tod umarmt dich. Und stellen sich am Körper des Kranken schwarzblaue Flecken ein, so hat der Tod auf ihm gelegen.

Wenn einer verscheidet, müssen die Fenster aufgemacht werden, du mußt das Vieh auftreiben, die Uhr anhalten, das Bettstroh verbrennen, Seife und Leichenwasser eingraben. Wie einstmals ein Kind starb, machten die Leute das Fenster nicht auf. Da kam eine Taube und wollte hinein. Da öffneten sie das Fenster, um die Taube reinzulassen. Doch die blieb draußen. Aber vom Fenster flogen zwei Tauben weg. Das ist die Seele gewesen. Die Seele sieht aus wie eine weiße Taube oder grau und blau wie der Atem. In Riegel bei Hoyerswerda hüteten zwei Schulkinder die Saat gegen wilde Schweine. Da war ihnen ihr Feuer ausgegangen. Auf einmal war ein großes Feuer nicht weit von ihnen, und sie sagten: „Da können wir Feuer holen." Da sang eine Lerche aus den Flammen und flog heraus, und das Mädchen sagte: „Ach Janko, Janko, es ist schon so früh, die Lerchen singen schon." Nun gingen sie nach Hause. Nachher war gar kein Feuer gewesen. Die Lerche kam zur Erlösung heraus.

Tote kommen wieder

Den Toten muß ihr letzter Wille erfüllt werden, sonst kommen sie wieder. Eine Werbener Frau hatte dreimal Feuer angelegt. Auf dem Sterbebette gestand sie alles ihrem Sohne und sagte, er solle es nach ihrem Tode den Leuten im Dorfe erzählen. Doch der hat seiner Mutter nichts Übles nachreden wollen und hat geschwiegen. Da kam die Mutter nachts um zwölf mehrere Wochen an sein Bett, hob die Hände in die Höhe und sah ihn starr an. Da hat er in seiner Angst doch endlich das Verbrechen seiner Mutter erzählt. Von da an kam sie nicht mehr. Eine Wöchnerin wollte gern ihre neue Schürze mit in den

Digitized by Google



Wendische Trauung im 18. Jahrhundert
Kupfer von Schönberg nach Richter

Digitized by Google

Digitized by Google

Sarg haben, hat sie aber nicht mitgekriegt. Da hat sie sich die Schürze geholt. Ein Kind, das auf dem Krankenbette eine Butterschnitte essen wollte, dem es aber der Arzt verbot, ist auch so lange wiedergekommen, bis es seine Schnitte kriegte. Auch diejenigen, die im Leben nicht recht lebten, haben im Grabe keine Ruhe. Eine Mutter hatte ein Kind. Das Kind hatte allen Willen und schlug seine eigne Mutter. Wie es dann gestorben war, kam das Händchen immer aus dem Grabe heraus. Als die Mutter das Händchen mit drei Ruten schlug, blieb es weg. Mörder und andre Verbrecher kommen wieder und spuken in verschiedenster Gestalt. Auch die Erschlagenen zeigen sich gern an ihrem Mordtage, trotzdem die Leute manches tun, um sie zu beruhigen: alle Vorübergehenden werfen Zweige auf die Mordstelle. Eine solche Stelle heißt ein toter Mann. Ein Mädchen aus Missen heiratete einen reichen Bauer. Als die Hochzeitsgesellschaft vor dem Altar saß, kam von dort her ein kleines Kind, setzte sich der Braut auf den Schoß und sagte: „Nirgends sitzt's sich so schön, wie auf meiner Mutter Schoße." Das war das Kind, das sie heimlich geboren und getötet hatte.

Die Toten und alle Dinge, die mit ihnen in Berührung waren, sind mit großer Macht begabt. Eine Mutter hatte ihr Kind verhungern lassen, weil sie wieder heiraten wollte. Als der Pfarrer auf dem Kirchhofe das Vaterunser betete, konnten alle nicht aussprechen: Unser täglich Brot gib uns heute. Dann bekannte die Mutter, was sie getan hatte. Macht der Toten

Die Toten halten ihre Versammlungen ab. In Steinitz haben die Toten jährlich zweimal ihren Gottesdienst gehalten, in der Advents- und in der Passionszeit. Sie haben auch ihre Christmette. Diejenigen, denen die Angehörigen nicht ein Sterbehemd gegeben haben, das sie vollständig einhüllt, sitzen mit dem Rücken gegen die Wand, um ihre Blöße zu decken. Die andern sitzen mitten in der Kirche in ihren Stühlen. Totenmette

Die Pest

Die Wehklage, die in Bautzen mit gellender Stimme schrie, hat, wie die Chroniken erzählen, immer die Pestzeiten angekündigt. Grauenhaft muß der Tod in den Ortschaften gewütet haben. Um das Jahr 1496 ist das Dörflein Eulowitz ganz und gar ausgestorben. Nur ein Geschwisterpaar blieb am Leben. Das ist durch die hölzerne Mutter Gottes geschützt worden, die nicht weit vom Dorfe stand. Auch in Nardt sind an der Pest, die nach dem 30jährigen Kriege Ihre Erscheinung

Digitized by Google

dort wütete, alle Personen mit Ausnahme einer Familie gestorben. Bei der hat die Pest gewohnt und hat gesagt: „Wenn wird der Wind sehr blasen, geht alle auf den Boden über das Vieh im Stalle, nehmt eine Schaufel in die Hand und hebt sie in die Luft.“ Das haben sie getan. Eines Tages fuhr aus einem Dorfe bei Cottbus der Müller nach seiner auswärts gelegenen Mühle. Bei seiner Rückfahrt sah er am Wege eine weißgekleidete Frau liegen. Die bat: „Nimm mich mit, ich will auch ins Dorf.“ Der Müller erbarmte sich ihrer und nahm sie mit. Auf seinem Hofe war die Frau plötzlich verschwunden. Bald darauf starb fast das ganze Dorf aus. Der Müller hatte auf seinem Wagen die Pest mitgebracht. Nördlich von Lohsa erhebt sich der Kollmer Berg, der auch Todesberg heißt. Gegenüber diesem Berge am Bache ackerte in der Pestzeit ein Bauer aus Lohsa. Als er bei seiner Arbeit zum Hügel rübersah, bemerkte er, wie über dem Walde eine dicke Wolke aufstieg und sich ihm näherte. Die Wolke ballte sich zu einer riesigen Frau, stand bald vor ihm und sagte: „Ich bin die Pest. Ich will nach Lohsa, und du sollst mich hinführen.“ Mit diesen Worten sprang sie dem Bauer auf den Rücken. Der arme Mann mit seiner großen wie drei Scheffel Weizen schweren Last ging über den Bach zur Kollmer Höhe. Er wollte den gefürchteten Tod von Lohsa forttragen, wenn er dabei auch selbst sterben sollte. „Du sollst nicht die Lohsaer morden“, sagte er zur Todesfrau und trug sie weiter fort vom Dorfe. Da bat ihn die Pest: „Ich will dich und dein Haus verschonen, nur laß mich nach Lohsa.“ Doch immer weiter schleppte der Bauer die gefürchtete Frau. Aber als er auf dem Berge ankam, merkte er, daß seine Last abnahm. Der Kollmer Berg hatte sich qualmend aufgetan, und der Tod versank in der Tiefe, die sich über ihn wiederum schloß. Fortan hörte die Pest auf. Als fliegende Kugel ist die Pest bei Lehndorf gesehen worden. Die Kugel blieb in einem Sumpfloche stecken. Herzhafte junge wendische Mädchen nahmen einen Stein und warfen ihn über das Loch. So wurde die Pestkugel aufgehalten. Aus dem Steine wurde ein Kreuz gemeißelt, das Pestkreuz. Das kannst du noch heute auf der Nordseite des Dorfes zwischen dem Gasthof und dem Dorfberg sehen.

Schutz vor der Pest

Wenn ein Dorf die Pest oder eine andre Seuche von sich abhalten will, müssen die Bewohner die Ortsgrenze mit drei Pflugscharen umziehen. Die wendischen Bauern in der Gegend von Sorau haben das Anno 1602 zur Pestzeit folgendermaßen getan: Sie lasen neun

Digitized by Google

Personen aus, nämlich zwei junge Knechte, alle beide reine Junggesellen, eine Witwe, so sieben Jahre im Witwenstand gesessen, und sechs Jungfrauen. Alle diese mußten am Ende des Dorfes um Mitternacht zusammenkommen. Der eine Knecht brachte einen Pflug mit allem Zubehör, der andre eine abgestorbene Raite. Damit machte er einen Kreis, in den sich die Witwe und die Jungfrauen begeben und sich daselbst ganz nackend ausziehen mußten. Es durfte auch keinem ein einziges Wörtlein entfahren. Hierauf ging die Witwe mit der Raite voran, die Jungfrauen, so sich in den Pflug eingespannet, zogen denselben ihr nach, und der eine Knecht ging neben dem Pfluge her, der andre aber blieb im Kreise sitzen und hütete unterdes die Kleider, während die andern ums ganze Dorf eine Furche pflügeten, daß die Pest nicht in dasselbe ziehen sollte. Nach verrichteter Arbeit ging ein jedes mäuschenstill und ungemuckt nach Hause. In Schmochtitz hat ein Brünnlein den Pestkranken Rettung gebracht. Das quoll in den Sträuchern an der rechten Seite des Pfarrweges. Das ganze Dorf lag krank, und das Sterben war in allen Häusern. Wer aber auf allen vieren zur Quelle kriechen konnte und dort trank, wurde gesund. Manchmal hat die Pest den Leuten selbst gesagt, was sie essen sollen. In Schleife ist einst der Tod herumgegangen und hat zu den Leuten gesagt: „Hättet ihr den Ioman (Inula Helenium) gegessen, so wäret ihr nicht so gestorben." Das taten die Leute später, und es half. Oder eine Stimme hat gerufen: „Braucht Baldrian, Dorant und Weihrauch." Und in Leuthen hörte ein Mädchen, wie ein Vogel in der Pestzeit rief: „Baldrian, Baldrian!." Alle, die vom Baldriantranke nahmen, wurden gesund. In ganz alten Zeiten ist die Pest dadurch vertrieben worden, daß man alle Feuer im Lande erlöschen ließ. Kein Funke von dem alten Feuer durfte mehr da sein. Dann nahmen die Leute zwei Bretter, ein eichenes und ein fettes fichtenes, und haben so lange mit den Brettern geschoben und gerieben, bis das fichtene anfing zu brennen. Davon erhielten sie von neuem Feuer, und die Pest hatte sich gelegt.

Der Nachtjäger

Der Nachtjäger ist von den Deutschen zu den Wenden gekommen. Das zeigt schon sein Name, er heißt im Niederwendischen nócny jagar, im Oberwendischen Dyterbjernat nach der deutschen Ursprungsgestalt, die in der Oberlausitz Pan Dietrich genannt wird. Ihrem Ur-

Seine Erscheinung und sein Tun

Digitized by Google

sprunge gemäß weist die Gestalt alle die aus der deutschen Sage bekannten Züge auf. Manchmal kommt der Nachtjäger allein als Reiter ohne Kopf auf einem Schimmel, manchmal angestürmt auf Pferden in seinem Troß mit Rüden und Wagen, Mensch und Tier ohne Kopf. Dabei ist ein Klingeln und Poltern, Knastern, Blasen, Hundegebell, gewaltiges Schießen, Kettenklimpern; das macht aua, aua, hallo, hallo, klafft klufft, puw paw. Dann legen sich die Baumwipfel brausend bis auf die Erde, wie es der alte Nachtwächter Mertinaschk aus Schleife gesehen hat, aber kein Baum ist abgebrochen dabei. Des alten Kunzaks Vater hat mal sechs Nachtjäger mit Hunden übers Wasser laufen sehen, und der alte Grassow sagt gar, daß vierzehn Stück in drei Kähnen an ihm vorbeigefahren seien. Jeder hatte eine Fackel auf den Schultern liegen, als wenn ein Besen brenne. Auf seinen Fahrten hat der Nachtjäger immer denselben Strich. In Burg ist er stets durch denselbigen Stall mit Gerumpel und Gebelle gesaust. Und auf der Chmelischtscha in Burg, wo jetzt Kauper Kurenz wohnt, und genau da, wo sein Schweinestall steht, zog er noch vor achtzig Jahren regelmäßig vorüber.

Besonders gern tobt er die Gemarkungsgrenzen entlang. Auf der Grenze von Babow und Milkersdorf hütete ein Hirte nachts die Pferde, legte sich auf der Grenze nieder auf einen Sack und schlief ein. Als er am andern Morgen aufwachte, war er weit weggetragen. Ebenso geschah es in der zweiten Nacht. In der dritten Nacht legte er sich wieder auf den Sack, schlief aber nicht, sondern paßte auf. Und um Mitternacht sah er die Jäger und Pferde ohne Kopf. Und zweie sprangen runter und warfen ihn weit fort. Weißt du, warum der Nachtjäger oft an der Grenze reitet? Wenn du mal durchs Forstrevier Lugknitz wanderst, wirst du an der alten Poststraße von Zibelle nach Muskau eine alte Säule finden, drauf ist zu lesen 1748. Hier wollte ein Bauer einen andern um ein Stück Acker betrügen. Das Gericht trat an Ort und Stelle zusammen, und der Bauer mußte schwören, daß er auf seinem Grund und Boden stehe. Aber der Bauer hatte sich vorher Grund und Boden von seinem Acker in die Stiefeln getan, und so leistete er den Schwur. Später kam der Betrug doch zutage. Und der Meineidige muß dort nun umgehen als Nachtjäger. Auch der Feldmesser, der bei Schleife falsch vermessen hat, ist bald nach seiner Untat gestorben und jagt als Schimmelreiter durch den Forst. Immer ruft er dabei: „Hier, hier, hier ist die Grenze."

Digitized by Google

Triffſt du den Nachtjäger, mußt du dich ruhig verhalten. Noch beſſer: dich aufs Angeſicht werfen. Um Himmels willen darfſt du ihm nichts zurufen oder das Jagdgetöſe nachahmen. Sonſt wirft er dir Aas zu: eine Hirſchkeule, ein halbes Pferd, einen haarigen, ſchmutzigen Pferdeſchinken, ein Menſchenbein. Das Aas iſt ſchwer loszukriegen, der Scharfrichter muß kommen, nur einigemal iſt es am nächſten Tage verfaultes Holz geweſen. Einſt hat der Nachtjäger einen Hund verloren. Der iſt mit dem Rollmüller nach Hauſe gegangen. Wo der Rollmüller war, war auch der Hund. Drei Tage iſt er nicht von ihm gewichen, hat aber nichts gefreſſen; dann war er verſchwunden. Der Hund eines Bauern aus Sommerfeldt bei Sorau iſt alle Nächte mit dem Nachtjäger gelaufen. Alle Morgen kam er naß und ganz matt wieder. Da wollte ihn der Bauer nicht mehr mitlaſſen und ſperrte ihn ein. Da kam einer des Nachts, klopfte ans Fenſter und ſagte, er ſolle den Hund ja gutwillig rauslaſſen. Das Hündel iſt immer wieder mit dem Nachtjäger gezogen.

Wer iſt der Nachtjäger? Daß die Grenzfrevler als Nachtjäger umgehen müſſen, haben wir ſchon gehört. In Kickebuſch erzählt man, ein Ritter, der einen Mord begangen habe, ſei zum Nachtjäger geworden. Aber viele Wenden erzählen ſich die Geſchichte vom Dyterbjernat ſo: Dyterbjernat war ein gar frommer Herr. Er war ſo fromm, daß er alle Sachen an den Sonnenſtäubchen aufhängen konnte, ohne daß ſie zur Erde fielen. Er ging alle Sonntage zur Kirche. Einſt ſah er dort hinter dem Altare den Teufel ſitzen, wie er die Namen aller derer auf eine Kuhhaut ſchrieb, die während des Gottesdienſtes ſchliefen. Er hatte die Haut ſchon vollſtändig beſchrieben und fing an, ſie mit den Zähnen breiter zu ziehen, damit er dann noch mehr aufſchreiben könne. Da entglitt ihm die Haut, und er ſtieß ſich ſo ſehr an den Kopf, daß ihm ein Zahn ausfiel. Als Dyterbjernat das ſah, konnte er ſich eines Lachens nicht erwehren. Aber das Lachen in der Kirche rechnete ihm Gott als große Sünde an. Als er nach Hauſe kam und ſeine Sachen an die Sonnenſtäubchen hängen wollte, fielen ſie zur Erde. Da erzürnte Dyterbjernat, und er wollte dem lieben Gott auch etwas zum Poſſen tun. Er nahm Brotkrümchen, warf ſie in die Stiefeln und ging auf der Gottesgabe. Für dieſen Frevel entführte ihn bald ein Wagen über die Erde. Und dort fährt Dyterbjernat wegen ſeiner Tat bis zum heutigen Tage.

Wer der Nachtjäger iſt

Digitized by Google

Wer im Wichor sitzt

Die Erscheinung des Nachtjägers wird mitunter vom Wirbelwind umbraust, vom Wichor. Der Wirbelwind wird aus der Reihe der Winde besonders hervorgehoben. Die Winde erscheinen auch dem Wenden als untereinander verbunden, manchmal im Verhältnis der Familie, manchmal in dem des Meisters zu seinen Gesellen. Der Wirbelwind entsteht durch das Tun eines Wesens, das den Wirbel dreht. Aber für gewöhnlich ist der Winddämon nicht zu sehen. Da mußt du schon allerhand Mittel anwenden, wenn du ihn erblicken willst. Mal ackerte ein Bauer. Da kam der Wirbelwind. Der Bauer machte vom Pflug des Rad ab und guckte durch das Loch. Da sah er den Wichor. Das war ein kleiner Mensch. Andre haben durch das Astloch eines Sargbrettes geguckt oder durch einen Hemdärmel. Die sahen einen Hasen oder einen grauen mageren Kater, der sich auf den Hinterbeinen ganz schnell rumdrehte, oder ein kleines schwarzes Männel. Die saßen im Winde und drehten ihn.

Was der Wichor tut

Der Wichor ist gar gefährlich für den Menschen. Durch wen der Wind durchgeht, der wird krank und verkümmert zuletzt. Und wen er anbläst und umwickelt, der wird ganz zusammengezogen und gelähmt. Einem verdrehte er den Kopf so, daß er nach hinten guckte. Gegen die Krankheiten, die der Wichor bringt, hilft das Wirbelwindskraut (Genesta germanica). Das mußt du abkochen und den Sud trinken und dich damit beräuchern. Aber auch Sud und Rauch von all den Dingen, die der Wind zusammenfegt, ist gut für den Wirbelwindschreck. Wenn ein Wichor kommt, dann wirf dich rasch mit dem Gesicht auf die Erde oder umfasse einen Baum. Spucke nicht in den Wirbelwind, schlag auch nicht mit Stangen rein, auch wenn er dir das Heu auseinanderblädert. Eine Frau aus Kowno ist ja mal frech gewesen. Die hat dem Winde zugerufen: „Wichor, Wichor Schweinedreck.“ Und es hat ihr nichts getan. Schlimmer ist's schon dem Köhler gegangen. Der hatte sich im Walde neben seinem Meiler sein Haus gebaut. Als er mal beim Mittagessen saß, kam ein großer Wichor. Der warf das Häuschen um und den Meiler auseinander. Erzürnt warf der Köhler sein Messer in den Wind. Der ergriff ihn und trug ihn samt seinem Mittagessen fort. Der Köhler wußte nicht mehr, wo er war. Nur soviel sah er, daß er sich in einer großen Stadt befand. Er kannte niemand. Betrübt ging er mit seinem Essen einher. Da kam ein Fremder auf ihn zu und fragte: „Woher bist du gekommen?“

Digitized by Google

Der Köhler erzählte ihm alles. Da sagte der Fremde: „Sieh doch mal auf meine Ferse. Dort steckt ein Messer. Gehört es dir?" Mit Erstaunen erkannte der Köhler sein Messer. „So zieh es doch raus," forderte ihn der fremde Mann auf. „Aber das sag ich dir, das mach nie wieder. Und auch deinen Meiler stellst du mir nicht mehr an diese Stelle, denn dort vorüber führt mein Weg nach England. Und die Tage, wenn ich komme, verrate ich dir nicht. Doch wenn du wieder heim willst, so leg dich auf deine Augen." Das machte der Köhler, und der Wichor erhob sich, ergriff ihn und trug ihn, bis er wieder in seinem Walde stand. Die Borniter Frau hat so unrecht nicht gehabt, wenn sie sagte, im Wichor sei der Böse. Denn nicht nur den Nachtjäger begleitet er, auch beim Schatzheben braust er manchmal heran, und den Herrn Landrat hat er zur Freimaurerversammlung nach der großen Fichte beim Jagdhaus Trebendorf getragen. Auch unter Tieren und Pflanzen richtet er Schaden an. Die jungen Kiefernstämme dreht er wirbelig, die Brandstellen sengt er in die Saaten, die Drehlinge der Schafherde stammen von seiner Einwirkung. Dort, wo der Wichor im Walde aufhörte, wächst auf den Bäumen die Mistel.

Die Murawa (Alp)

Wer die Mórawa ist und was sie tut

Das Volk glaubt, während der Mensch schläft, könne die Seele aus ihm herausgehen und in der Nacht eine Weile wandern. So erzählte man von einem Mädchen, die sich jeden Abend einen Topf Wasser an ihr Bett stellte, daß ihr Geist, wenn er Wasser trinken wolle, nicht weit zu gehen brauche. Denn sie fürchtete, daß er sich verirren könne und daß sie dann tot bleiben müsse.

Mal war ein Mädchen in der Spinnte. Die legte sich immer zur bestimmten Stunde auf die Bank und schlief. Da haben die andern gesehen, wie nach einer Stunde eine große Maus gelaufen kam und ihr in den Mund sprang. Dadurch wurde sie wieder munter. Wer weiß, wen sie während dieser Stunde gequält hat. In Proschim war ein Mädchen, das ist immer auf der Wiese zur selben Stunde eingeschlafen. Die Leute haben gesehen, daß eine Schlange aus ihrem Munde kroch und nach einer Weile wieder hinein. Da haben sie einmal die Schlange erschlagen. Von der Zeit an war das Mädchen lahm und krank. Meist sind es Frauen und Mädchen (ganz selten Männer), die als Murawa die Menschen quälen. Von diesen Weibspersonen erzählt man auch, daß sie Hexen seien. Die Murawa schleicht

Digitized by Google

heran und husch! ist sie auf dem Bette. Oft hörst du sie schon die Tür aufmachen (manchmal kommt sie durchs Fenster, durchs Schlüsselloch), hörst sie durch die Stube schlürfen, dann kommt sie schwer wie Blei über dich. Wälzt sich manchmal erst auf die Füße und breitet sich von da über den ganzen Körper aus. Stemmt sich bisweilen mit beiden Händen auf die Hüften des Schlafenden. Drückt die Kissen aufs Gesicht. Drückt Brust und Kehle zusammen. Steckt ihre lange haarige Zunge dir in den Mund. Dann atmest du schwer, kannst dich nicht bewegen, nicht rufen, fliegst manchmal aus dem Bett. Ihr Leib fühlt sich an wie rohe Leinwand. Man kann es den Weibspersonen ansehen, ob sie Murawen sind oder nicht: ihnen laufen über der Nase die Augenbrauen vollständig zusammen. Besonders gern geht die Murawa auf junge Leute und auf Wöchnerinnen. Aber sie kommt nur zu denen, die auf dem Rücken liegen. Oder wenn du einen Menschen sehr in Gedanken hast, kannst ihn aber nicht sehen, dann kommt er als Murawa. Oder wenn du ein schlechtes Gewissen gegen jemand hast, dann drückt sie dich. In einem Dorfe war ein junger Wirt, den die Murawa immer drückte. Er sagte: „Ich weiß, wer das ist, niemand anders als meine Liebste, die ich sitzen gelassen habe." „Wenns so ist, da wollen wir ihr's heimzahlen," sagte der Vater. Er nahm einen Knüppel und ging nachts in die Stube, wo sein Sohn schlief. Und als der anfing zu jammern, schlug er mit dem Knüppel auf den Schlafenden ein. Der Sohn begann zu schreien, aber von der Zeit an war die Murawa weg. Dorhin haben wir von der toten Mutter erzählt, die nachts immer zu ihrem Sohne ans Bett trat, weil er nicht gesagt hatte, daß sie mehrfach Feuer angelegt habe. Solche Tote, die nicht gestanden und nicht büßten, müssen nach dem Tode als Murawa zu dem gehen, der um ihr Geheimnis weiß. Sie quälen ihn so lange, bis er alles erzählt. Auf dem Friedhof darfst du keine Blumen abpflücken, sonst kommt zu dir der Tote als Murawa, dem du die Blumen stahlst. Besonders gern gehen die Murawen in den Zwölfnächten um. Da darf auf den Wocken kein Flachs mehr sein. Sonst speit oder secht die Murawa drauf und drückt die betreffende Spinnerin. Die Personen, die Murawen sind, müssen zu einer ganz bestimmten Stunde schlafen gehen, meist um zehn. Eine Spinnerin hat sich stets um diese Zeit in der Spinnte niedergelegt. Mit der hat mal ein Bursche einen Spaß machen wollen und schlug sie auf den Kopf. Da hat sich der Kopf wie eine Gummikugel

Digitized by Google

zusammengedrückt. Von der Zeit an ist das Mädchen immer krank gewesen.

Die Gestalten, die sie annimmt

Die Murawa kann die verschiedensten Gestalten annehmen. Gern kommt sie, wie wir schon hörten, als Maus. Eine Magd konnte sich in die Murawa verwandeln. Einstmals als sie auf dem Felde arbeitete, nahm sie sich vor, sie wolle einen Schäferknecht plagen, der in der Nähe Schafe weidete. Alsobald fiel ihr Körper leblos zur Erde. Aus ihrem Munde sprang eine Maus, die auf den Knecht zulief und ihn niederwarf. Vergeblich wollte der Knecht sich aufrichten, er vermochte es nicht. Die Maus aber lief auf seinem Köper auf und ab, daß der Knecht nur so stöhnte. Als sie ihn genug geplagt hatte, verließ sie ihn, lief zum Körper des Mädchens zurück und schlüpfte wieder in den Mund hinein. Sogleich bekam das Mädchen wieder Leben, richtete sich auf und arbeitete wie vorher. Die Murawa erscheint auch als weiße oder graue Frau, als Schatten, als grauer Schmetterling. In Bautzen ist sie zur Frau des Schusters, der unterm Schloßberge wohnte, als weißer Hund gekommen. Der Ströbitzer Bauer sah sie als Katze. Aber auch die Form toter Dinge nimmt sie an; sie drückt als Backbirne, als Strohhalm, als Apfel. Sogar das Vieh ist vor ihr nicht sicher. Ein Knecht in Groß-Döbern fand im Stalle eins der Pferde am Boden liegen, das konnte sich nicht rühren. Auf ihm lag eine gebackene Birne. Der Knecht nahm die Birne und biß hinein. Sofort sprang das Pferd auf und war vollständig gesund und munter.

Schutz vor der Mórawa

Wenn du dich gegen die Murawa schützen willst, mußt du beim Schlafengehen Schuhe, Stiefel oder Pantoffel mit der Spitze vom Bett abgewendet hinstellen, rückwärts ins Bett steigen, die Beine übers Kreuz legen, zwei Strohhalme kreuzweis übers Schlüsselloch binden, unters Bett einen Besen legen. Ein auf die Türschwelle gelegter Pantoffel mit der Spitze nach außen ist das beste Schutzmittel. Hat sie dich gepackt, dann versuche ein Glied zu rühren, wenigstens die große Zehe, oder sprich irgendein Wort aus, am besten den Namen Jesu, oder fasse an, was du zu packen kriegst, vielleicht fängst du die Murawa. Ein Mädchen hat im Schlafe nach ihr gegriffen und hielt in der Hand eine weiße Maus. Die sperrte sie ins Butterfaß. Da kam am Vormittage ein Bote mit der Nachricht, daß ihr Bräutigam plötzlich schwer krank geworden sei. Da dachte die Braut, ihr Liebster sei vielleicht mit seinen Gedanken bei ihr gewesen und ließ

Digitized by Google

die Maus laufen. Schon am Nachmittage war die Krankheit des Burschen behoben. Einer faßte einen Strohhalm, als er nach der Murawa griff, und steckte ihn in ein Gefäß. Am nächsten Morgen saß dort eine Person drin. Ein junger Bauer nagelte den Strohhalm an. Da hing am nächsten Morgen seine Geliebte tot an der Wand. Auf einer Frau war die Murawa als Frosch. Eine andre Frau, die bei der Kranken wachte, setzte das Tier in ein Glas mit Wasser und band das Glas zu. Gegen Morgen wurde der Frosch steif und starr. Zur selben Zeit starb die Nachbarin, das war die Murawa gewesen. Einer faßte, als er von der Murawa gedrückt wurde, einen Apfel. Da er nun dachte, daß dies was zu essen sei, bis er in den Apfel, aß ihn und warf den Kriebs aus dem Bette. An dieser Stelle lagen früh Knochen in der Stube, und die Nachbarin hat von der Zeit an gefehlt. Es ist gut, wenn du das Gefäß, in das du die Murawa nachts steckst, mit deinem Hemde zudeckst. Aber vor Sonnenaufgang mußt du sie rauslassen, sonst stirbt die Person. Nicht immer hast du Glück, die Murawa zu fangen und willst sie doch gern los sein. Dann stelle ihr, wenn du wieder reden kannst, eine Aufgabe. So hat's ein Knecht gemacht, der hat gesagt: „Schöpfe mit dem Fingerhut die Jauchgrube leer." Früh ist die Grube wirklich trocken gewesen, aber der Plagegeist ist nicht wieder gekommen. Andre laden sie zum Frühstück ein. Zur Bäuerin aus Groß-Oßnig kam am andern Morgen ein Mann zur Frühstückszeit. Die Bäuerin ergriff sofort den Besen und trieb ihn damit zum Hofe hinaus. Von der Zeit an hatte sie Ruhe. Oder wenn du die Murawa erkannt hast, erzähle ihr, wie sehr sie dich plagte. Dann kommt sie nimmer.

Der Werwolf

Vom Werwolfglauben sind unter den Wenden nur noch vereinzelte Reste erhalten. Die finden sich in der Niederlausitz und in der Gegend von Schwarzkollm. Oft kennen die Leute nur noch den Namen, wjelkoraz, verbinden aber damit keine deutliche Vorstellung mehr. Man erzählt: In der Gegend von Müschen gab es vor alten Zeiten wilde Tiere, Wilkoraje. Sie brachten Menschen um, und die Leute hatten große Furcht vor ihnen. Sie kamen abends bis unter die Fenster und pfiffen. Dabei nahmen sie eine Vorderzehe vom Vorderbein genau so vor das Maul, wie man beim Pfeifen die Hand vor den Mund hält. Aber auch einige ausgesprochene Wer-

Digitized by Google

wolfgeschichten werden noch berichtet. Ein Bauer in Werben hatte einmal zwei Knechte, von denen der eine ein Werwolf war. Nun waren die beiden mal im Frühjahr auf dem Felde und gruben auf dem Acker. Als es Mittag war, wollte der eine Knecht nach Hause gehen, der andre aber, der Werwolf, beredete ihn zu bleiben. Ein Weilchen grub er noch. Dann hörte er auf und ging über die Grenze. Dort weidete ein junges Füllen im Grase. Als sich der Zurückgebliebene umguckte, sah er, wie sein Mitknecht sich in einen Wolf verwandelte. Der machte sich über das Füllen her, zerriß es und fraß es auf. Da erfaßte den Knecht große Furcht. Als es eins geschlagen hatte, kehrte der Werwolf zu seinem Mitknechte zurück und tat so, als ob nichts gewesen wäre. Der sagte auch kein Wort, dachte aber: Diesmal bin ich mit dir über Mittag draußen geblieben, aber das passiert mir nicht mehr, dafür werde ich sorgen.

Ein Knecht und eine Magd rechten über Mittag zusammen im Walde Streu. Da sagte der Knecht zur Magd: „Wenn ein Wolf auf dich kommt, mußt du dich wehren.“ Dann ging der Knecht ein Stück ins Holz, und ein Wolf ist gekommen. Der hat das Mädchen beißen wolien. Doch die hat sich so mit dem Rechen gewehrt und den Wolf so über die Schnauze geschlagen, daß er ausgerissen ist. Nach einer Weile kam der Knecht wieder und hatte den Mund ganz zerhauen.

In einer andern Geschichte ist die Gestalt des Werwolfes in die des Wichor übergegangen. Ein Mann war mit einer Frau auf der Wiese, nahe am Busche, und sie legten einen Schober. Da ging der Mann weg vom Schober in den Busch hinein. Auf einmal kam der Wichor und wollte den ganzen Schober auseinanderreißen und die Frau mitsamt dem Heu herunterwerfen. Sie hielt sich aber ganz fest an der Schoberstange. Und sie merkte, wie ihr etwas an den Rock griff und von hinten zerrte, sah aber nichts. Dann hörte der Wichor auf, und es war wieder still. Der Mann kam wieder, und sie machten den Schober fertig. Als sie aßen, stocherte der Mann immer so in den Zähnen. Die Frau sah, daß ihm dort ganze Stücken Lumpen hingen. Sie muckste nicht, guckte bloß nach ihrem Rocke und sah dort große Stücken rausgerissen, und die hatte der Mann in den Zähnen.

Digitized by Google

Nachweise und Anmerkungen

Das vorliegende Bändchen wendischer Sagen stellt keine neue Stofffammlung dar; es ordnet und verarbeitet auseinanderliegendes und in verschiedenen Stilarten erzähltes Sagengut zu einem einheitlichen Ganzen. Dabei wurde nicht erstrebt, eine Darstellung wendischen Sagengutes in allen Ausstrahlungen bis ins einzelne zu geben. So wurden die fast unerschöpflichen Stoffgruppen: Teufel, Hexen, Spuk, Schätze nicht behandelt, sondern nur gelegentlich berührt. Das findet seine Rechtfertigung darin, daß dieses Sagengut in weiten Teilen sich von deutscher Überlieferung nicht unterscheidet, während ein Hauptgrundsatz der Auswahl war, Charakteristisches herauszugreifen. Die historisch-geographischen Verhältnisse berechtigen uns, Wendenland und Wendenvolk (120 000 Seelen) als Landschaftsindividualität innerhalb unsers deutschen Vaterlandes aufzufassen. Und wie wir alle, die Freude an Formenreichtum und Eigenprägung nicht verloren haben, uns bemühen, wahrhaft im Wesen wurzelnde Sonderart zu schützen, so ist uns damit auch unsre Stellung dem Wendenvolke gegenüber gegeben. Es ist unsre Pflicht, den Wenden zu helfen, ihre Eigenart zu bewahren. Wir bereichern damit unser Vaterland und uns um ein atmendes Wesen Landschaft. Daß wir damit nicht einer politischen Verselbständigung eines unmöglichen Staatswesens oder gar noch gefährlicheren Bestrebungen das Wort reden, ist wohl selbstverständlich. Derartige Pläne sind nur in einigen fanatischen Wendenköpfen lebendig und finden in der Masse des Wendenvolkes keine Resonanz. Mag es so bleiben, mögen die Wenden selbst der Worte eines ihrer bedeutendsten Vorkämpfers für ihre völkische Eigenheit eingedenk sein, des J. E. Schmaler, der sagt: „Ein Jeder, der mein Verhalten seit dem Jahre 1849 näher kennt oder mich später nur einigermaßen kennengelernt hat, wird allerdings nicht leugnen können, daß ich ein eifriger Wende bin, er wird aber auch unzweifelhaft jederzeit zugeben müssen, daß ich, trotz meines Eifers für das Wendentum, das Wohl meines sächsischen Vaterlandes wie des ganzen Deutschland nach Maßgabe meiner schwachen Kräfte und nach meiner geringen Einsicht allezeit von ganzem Herzen zu fördern suche."

Verzeichnis der benutzten Sagensammlungen

A. Černý: Mythiske bytosće łužiskich Serbow. Bautzen 1893, 1898. Abk.: Černý.

Gräße: Der Sagenschatz des Königreichs Sachsen. Dresden 1855. Abk.: Gr. S.

Gräße: Sagenbuch des Preußischen Staates. Glogau 1871. Abk.: Gr. Pr.

Grähe: Volkssagen und volkstümliche Denkmale der Lausitz. Bautzen 1839. Abk.: Grähe.

Haupt: Sagenbuch der Lausitz. Leipzig 1862. Abk.: H.

Meiche: Sagenbuch Sachsens. Leipzig 1903. Abk.: M.

Deckenstedt: Wendische Sagen, Märchen und abergläubische Gebräuche. Graz 1880. Abk.: D.

v. Schulenburg: Wendische Volkssagen und Gebräuche aus dem Spreewalde. Leipzig 1880. Abk.: W.

Digitized by Google

v. Schulenburg: Wendisches Volkstum in Sage, Brauch und Sitte. Berlin 1882. Abk.: S.

Zeitschriften

Časopis Maćicy Serbskeje. Bautzen. Abk.: Časopis M. S.
Łužica. Bautzen 1882 ff.
Łužičan. Bautzen 1860 ff.
Neues Lausitzisches Magazin. Görlitz. Abk.: L. M.
Niederlausitzer Mitteilungen. Guben. Abk.: N. M.

Angrenzende Literatur

Anton: Versuch über der alten Slaven Ursprung, Sitte usw. Leipzig 1783.
Gander: Niederlausitzer Volkssagen, vornehmlich aus dem Stadt- und Landkreise Guben. Berlin 1894.
Haupt und Schmaler: Volkslieder der Wenden in der Ober- und Niederlausitz. Grimma 1841. Abk.: H. u. S.
Krauß: Sagen und Märchen der Südslaven. Leipzig 1883.
Kreußler: Altwendische und Sorbenwendische Altertümer. Leipzig 1823.
Ewald Müller: Das Wendentum in der Niederlausitz. 2. Auflage. Cottbus. Abk.: E. Müller.
Mucke: Bausteine zur Heimatkunde des Kreises Luckau. Luckau 1918.
Preußker: Blicke in die vaterländische Vorzeit.

Die übrige benutzte Literatur wurde an einschlägiger Stelle in den Anmerkungen gegeben. Aussprachebezeichnungen befinden sich in den Anmerkungen.

Aus alter Zeit

Der wendische König: Wie seine Gestalt aufzufassen ist: Deckenstedt: Verhandl. der Berliner Anthropol. Gesellschaft 1878. S. 162—182. W. v. Schulenburg: an gleicher Stelle 1883. S. 55—66. Schloß und Leben: Das vorhandene Material bei Deckenstedt und v. Schulenburg. Ich bin meist Sch. gefolgt. Christen beraubt: wendisch hier im Gegensatz zu christlich gebraucht, bedeutet oft heidnisch. Der Schatz im Schloßberge: W. 209; W. 9; W. 10; S. 2; W. 212; W. 12. Spuk: W. 137; W. 9/10. Gero: H. II 14; Wendenschlachten: M. 20; 764; 766; Wendenkönig: H. II 15; Preußker II 187; M. 766; E. Müller 47. Die Sage von den noch lebenden Nachkommen wendischer Könige ist deutschen Ursprungs. Sie wurde zur Abrundung des Bildes mit aufgenommen; Lieder: E. Müller 202; H. u. S. I 32. 1

Die schlafenden Ritter: Spjacy ryćerjo (spr. rytscherjo). Der kommende Tag: nach Časopis M. S. 1877 S. 101; das schlafende Heer im Zahnenberge: Łužica 1884 S. 18; M. 43; Andre schlafende Ritter: W. 63; W. 65; D. 325/2. 8

Der Alte Fritz: S. 8; W. 293; D. 94; W. 288; W. 43; W. 41. 10

Wendenstreiche: D. 101/2; die Leiper: W. 18; W. 19; Krepel; W. 55; der starke Knecht: N. M. 1918 S. 20; die Bauern und die Kuh; N. M. 1918 S. 69; N. M. 1918 S. 15. 13

Feld und Heide

Heide bezeichnet im Lausitzer Sprachgebrauch ein Waldgebiet. Görlitzer Heide, Muskauer Heide sind ausgedehnte Forste, vorwiegend Kiefernwald auf Sandboden. Blößen und Wege sind mit Heidekraut überwuchert.

Digitized by Google

16 **Mittagsfrau**: oberwendisch Připołdnica (spr. Pschipowdnica), niederwendisch Přezpołdnica (spr. Pschespowdnica) Erzählung vom Flachs: Łužica 1888 S. 77. Über die Bedeutung des Flachsbaus für die Lausitzer Wenden lies Mucke: Bausteine zur Heimatkunde des Kreises Luckau. Luckau 1918. S. 487 ff. Mittagsfrau fragt zu Tode: Gr. S. 498; M. 354; Die Mittagsfrau läßt zu Stein erstarren: Černý 142; Die Mittagsfrau tötet: Černý a. a. O.; H. I 71; Wie du der Mittagsfrau entgehen kannst: K. M. 1918 S. 51; Hängewiege: vier in die Erde gesteckte Pfähle sind mit einem Tuche überspannt, darin liegt das Kind; Wechselbalg: Andre dämonische Wesen, die außer der Přezpołdnica den Wechselbalg bringen, sind der Wassermann, die Lutki (selten: V. 178, 67), vor allem aber der Teufel. (Vgl. Łužičan 1863, S. 132.) Mittagsfrau erlöst: W. 90; V. 109; Přezpołdnica und Serpownica gehen in den Erzählungen oft ineinander über. Směrkawa (spr. Smierkawa, ie gebrochen): Černý 154.

20 **Die Dźiwica** (spr. Dschiwica) H. u. S. 269; V. berichtet auch aus Schmogrow (Niederlausitz) von ihr; Černý 128.

21 **Andre Frauengestalten**: Die wilde Frau: Dźiwja žona (spr. Dschiwja schona); Ewig durstig: Černý 130, die anscheinend deutsche Fassung der Sage bei Gr. S. 497; Lauske: Łužica 1887 S. 32; M. 354. Wurlawa, auch worawa, besonders bekannt in der Gegend von Schwarz-Kollm; V. 118/2. Die böse Frau: Zła žona (spr. swa schona); Gräve 175.

23 **Die Graben, Draben**: wend. Graby, Draby; die Gestalt der Draben ist lange nicht beachtet worden, wohl infolge ihres beschränkten Verbreitungsgebietes (Muskauer Gegend). Černý 124; S. 70; dazu V. 183 ff.; S. 65; 69 ff., K. M. 1918 S. 40. Zur Sage von der Schyrene vgl. die Erzählung von der schwedischen Skogsrå, Mannhardt, Baumkultus I 133.

24 **Der Bludnik** (Błudnik): V. 210/10; W. 109; W. 111; W. 110; Černý 242 ff.; dazu: H. I 58; H. u. S. II 266; Gräve 167; 193; Gr. S. 557; M. 278. Sein Tun: V. 206/2; 208/7; W. 113; V. 207/5; M. 279; W. 112; Bludnik und Schatz: V. 211/11; Gräve 193; Gr. S. 557; Wer der Bludnik ist: Černý 244; W. 111; Gräve 167; Der Feuermann (kajermuž [spr. kajermusch], wohnjowy muž): Časopis M. S. 1894, S. 80; M. 280 ff.

27 **Die Lutki**: (niederwend. lutki, oberwend. palčiki [spr. paltschiki], Grenzgegend luški). In der Oberlausitz der Glaube an die Lutki verkümmerter als in der Niederlausitz. Lutki im Hause: W. 280; V. 176; Lutki in der Heide: H. I 46; Preußker I 53; E. Müller 180; Ihre Erscheinung und ihr Tun: W. 277; W. 278; W. 283; Černý 90; Łužica 1887 S. 69; M. 339; Bier und Kuchen, ein sehr beliebtes Motiv volkstümlicher Erzählung. Von den Lutki erzählt: W. 285; V. 171; H. I 38; Gander 41/42; Vom Ryks: S. 58; M. 302; Von den Holzweibeln: H. I 41; Lutki-Brot: V. 158; V. 171; Leben der Lutki: V. 176; Gräve 174; Lutki ziehen aus: W. 278; K. M. 1894 S. 293; W. 281; Dämonie: W. 278; V. 172/62; Lutki als Schatzhüter: Černý 80; V. 165/40; Łužica 1885 S. 83; v. Schulenburg sagt: „Sehr häufig sind die Lutki Anzeiger für vorgeschichtliche Fundstätten." (Verhandl. der Berliner Ges. f. Anthrop. 1883 S. 58.)

31 **Die Riesen** (Hobry): Riesenspuren: W. 17; 18; 8; 34; H. I 90; M. 431; Łužičan 1868 S. 174; Černý 119; Šprejnik: Černý 120; Die letzten Riesen: Černý 118; S. 68. (S. 69.)

Digitized by Google

Das Waſſer

Waſſermann: (oberwend. wódny muž(ik); niederwend. nyks, nykus). 33
Verrichtungen: S. 57; Černý 274; Łužica 1878 S. 58; Černý 276; W. 128; Geſtalten: Als Kind: Łužica 1883 S. 39; Černý 269; W. 118; D. 185/3; Als Fiſch: Łužičan 1867 S. 75; M. 381; Ochſe: Černý 271; Enterich: Černý 271; Gans: Černý 272; Schaf, buntes Kalb: D. 188/15; Łužičan 1876; M. 387; Rote Tücher: Łužičan 1868 S. 142; M. 388; Charakter, mutwillig: Černý 301; W. 116; S. 56; W. 122; verträglich: Łužica 1883 S. 7; M. 383; vgl. Schleſiſche Sagen 215; Černý 316; M. 392; Gräve 112; gefährlich: Łužičan 1867 S. 29; M. 385; Łužičan 1862 S. 168; M. 382; bei den Menſchen: Ş. I 51; Nyks und Bär: S. 59; W. 122; Ş. I 52; M. 376; D. 193/33; Markt; Ş. I 46; Gräve 112; als Freier: D. 190/19; Łužica 1883; M. 388; Ş. u. S. I 63; M. 379; D. 191/26; Waſſerfrau (wódna žona): W. 119; der Ruf: Trara, Antwort Trira erinnert an das Antwortſpiel bei Schyrom und Schyrene, vgl. die Anm. dort. W. 130; Ş. I 47; Ş. I 53; Kröte: Ş. I 54; M. 379; Waſſermannskinder: Łužica 1889 S. 79; M. 377; Aufbruch der Nyksmädchen vor Mitternacht: in einigen Erzählungen vor Sonnenaufgang, auch um zehn wird einmal angegeben; Palaſt: Ş. I 54; D. 192/28; mitunter die Wohnung auch als einfache ländliche Stube geſchildert, N. M. 1894: das Haus des Nyks iſt ganz von Pech. Er hat da drin viele Stuben, Weib und Kinder; Łužica 1889 S. 79; D. 193; Menſchenraub: Łužičan 1886 S. 183; M. 384; D. 186/4; D. 186/5; W. 124; Andre Opfer: W. 115; W. 127; D. 195/32; D. 202/49; S. 60; der Waſſermann wird verbannt: W. 116; Ş. I 53; Časopis M. S. 1894 S. 10; M. 386; in Lohſa heißt es: mit Lindenbaſt kann jede böſe Macht gefeſſelt werden (Černý). Feindſchaft unter den Waſſerleuten: Černý 293; Černý 292; Časopis M. S. 1894 S. 111; M. 380. Kämpfe im Waſſer: W. 13; W. 123; D. 203/53; Der Waſſermann ſtirbt: S. 58; Černý 326.

Hausgeiſter, Zaubertiere und Zauberer

Der Kobold: (kobolt, kuboščik [ſpr. kuboſchčik], špilitus [ſpr. ſchpilitus] 47
Gr. S. 482; Ş. I 56ff.; M. 301; als hausgebundenes Weſen: Ş. I 64; W. 154; Černý 26; W. 156; S. 74; S. 75; W. 155; Łužičan 1876 S. 187: die Geſtalt des Drachen und des Kobold haben manche gemeinſamen Weſenszüge, es gibt auch beſchiſſene Drachen; Kobold in der Gewalt eines Mannes: Łužica 1888 S. 92; Roſenhain und Steinkirchen ſind heute rein deutſche Orte; Ş. I 57.

Die Schlangen: Ş. I 75; L. M. 1860 S. 174ff.; Hausſchlange: W. 96; Černý 24; 50
W. 97; W. 99; D. 403, 404; Die Schlangen draußen: W. 97; anklingend D. 408; S. 49; D. 402; W. 96; S. 48; L. M. 1860 S. 166; Lynar: Schulenburg bemerkt, daß im Schloßpark zu Lübbenau die Schlangen gehegt wurden W. 97; S. 48; N. W. 1918 S. 39; einfache Schlangenkronen ſind Feuerſteine W. 96, man unterſcheidet auch drei Arten von Krötenkronen W. 94; W. 98.

Der Drache: (oberwend. Zmij, niederwend. plon). Wer den Drachen kriegt: 52
D. 387; W. 249; Hoſtie: D. 385; ähnlich vom Kobold Łužičan 1876 S. 187; Geſtalten: W. 102; N. M. 1918 S. 24; S. 50; als naſſes Hühnel W. 105; 106; D. 393; M. 312; als Kater M. 313; als fliegender Fiſch W. 102; als Kalb: W. 104; D. 385; 388; als Ferkel S. 50. Dienſte: Łužica 1885 S. 75; M. 312; D. 388; S. 50, 51; Groß-Schulzendorf jetzt eingedeutſcht; Geplagte Drachen: W. 103; D. 389; Łužica

Digitized by Google

1887 S. 12; M. 314; vom Drachen frei: Łužica 1891 S. 62, M. 313; W. 106; W. 107; V. 389; S. 51; W. 108; M. 312; als Schatzhüter: L. M. 1860 S. 174ff.; V. 165; Časopis M. S. 1879 S. 58; mythisches Ungeheuer: H. I 74; L. M. 1860 S. 156; hier liegt deutlich der Übergang vor, wie der Lindwurm, der auch Menschengestalt annehmen kann, vom Menschenfresser und Schatzräuber durch Magie zum Schatzmehrer wird; H. u. S. I 278; H. u. S. II 147.

56 Die Wehklage: H. u. S. II 269; Gräve 47; M. 231; H. I 62; niederwend. boža łosć (spr. boscha wostsch), oberwend. bože sedlěsko (spr. bosche sedleschko); Erscheinung: W. 147; Černý 58; Das Kommende: Zamper: H. II 60; W. 146; die Wehklage weint beim Zamper propter infantes qui venirent: W. 145; Černý; Stimme der Wehklage: weinen, klagen, schreien, kreischen, ganz vereinzelt singen (M. 233); V. 142, Černý 58; Hausgeist: V. 142; Černý 59; Černý 56.

58 Meister Krabat: Dr. Pilk im „Sächs. Erzähler" (Bischofswerda) 1896, Belletrist. Beilage Nr. 14; Łučičan 1865 S. 168, 171; Łužica 1885 S. 90; H. I 184; M. 538; Dr. Pilk in den Bunten Bildern aus dem Sachsenlande Bd. III 191.

62 Pumphut: Gräve 83; H. I 218, 220; M. 535; V. 88/8; W. 45; W. 44; V. 87/4; W. 46.

Tod und Seele

63 Der Tod und die Toten: Vorstellung des Todes und Anzeichen: H. I 10; H. u. S. II 268; V. 342; Černý 208; W. 147; S. 112; S. 110; W. 238; W. 237; N. M. 1918 S. 23; Tote kommen wieder: V. 345; W. 95; W. 240; W. 239; S. 111; V. 353, vgl. W. 60, S. 5; Macht der Toten: W. 240; S. 110; W. 61; Gottesdienst V. 351.

65 Die Pest (Mór): Erscheinung: H. II 187; V. 336; S. 38; Cerný 107; Pest als Kugel: Černý 194, V. 337/3; Schutz: H. I 10; Černý 203; S. 162; V. 337/2; W. 59; N. M. 1918 S. 25.

67 Der Nachtjäger: (niederwend. nócny jagar, nócny hajnik, oberwend. Dyterbjernat) S. 62; W. 135, 134; Strich des Nachtjägers: W. 133; V. 39; W. 132; S. 61; H. I 123; W. 135, 136; N. M. 1918 S. 53; V. 41; V. 335; Tun: S. 63; S. 62; W. 136; Wer der Nachtjäger ist: V. 41; H. I 123, Gräve 54, M. 423; Dyterbjernat: Černý 234; ähnlich die Sage von Heidut in der Pulsnitzer Gegend (Gräve 120; H. I 125, M. 416).

70 Der Wirbelwind (wichor): Wer im Wichor sitzt: Černý 226, 227; gefährlich: W. 90; S. 46; Messer im Wichor: Černý 231; W. 91, 92; Schaden an Tier und Pflanze: E. Müller S. 181.

71 Die Mórawa: H. u. S. II 248; H. I 68; Gr. S. 510; Gräve 58; M. 268; der Alpdruck niederwend. mórawa, oberwend. khodota, in dieser Bezeichnung mit dem Begriff Hexe zusammenfallend; Wer die Murawa ist und was sie tut: Černý 410; Seele als Maus: S. 80; W. 152; E. Müller 177; Schlange: Černý 410, vgl. W. 298; W. 82; W. 266; V. 138/29; Murawa quält: W. 150; S. 74; E. Müller 176; V. 132/5, 7; Gräve 58; V. 136/21, 22, 24; N. M. 1890 S. 521; Černý 416; Gestalten: V. 135/16; Łužičan 1876 S. 171; V. 134/14; V. 135/17; Schutz: E. Müller 176; V. 132/5; W. 150; E. Müller 177; W. 152; V. 135/17; 136/18; 137/27; Černý 421.

74 Der Werwolf (Wjelkoraz [spr. wjelkoras]): W. 32; V. 395/2; V. 395/4: Černý 427; W. 91, vgl. Černý 426.

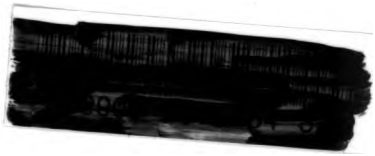
Digitized by Google

DATE DUE

GAYLORD			PRINTED IN U.S.A.

Digitized by Google

GR167
.L96S6



Digitized by Google

ALF Collections Vault
3 0000 118 523 350